Briefe
über
verschiedene
Gegenstände
der
Arzneykunst.

Dritter und letzter Band.

Langensalza, 1777.
bey Johann Christian Martini.

Vorbericht.

Omne trinum perfectum. Drey Bände Briefe liefere ich, und mehrere nicht, denn diese sind schon zu der Absicht vollkommen zureichend, die ich mir gleich bey der ersten Ausgabe derselben vorgesetzt hatte. Meinen Freund, an den sie gerichtet sind, und welchen ich sehr zärtlich liebe, würde

 ich

ich nur dadurch beleidigen, und wider die Regeln der Höflichkeit gar zu sehr verstoſſen, wenn ich ihm durch mehrere Briefe beschwerlich seyn, und ihm die so kostbare Zeit, die zu weit wichtigern Geschäften von ihm bestimmt ist, rauben wollte. Ich kan auch füglich des Briefschreibens an ihn überhoben seyn, da ich nun bald das schätzbarste Glück genieſsen werde, das meine Seele mit den angenehmsten Empfindungen durchströmt, ihn in dieser Stadt zu erblicken, und mit ihm freundschaftliche Unterredungen zu halten.

Das geehrte und preiſswürdige Publicum, das meine vorigen Briefe so geneigt aufgenommen hat und wofür ich demselben den allerverbindlichsten Dank gegenwärtig abstatte, wird auch mit mir nicht unzufrieden seyn, wenn ich nunmehr von dem Schauplatze der gelehrten Welt als Correspondent abtrete, und ihm die Versicherung gebe, daſs ich nunmehro eine andere Rolle spielen, und mich durch eine Veränderung um seinen Beyfall bewerben will.

Vielleicht sind einige, die es gerne gesehen haben würden, wenn ich schon mit dem andern Bande geschlossen hätte, und auch diese hoffe ich zu vergnügten

ten

ten Menschenkindern zu machen, wenn sie nun die Endigung dieser Briefe sehen. Ich habe zwar, welches ich offenherzig gestehen muß, ganz gewiß noch Vorrath zu einem halben Dutzend Bänden; allein ich trage billig Bedenken, dieselbigen dem Drucke zu überlassen.

Ausserdem verliert sich auch die Lust zum Lesen, wenn man eine ziemliche Anzahl Bände durchlesen soll, und gleichwohl ist es doch die Pflicht eines Schriftstellers, nicht nur für den Nutzen, sondern auch für das Vergnügen der Leser zu arbeiten. Dieser Pflicht leistet er eine Gnüge, wenn er Materien wählt, woraus sie Regeln, die ihnen brauchbar sind, sich machen können, und wenn er sie nicht mit so vielem Vorrath überhäuft, der ihnen zur Last gereichen würde.

Ich hoffe, daß auch in diesem letzten Bande die Materien so gewählt sind, daß man mit einiger Veränderung dasjenige, was von den Poeten gesagt wird, auf die Aerzte anwenden könne: Et prodesse volunt, & delectare medici. Nur muß man das letztere nicht von den Arzneymitteln verstehen wollen, denn diese

sind manchmal ein schlechtes Vergnügen. Sollte aber ja, welches ich weder erwarte noch befürchte, kein Nutzen und Vergnügen, für meine Leser hieraus erwachsen, welches mir erschrecklich zu vernehmen seyn würde, so bitte ich doch wenigstens nur bey den Worten stehen zu bleiben, und den guten Willen vor die That anzunehmen, deswegen schliesse ich mit diesen Worten: Et prodesse *volunt* & delectare Medici.

Inhalt.

Erster Brief.

Von einigen Beschwerden an den Augen, die von dem vielen Lesen und Schreiben ihren Ursprung nehmen. Seite 1

Zweyter Brief.

Untersuchung der Frage: ob es besser sey, bey einem zustossenden Zufall, bey einer geringen Unbäßlichkeit der Natur ihren Lauf zu lassen, und nichts zu gebrauchen, oder vielmehr sich der Hausmittel dawider zu bedienen. Seite 9

Dritter Brief.

Von dem Schaden, den die öftere Veränderung mit den Aerzten nach sich zieht. 16

Vierter Brief.

Freymüthige Gedanken über die Bärmüffe der Mannspersonen. 22

Fünfter Brief.

Ueber die verschiedenen Arten, die man gebraucht, die Glieder abzunehmen. 29

Sechster Brief.

Einige Bemerkungen über den Bandwurm, die seine Geschichte und Heilart betreffen. Seite 36

Siebenter Brief.

Von den Annehmlichkeiten der Arzneykunst, in Ansehung der Naturhistorie, Naturlehre und Geschichte der Arzneykunst. 43

Achter Brief.

Von den Annehmlichkeiten der Arzneykunst, in Ansehung der Physiologie, Diätetik und Anatomie. 54

Neunter Brief.

Von den Annehmlichkeiten der Arzneykunst, in Ansehung der Chymie, Wundarzneykunst und Hebammenkunst. 60

Zehnter Brief.

Von den Annehmlichkeiten der Arzneykunst, in Ansehung der Pathologie, Semiotik und Therapie. Seite 68

Eilfter Brief.

Von den Annehmlichkeiten der Arzneykunst, in Ansehung der materiæ medicæ. 75

Zwölfter Brief.

Von den Annehmlichkeiten der gerichtlichen Arzneykunst. 77

Dreyzehnter Brief.

Von der Dörrsucht der Kinder, ihrer Natur, Ursachen, Kennzeichen u. s. w. 82

Vierzehnter Brief.

Beweiß, daß die Dörrsucht der Kinder von einer Verstopfung der Gekrösdrüsen herrühre. Seite 93

Funfzehnter Brief.

Von dem Lerchenschwamm, dessen Natur, und heilsamen Wirkungen. 102

Sechszehnter Brief.

Von dem Lachse, dessen natürlicher Beschreibung, verschiedene Gattungen und diätetischer Gebrauch. 107

Siebzehnter Brief.

Von der Rhabarber, ihren verschiedenen Arten und heilsamen Wirkungen. Seite 115

Achtzehnter Brief.

Von einer krampfartigen Mutterkrankheit, so von allzuvielem Blutverluste, und darauf allzustarker Zusammenziehung der Mutter entstanden. 127

Neunzehnter Brief.

Nachricht von einem seltsamen Fall mit einem Mädchen von 18 Jahren mit verschlossenen Jungfernhäutchen und der Heilung derselben. 136

Zwanzigster Brief.

Von dem Nutzen und Schaden der Tagebücher, so sich die Aerzte halten. Seite 141

Ein und zwanzigster Brief.

Von der güldnen Ader der Frauenzimmer, sowohl nach den Grundsätzen der alten, als auch der neuern Aerzte. 146

Zwey und zwanzigster Brief.

Ueber einen Ausspruch des Pythagoras: daß Kinder, die in der Trunkenheit von ihren Aeltern erzeugt würden, dumm zu werden pflegen. 152

Drey und zwanzigster Brief.

Von der Schädlichkeit des Beyschlafs bey Schwangern, wenn er sechs oder vier Wochen vor der Schwangerschaft vorgenommen wird. Seite 157

Vier und zwanzigster Brief.

Von der Verbindlichkeit der Hebammen, den Körper neugebohrner Kinder genau zu untersuchen. 161

Fünf und zwanzigster Brief.

Von dem Kaffee, als einem herrlichen Arzney-

neymittel wider verschiedene Krankheiten. Seite 167

Sechs und zwanzigster Brief.

Von blossen eingebildeten Krankheiten, und von solchen, daran die Einbildungskraft grossen Antheil hat. 174

Sieben und zwanzigster Brief.

Von verstellten Krankheiten, und den ganz besondern Arten sie zu heilen. 184

Acht und zwanzigster Brief.

Einige Anmerkungen über die Fäulniß der Glieder

Glieder am menschlichen Leibe, wenn der Mensch noch lebt. Seite 190

Neun und zwanzigster Brief.

Sonderbarer Fall von einem Menschen, der verliebt gewesen, sich die Kehle abgeschnitten, und wieder geheilet worden. 198

Dreyßigster Brief.

Zufällige Gedanken über das Aderlassen. 202

Briefe
über
verschiedene Gegenstände
der
Arzneygelahrheit.

III. Band.

Erster Brief.

Unmöglich können Sie, theuerster Freund, die bisherige Unterlassung unsers Briefwechsels für eine gänzliche Aufhebung desselbigen ansehen, da Sie aus andern Gründen den untrüglichen Schluß machen können, daß bey mir das Feuer der Freundschaft

noch nicht verlöscht seyn könne, ob ich wohl nicht in Abrede seyn will, daß es nur unter der Asche noch geglimmet habe. Billig sollte ich mich freylich bey Ihnen wegen meines langen Stillschweigens entschuldigen, aber womit? Soll ich Ihnen alle Hindernisse nach der Reihe her erzählen? Würden Sie nicht, wenn ich dieses thun wollte, über die Länge meines Briefs erschrecken? Ich will daher, um dieses zu vermeiden, nur einen einzigen Entschuldigungsgrund anführen, der meines Erachtens alle andere an Wichtigkeit übertrift. Können Sie wohl glauben, daß ich mich deswegen für den Briefschreiben gefürchtet habe, weil ich dafür hielt, daß Schreiben und Lesen dem Gesichte nachtheilig wäre, und gleichwohl war beydes bey dem Briefschreiben zu thun nöthig. Fragen Sie nicht lange, wie ich auf diese Gedanken habe gerathen können. Belieben Sie nur zu bedenken, daß ich wichtige Ursachen gehabt haben müsse, und kurz, ein Zufall hat mich darauf gebracht, den ich Ihnen mitzutheilen entschlossen bin, und der mir Gelegenheit geben wird, auf das unleugbarste darzuthun, daß das viele Lesen und Schreiben, den Augen nicht nur nachtheilig sey, sondern auch eine Blindheit nach sich ziehen könne.

Der Casus ist folgender: Ein sehr gründlicher Gelehrte, der eben so unermüdet im Lesen, als fleissig im Schreiben ist, und der die gelehrte Welt mit vielen gründlichen Schriften bereichert hat, war seiner Augen wegen im höchsten Grad besorgt, da

sich

sich unterschiedene bedenkliche Zufälle eingefunden hatten. In dieser Verlegenheit wendete er sich an mich, und gab mir davon Nachricht. Zuförderst empfand er, zumal wenn er lange gelesen oder studirt hatte, einen druckenden Schmerz in den Augen, wobey es ihm vorkam, als ob äusserlich Mücken ihm vor den Augen flatterten, und manchmal dünkte es ihm, als ob er durch einen Flohr sähe. An den untersten Augenliedern zeigte sich eine Geschwulst, nebst einer Röthe, die zum öftern etliche Wochen anhielt, und hernach wieder vergieng, und endlich geschahe es, daß er bisweilen, sonderlich bey Lichtbrennen, gar nichts sehen konnte. Er schloß daraus, daß ihm eine gänzliche Blindheit bevorstünde, und war darauf bedacht, wo möglich, durch dienliche Mittel diesem Uebel vorzubeugen.

Es ist gar nicht schwer zu erweisen, daß diese Zufälle aus dem allzuvielen Lesen und Schreiben ihren Ursprung nehmen. Denn der druckende Schmerz in den Augen, nebst der Erscheinung, als ob Mücken vor den Augen herumflatterten, hat seinen Grund in der Trübigkeit des Humoris aquei. Auf zweyerley Art kan dieses bey Gelehrten, die fleißig lesen und schreiben, vorfallen: einmal von den wässrigen Feuchtigkeiten des Körpers, wenn sie gröber und unreiner werden, als sie ihrer Natur nach eigentlich seyn sollten. Dieses kan sich sehr leicht bey Gelehrten von dem gar zu vielen Sitzen, von dem Mangel der Bewegung, von dem sparsamen Trinken und vielen Meditiren, wodurch die Säfte verdickt werden, ereignen. Wenn nun

insbesondere der Zufluß derselben etwas stärker nach den Augen geschieht, so müssen dadurch die Gefäße des Auges über die maßen erweitert und angefüllt, und ein Aehnliches muß auch an den Ausdunstungscanälen wahrgenommen werden. Wenn sich nun in dem Auge solche gröbere Unreinigkeiten noch nicht häufig finden, und dieser Saft noch nicht durchgängig trübe gemacht worden, so entstehet ein Flattern vor den Augen. Und dieses rührt daher, weil in solchem Falle die Lichtstrahlen nicht insgesammt in das Auge fallen, sondern einige davon auf die dunkle und durchsichtige Feuchtigkeit, welche sie zurück wirft, anprallen; folglich muß anstatt des Bildes, das dieselben auf der netzförmigen Haut abschildern sollten, die Unreinigkeit selbst, die sich in dem Auge befindet, gesehen werden. Weil nun diese Unreinigkeit sich immer von einem Orte zu dem andern in der Feuchtigkeit bewegt, so scheint es, als wenn Mücken oder andere Körperchen vor den Augen herumflögen. Sammlet sich mit der Zeit die Unreinigkeit noch stärker an, so gewinnt es das Ansehen, als ob man durch einen Flohr sehe. Ja sie wird endlich so stark, daß man ein ordentliches Wölkchen in dem Humore herumschwimmen sieht, welches sich mit der Zeit an den Augapfel ansetzen, ein ordentliches Häutchen darstellen und den Stern verdunkeln kan.

Der andere Fall nimmt seinen Ursprung von einer Entzündung an den inwendigen Theilen des Auges. Es werden vermittelst derselben die Blutgefäße,

gefäße des garnförmigen Häutchens nicht nur sehr aufgetrieben, sondern auch die Wassergefäße, die man in dem natürlichen Zustande nicht sehen kan, mit Blut angefüllt, und dergestalt erweitert, daß sie in die Sinne fallen. Es müssen also auch die kleinste Ausdünstungscanäle erweitert werden, wobey alsdenn gröbere Unreinigkeiten mit durchkommen, und Blut mit durchlassen, welches diesem Humori eine veränderte Farbe giebt. Eben hieraus läßt sich zur Gnüge abnehmen, daß das Sehen geschwächt werde, und warum sich solche Körper den Augen darstellen.

Mit eben so vielem Grunde läßt sich auch davon Rechenschaft geben, wie es komme, daß sich bisweilen an dem untersten Augenliede eine Geschwulst nebst einer Röthe eingefunden habe. Es ist dieses ebenfalls ein Kennzeichen, daß die Säfte in diesen Theilen verdickt und mit fremder Materie angefüllet sind, die sie auf eine widernatürliche Art auftreiben, und daß zugleich eine Anhäufung des Blutes in diesen Theilen statt finde, welches man sich auch keineswegs darf befremden lassen, zumal da bey dem Meditiren viel mehr Geblüte, als sonst, nach dem Haupte hingetrieben zu werden pflegt.

Aus dem, was ich bisher angeführt habe, läßt sich urtheilen, daß der Patient bisweilen, sonderlich bey Lichte, gar nicht sehen könne, welches theils der allzugrossen Trübigkeit der Säfte, theils der damit verbundenen innerlichen und äusserlichen Ent-

zündung zuzuschreiben ist. Daß aber dieser Umstand sich allererst des Abends einzufinden pflegt, scheint darinne seinen Grund zu haben, weil das Gesicht einstheils den Tag über sehr angegriffen worden, und dadurch schon eine Schwäche erhalten hat; anderntheils aber weil das Licht und die Dunkelheit wechselsweise auf das Auge wirken; und es noch mehr schwächen.

Inzwischen will ich nicht mit Hartnäckigkeit behaupten, daß ausser den angeführten Ursachen nicht auch andere mit zum Grunde liegen sollten. Es kan eine Blödigkeit und Blindheit der Augen von einer krampfartigen Zusammenziehung der Gesichtsnerven herrühren, wodurch zugleich eine Verstopfung in diesen Nerven hat entstehen müssen, so daß dadurch der ungehinderte Einfluß des Nervensafts ist gehemmt worden. *) Und wer wollte alle Ursachen hier anführen können, die sich sowohl als Möglichkeiten denken lassen, und die auch manchmal als Wirklichkeiten sich einfinden.

Es bleibt mir nichts mehr übrig, als daß ich nun aus dem, was ich bisher abgehandelt habe, die Anwendung auf das viele Lesen und Schreiben

*) S. Zacut. Lusitan. in Prax. admirand. Lib. I. Obseru. 56. Hildan. Centur. 5. Obseru. 20. Georg Heinrich Behrs, Medicina consultatoria, Theil I. Consil. VI. S. 38. ff. Von einem krampfartigen Augenzustand und Neigung zum schwarzen Staar.

mache, und daraus ganz kurz darthue, daß es ein blödes Gesichte, ja wohl gar eine Blindheit hervorbringe. Das Letztere kan ich sogar mit einem lebendigen Beyspiele bestätigen. Denn ich kenne einen bejahrten blinden Gelehrten, der viel gelesen, viel geschrieben und sein Gesicht dadurch verloren hat.

Der Augenschein lehrt es, daß das viele Lesen und Schreiben, wenn man sich auch nicht sehr auf das Papier mit dem Haupte niederbückt, auch das schärfste Gesicht um vieler Ursachen willen, schwächen könne. Es ist allemal dabey eine Anstrengung des Gesichtsnerven vorhanden, der nach und nach seinen Ton verliert. Die Feuchtigkeiten werden bey dem Studieren verdickt, das Blut mehr nach dem Haupte zugeführt, und folglich liegt darinn der Saame zu einer Blödigkeit und Blindheit verborgen.

Inzwischen wäre es das größte Elend, wenn alle Gelehrten, die fleißig lesen und schreiben, eine solche Gefahr zu befürchten haben sollten, und wenn nicht unsere Kunst Mittel vorräthig hätte, den Saamen zu solchen Zufällen in seinem Aufkeimen zu ersticken. Man suche daher aller Verstopfung des Augennervens vorzubeugen, und denke darauf, die Feuchtigkeiten, die zu stark nach diesen Theilen zufliessen, und daselbst eine Stockung verursachen, abzuleiten, zu verdünnen und auszuführen. Endlich bemühe man sich den geschwächten Theilen ihre gehörige und natürliche Elasticität

wieder zu verschaffen, damit der freye Einfluß des Nervensafts wieder ordentlich geschehe, und sich die Unglücksprophetetn entfernen. Hierzu dienen nun auflösende, eröfnende, abführende und antispasmodische, ingleichen gute verdünnende Mittel. Eine gute Lebensordnung, hinlängliche und gemäßigte Bewegung, Vermeidung aller schwer zu verdauender, scharf gesalzener, stark gewürzter Speisen, der unterlassene Gebrauch hitziger Getränke, die Sorgfalt täglich einmal zum wenigsten offenen Leib zu haben, Mäßigkeit im Studieren, das Unterlassen des Nachtsitzens, und andere Dinge werden statt einer Vormauer dienen, daß man nicht solche Zufälle zu befürchten hat.

Wie froh bin ich, daß ich mich nunmehr von einer unnöthigen Furcht befreyet habe. Heute will ich den Vorsatz erneuren, recht viel, recht oft zu schreiben, und Sie mit Briefen zu bestürmen. Sie sollen es erfahren, daß auf eine Windstille lauter Ungewitter folge. Machen Sie Sich immer gefaßt, öftere und recht heftige Stürme auszustehen. Ich würde es indessen nicht wagen, Ihnen viele Briefe zu schreiben, wenn ich wüßte, daß Ihr Gesicht dabey leiden würde: aber so weiß ich, Sie haben ein gutes Gesicht, Sie leben sehr ordentlich und mäßig, und Ihre Säfte sind auch nicht verdorben. Ich bin ꝛc.

Zweyter Brief.

Es hat sich nun wiederum die Seuche zu schreiben bey mir eingefunden, und diese ist lediglich Schuld daran, daß ich nicht so leicht einen Posttag werde vorbeygehen lassen, da ich nichts, mein Freund, an Sie schreiben sollte. Gesetzt auch, daß die Materie, davon ich sie unterhielte, sich nur mit Kleinigkeiten beschäftigte, so bin ich doch versichert, daß sie Ihnen nicht mißfällig seyn würde, da sie von dem grossen und ehrwürdigen Namen der Freundschaft, der Sie den größten Werth beylegen, Ansehen und Gewicht erhält. Ja bisweilen gewinnet es das Ansehen, als ob eine Sache geringfügig und wohl gar nichts bedeutend wäre, und sie wird doch wohl in der Folgezeit eine Ursache von grossen und überaus wichtigen Wirkungen. Unstreitig ist von der Art diese Frage: ob es besser sey, bey einem zustossenden Zufall, bey einer geringen Unpäßlichkeit, der Natur ihren Lauf zu lassen, und nichts zu gebrauchen, oder vielmehr sich der Haußmittel dawider zu bedienen?

Diese Frage gehörig zu entscheiden, ob sie gleich von geringer Erheblichkeit zu seyn scheinet, halte ich um destomehr für eine Pflicht, jemehr ich gewiß bin, daß man sie für geringe ansiehet, da sie doch in vielen Fällen überaus wichtig wird. Die Zergliederungskunst, mit welcher die Aerzte umgehen, um sich eine vollständige Kenntniß von dem Bau des menschlichen Körpers zu erwerben, ge-

bietet mir auch bey andern Dingen, die nicht Gegenstände der äusserlichen Sinne sind, eine Zergliederung vorzunehmen; und ich will mit Ihrer Genehmhaltung einen Versuch mit gegenwärtiger Frage machen. Wenn ich dieselbige zergliedere, so erkenne ich, daß ich auf zwey Stücke meine Aufmerksamkeit zu richten habe. Vor das Erste muß ich untersuchen; ob man bey einem zustossenden Zufall der Natur ihren Lauf lassen müsse, und hernach ob man sich mit glücklichem Erfolg ohne alle Gefahr der sogenannten Haußmittel dawider bedienen könne.

Mit der ersten Untersuchung ist auf das genaueste eine andere verbunden, vermöge welcher man zu bestimmen hat, ob es der menschlichen Natur zuträglich sey, ihr sogleich mit Arzneymitteln zustatten zu kommen, wenn sie Abweichung macht, und sich Unpäßlichkeit anmeldet. Wenn man sich nach der Regel zu richten für verbunden achtet, daß man im Anfange den Anfällen einer Krankheit begegnen müsse, und daß man nur durch Verzögerung das Uebel ärger, ja wohl gar unheilbar machen könne, so ist keine Zeit zu versäumen, sondern der Arzt muß unverzüglich verschreiben, und der Patient ohne viel Umstände zu machen, einnehmen. Allein da diese Regel nur von solchen Krankheiten zu verstehen, die grosse Gefahr drohen, so kan sie gar nicht hierher gezogen werden. Es ist demnach diese Frage nur von solchen Unpäßlichkeiten zu verstehen, die nichts zu bedeuten haben, und die bald vorüber gehen, wenn man die Natur sich ihr selbst überlässet. Ja sogar kan der Gebrauch der

Arzneyen schädlich werden, weil jedes Arzneymittel eine Veränderung in dem Körper machen muß, wenn es anders für wirksam zu halten. Bisweilen giebt es sogar eine Hinderniß ab, wodurch die Natur in ihren heilsamen Wirkungen aufgehalten wird. Wenn demnach die Natur eine kleine und leicht zu überwindende Unbäßlichkeit hervorbringt, so geschiehet es hauptsächlich darum, um sich von Unreinigkeiten zu befreyen, die in der Folgezeit eine Anlage zu schweren Krankheiten abgeben könnten. Sie weichet freylich hierbey von ihrer gewöhnlichen Regelmäßigkeit ab, und verursacht dem Menschen einige unangenehme Empfindungen, die aber Vorboten von einer künftigen dauerhaften Gesundheit sind. Sie verfährt hierinne wie ein Fuhrmann, der vielleicht einen zwar höckrigten Nebenweg erwählt, um schwere Zölle zu ersparen, der aber wieder zu rechter Zeit die Hauptstraße befährt. Ganz gewiß werden Sie mir nun beypflichten, daß man nicht sogleich nach der Apotheke schicken müsse, wenn sich etwa ein Schnupfen, ein leichter Kopfschmerz, ein Nachtschweiß, und dergleichen eingefunden hat, denn davon stirbt so leicht niemand. Inzwischen ist es unleugbar, daß man in solchen Fällen mehr durch eine wohlgewählte Lebensordnung ausrichte, als durch alle Quintessenzen, Universaltincturen, antispasmodische Pulver, und was man sonst für herrliche Namen den Arzneyen beygelegt hat. Es muß der Arzt bedenken, daß er der Diener der Natur sey, der sie unterstützen muß, wenn sie sich nicht helfen kan, wenn sie kraftlos zu werden anfängt: er muß die Arzneyen als Rettungsmittel bey Ge-

fahr,

fahr, aber nicht als Verschanzungen wider einen blinden Lärm betrachten. Kein Vernünftiger wird mir also widersprechen, wenn ich der Meynung beytrete, daß man der Natur bey Unbäßlichkeiten ihren freyen Lauf lassen müsse. Ein anders ist es, wenn die Abweichung zu groß, die Unordnung zu heftig, die Zufälle zu bedenklich werden, alsdenn muß die Natur gleich einem Zug Pferden, die das Gleis verlassen, zurück gezogen, gelenkt, und bey Widerspenstigkeit mit harten Mitteln auf den rechten Weg geleitet werden.

Ich wende mich nunmehr mit Ihrer Erlaubniß zu Bestimmung des andern Stücks der abzuhandelnden Frage: ob man mit glücklichem Erfolg ohne alle Gefahr sich der Haußmittel bedienen könne. Ich bin von der Anzahl derjenigen sehr weit entfernt, welche mit Verachtung auf diejenigen Mittel herabsehen, die nicht aus der Apotheke verschrieben sind, und theuer genug bezahlt werden. Mit Bereitwilligkeit räume ich ein, daß manche darunter von grossen und vortreflichen Wirkungen sind, und wir Aerzte lassen auch ihren Gebrauch gerne zu, wenn man damit mit Vorsichtigkeit und Ueberlegung zu Werke geht. Dem allen ungeachtet aber hat man triftige Gründe, ihren Gebrauch zu mißbilligen; denn ein blinder ungefährer Zufall ist gemeiniglich die Regel, darnach die Güte und Vortreflichkeit eines Haußmittels beurtheilet wird. Das Vorurtheil des Ansehens trägt manchmal sehr viel zur Empfehlung eines Haußmittels bey. Es hat zum Beyspiel der Großmamma bey

vor=

vorgegebenen Mutterbeschwerungen vortrefliche Dienste geleistet, mittlerweile soll es auch dem Herrn Schwiegersohn helfen, wenn er von Kolikschmerzen beängstet wird. Das heißt aber nicht die Güte eines Arzneymittels nach Gründen beurtheilen. Ueberhaupt würde ich nicht so strenge in meiner Meynung seyn, und schlechterdings die Haußmittel für gut und heilsam erklären, wenn man mich nur überreden könnte, daß diejenigen Personen, die sich derselben bedienen, für rechte Kenner, untrügliche Untersucher und genaue Beobachter gehalten werden könnten. Dieser Satz wird Ihnen, mein Herr, vielleicht etwas dunkel und unbestimmt vorkommen, und meine Schuldigkeit befiehlt mir, Ihnen eine deutlichere Vorstellung davon zu machen.

Vor allen Dingen fodere ich, daß einer ein rechter Kenner seyn soll, wenn er sich anders einen glücklichen Erfolg von den Haußmitteln versprechen will. Hierunter begreife ich weit mehr, als Sie Sich wohl dem ersten Anscheine nach einbilden möchten. Denn ich setze zum Grunde, daß man die Natur des Menschen, die Mischung der Säfte, oder das Temperament, die Lebensart, die Nahrungsmittel und andere Umstände mit der größten Sorgfalt in Erwägung ziehen müsse, wenn man nicht auf ein geradewohl die Haußmittel anwenden, oder jenem berühmten Doctor in Paris ähnlich werden will, der eine Schachtel mit verschiedenen Recepten vor sich stehen hatte, und dieselbige, sobald er um Rath gefragt wurde, umschüttelte,

und dasjenige Recept, das oben auflag, als ein untrügliches wider die erzählte Krankheit ausgab. Ich brauche es nicht weitläuftig zu erweisen, daß alle diese Umstände auch in Ansehung der Haußmittel in reifliche Ueberlegung gezogen werden müssen. Hierzu kommt noch, daß es eben so nöthig sey, die Kräfte und Wirkungen der Haußmittel zu wissen, um dabey recht sicher zu gehen, und eine Vergleichung derselbigen mit den körperlichen Umständen des Patienten anzustellen, und daraus auf ihre Güte einen Schluß zu machen. Nach meinen geringen Einsichten halte ich dafür, daß sich die wenigsten hierum bekümmern, und noch weit wenigere fähig seyn, es zu beurtheilen. Es werden also in diesem Falle die Haußmittel viel verlieren.

Vor das andere gehört hierzu ein untrüglicher Untersucher und genauer Beobachter. Derselbige muß eine hinlängliche Kenntniß von der Beschaffenheit, den Ursachen, Wirkungen und Kennzeichen der Krankheiten haben, und vermittelst derselbigen eine von der andern sehr wohl zu unterscheiden wissen, vornemlich in den Fällen, wo die Krankheiten in Ansehung der mehresten Kennzeichen mit einander auf das genaueste überein kommen; besitzt er diese nicht, so werden ganz zuverläßig die Haußmittel auf eine verkehrte Art gebraucht, wobey sie allerdings mehr Schaden als Vortheil hervorbringen müssen. Es giebt auch Zufälle, die in Ansehung der Kennzeichen von einander Himmel weit unterschieden sind, die aber einerley Grund haben, und also mit einerley Mittel aus dem Wege geräumt

räumt werden müssen. Ferner muß man Beoabtungen anstellen, und sich selbst Maaßregeln daraus machen, um sein Verfahren darnach vorsichtig einzurichten, wer ist aber wohl dieses vermögend? Wer anders als ein Kunstverständiger?

Wenn ich auch alles dieses gelten liesse; wenn ich behauptete, daß solche Kenntnisse bey allen und jeden Menschen statt fänden, wenn ich behauptete, daß solchergestalt jeder Mensch sein eigner Arzt seyn könne: (doch ein Glück vor uns Aerzte, daß dieses nicht ist) so macht mich doch noch ein Umstand wegen der Haußmittel sehr bedenklich. Die mehresten Menschen, die solche heilsame Vorschläge ertheilen, sind hierinne nicht einstimmig, dennoch habe zum öftern gehört, daß dieser das, jener ein anderes Mittel angepriesen hat. Es ist zwar gut, daß man einen Vorrath von solchen Mitteln hat, damit man, wenn allenfalls das eine nicht einschlagen will, das andere ergreifen könne; allein so viel erhellet doch hieraus, daß die so sehr gerühmten Haußmittel auf unsichern Gründen beruhen.

Doch helfen sie einigen. Das will ich gar nicht leugnen, aber so viel glaube ich dennoch in den meisten Fällen erweißlich machen zu können, daß es einem blossen Gerathewohl zuzuschreiben, oder daß man das unschuldiger Weise den Haußmitteln zueignet, was doch vorzüglich auf die Rechnung der gütigen Natur, die sich von selbst wieder erholt hat, geschrieben werden muß.

Am besten verfährt man sonder Zweifel, wenn man sich bey jeder Krankheit einem einsichtsvollen Arzt vertrauet, und die Kur demselben lediglich überläßt, ohne dabey selbst klug zu seyn, oder den Vorschlägen guter Freunde, die selten die erforderlichen Einsichten haben, folgt. Sie werden also, bester Freund, nicht länger in Zweifel gelassen, daß ich die Haußmittel, ohne sie um ihren Werth zu bringen, für unsicher wegen vieler zufälligen und auch wohl unvermeidlichen Ursachen halte. Bey den Mehresten sind sie so anzusehen, als wie ein scharfes Messer in der Hand eines unvorsichtigen Kindes. Doch genug von dieser Materie, und vielleicht schon mehr als zu viel, da ich Sie wiederum von Ihren wichtigern Geschäften abgehalten habe. Ich schliesse mit der Versicherung einer unveränderlichen Freundschaft und baldigen Zuschrift. rc.

Dritter Brief.

Alle Dinge sind in der Welt den Veränderungen unterworfen. Dieß, theurester Freund, erfahren wir in der Welt täglich, und man kan sogar mit Bestande der Wahrheit sagen, daß der Mensch in der Reihe der erschaffenen Dinge das allerveränderlichste sey. Nur schade, daß er auch alsdenn diese Veränderlichkeit nicht ablegt, wenn er sich als Patiente zeigt. Hauptsächlich muß alsdenn der Arzt seine Veränderlichkeit erfahren, wenn die verordneten Arzneymittel nicht sogleich die gehofte

hofte Hülfe leisten. Gleich wird der Arzt, zumal wenn der Patient eigensinnig und ungedultig ist, abgedankt, und an seine Stelle ein andrer angenommen. Es erstreckt sich dieses so weit, daß man sogar bey einer Krankheit sehr oft wechselt. Sie können Sich leicht die Vorstellung machen, daß hieraus sehr unangenehme Folgen entstehen müssen, die sowohl dem Arzte als den Patienten zum Nachtheil gereichen. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen kürzlich den Schaden abbilden darf, der mit der öftern Veränderung der Aerzte verbunden ist.

Nach dem gemeinen Sprichwort trift immer das Unrecht am meisten seinen Herrn, und es fügen sich selbst in den mehresten Fällen die Patienten das größte Unrecht zu, wenn sie durch Unzufriedenheit und Eigensinn überwältiget, oft aus eignem Antrieb, oft aber auf Anrathen und Empfehlung ihrer guten Freunde mit ihrem Arzte eine Aenderung vornehmen. Unter dem mannigfaltigen Nachtheil, womit sich selbst die Patienten auf das empfindlichste heimsuchen, fällt mir der zuerst ein, daß sie ihre Kräfte, die vielleicht bey dem vorhergehenden Arzt würden erhalten worden seyn, muthwillig schwächen. Der neue Arzt muß, ehe er die Natur kennen lernt, ehe er auf die Spur kommt, die sein Vorgänger betreten, ehe er die Einrichtung mit solchen Arzneymitteln trift, die wenigstens dem Ansehen nach von jenem unterschieden sind, eine ziemliche Zeit hierzu haben, um alles zu erforschen, da mittlerweile die Krankheit nicht so viel Höflich-

keit besitzt, einen Stillstand zu beobachten. Es geht dieselbige vielmehr in ihrem Laufe fort, und schwächt die Natur stärker, weil ihr der neue Arzt nicht so zustatten kommen kan, wie er wohl wünschte, indem er erstlich Beobachtungen mit aller Sorgfalt anstellen muß, wenn er anders die Ehre eines vernünftigen Arztes behaupten will.

Ein anderer Nachtheil, der wirklich eben so wichtig ist, folgt ganz natürlich daraus, daß die Genesung dadurch verzögert wird. Die Zeit, die der neue Arzt auf Nachdenken und neue Verordnungen wendet, ist schon Verzögerung, und die Abnahme der Kräfte, die sich darzu gesellete, gab ein neues Hinderniß der Genesung ab, welches desto mächtiger geworden, je nachdem der Arzt bey der Heilart Vorsichtigkeit, so wie er sollte, bewieß. Weil der vorige Arzt schon hinlängliche Indication gehabt hatte, so konnte er die Cur beschleunigen, dieser aber, der wegen der kurzen Zeit seiner Besorgung noch nicht dieselbige hatte haben können, muß immer noch Aufschub machen, um in seiner Cur ordentlich zu verfahren. Noch ärger wird es, wenn man es bey langwierigen Krankheiten nicht bey der zwoten Art bewenden läßt, sondern auch dieser nach einiger Zeit den Abschied giebt, und den dritten, vierten u. s. w. annimmt.

Uebrigens muß man behaupten, daß sich dergleichen Patienten selbst um einen beträchtlichen Theil ihres Lebens bringen, indem sie muthwillig durch ihre Unart, durch ihren Eigensinn, durch ih-

re Veränderlichkeit die bereits geschwächten Kräfte ihres Körpers noch mehr schwächen, und sich einen Theil derjenigen Tage entziehen, die sie würden haben durchleben, der Welt, sich und ihren Familien Nutzen schaffen können.

Wollte man sich auch gleich diesen Nachtheil, den man an seiner eignen Person erfährt, gefallen lassen, so können doch solche Patienten nicht von der offenbaren Ungerechtigkeit, die sie begehen, nicht von dem Mangel der Menschenliebe, die sie verrathen, frey gesprochen werden. Die Gegenstände ihrer Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit müssen die Aerzte, die sie lieben und ehren sollten, abgeben. Einige der vornehmsten darf ich Ihnen nur nennen, und ich darf mir dabey die ganz untrügliche Hofnung machen, daß ich Sie vollkommen auf meine Seite ziehen werde.

Unverschuldeter Weise wird einmal der Arzt um sein Ansehen gebracht, und ihm seine Ehre geraubt. Denn indem man ihm den Abschied giebt, so erklärt man hiermit, daß man mit seinen Kenntnissen nicht zufrieden sey, daß man in seine Geschicklichkeit ein Mißtrauen setze, daß er in seiner Heilart Fehler, grosse Fehler begangen haben müsse, die man nicht gesonnen sey, länger zu übersehen. Die Handlung, die man auf diese Art vornimmt, legt nicht nur hierinnen ein untrügliches Zeugniß ab, sondern das Gerüchte, das man hierbey aufbietet, und dem man nicht selten die Worte in den Mund legt, schmälern seinen Ruhm noch mehr, und setzen

ihn solchergestalt der Verachtung eitler Menschen, denen dieses bekannt geworden, aus.

Bey dieser Ungerechtigkeit bleibt es nicht allein; gar bald gesellt sich ein anderes Uebel darzu, das dem Arzt zur Last werden muß. Kummer und Kränkung muß sich in seiner Seele einfinden, wenn er wahrnimmt, daß sein Nachfolger, der sich wenig oder gar keine Mühe gegeben, die Lorbeern der Ehre, um die er sich so eifrig bemühet hat, fast ohne Verdienst einerndtet. Es ist nicht eine blosse Möglichkeit, sondern ich halte es für eine völlige Wirklichkeit, daß der vorhergehende Arzt durch seine Sorgfalt, durch seine verordnete Arzneymittel die Kraft und Wuth der Krankheit gebrochen, und sie gänzlich weggeräumet haben würde, wenn er die Besorgung des Patienten länger behalten. Er hat also durch sein Heilen den Grund zur Besserung gelegt, und zur Genesung aufgeführt, er hat schon darauf fort gebauet, und sein Gebäude ist so zu sagen unter das Dach gewesen, da ein anderer anfängt, nur noch das wenigste dabey zu thun, und sich alsdenn den Ruhm zuzueignen, alles gethan zu haben. Unempfindlich müßte der Arzt seyn, wenn ihn eine solche Beleidigung nicht rühren, und schmerzhafte Empfindungen erwecken sollte. Es gilt von ihm dasjenige, was ehemals Virgilius von sich an den Pallast des Kaysers Augusti schrieb, da ein anderer Poete sich vor den Verfasser gewisser Verse, die den Beyfall des Kaysers erhalten hatten, ausgab: Sic vos non vobis — — — —

Endlich

Endlich befördern sie oftmals dadurch sein Unglück. Die Glückseligkeit des Arztes hanget größtentheils von einem guten Ruf ab, derselbige aber leidet durch ein solches Verhalten grossen Anstoß; ja sogar verliert er nach und nach Patienten, und wird dadurch in bedenkliche und nahrlose Umstände gesetzt. Die Krankheiten, die, wie man zu sagen pflegt, sonst dem Arzte zum Vergnügen gereichen, werden bey ihm Kummer und Verdruß, da er der ausübenden Arzneykunst bey solchen Gelegenheiten nicht obliegen kan. Sein Unglück wird dadurch vergrössert, daß er zum öftern andere neben sich aufkommen sieht, die weniger Geschicklichkeiten, als er, besitzen, und hingegen wahrnimmt, daß er herunter komme. Jedoch diese Wahrheit ist viel zu unangenehm, daß ich mir von Ihnen die Erlaubniß ausbitten muß, hier abzubrechen, obgleich noch Unterschiedenes von Wichtigkeit hinzu zu fügen wäre. Mein Wunsch ist bey dem Beschlusse dieses Briefs, daß sich solche unartige Patienten in Ansehung ihres moralischen Characters so bessern, wie ich von ihren leiblichen Umständen wünsche, daß sie sich ändern möchten. Ihnen aber leiste ich die Gewähr, daß wenn auch die ganze Welt veränderlich seyn und werden sollte, so sollen Sie doch niemals erfahren, daß ich in den freundschaftlichen Gesinnungen, die ich gegen Sie hege, veränderlich werden, sondern beständig ohne alle Veränderungen bleiben werde.

Vierter Brief.

Wenn ich Ihnen einmal meine Gedanken über die grossen Bär- oder andere Müffe, die von Mannspersonen zur Winterszeit getragen werden, entdecke, so darf ich mir ebenfalls, so wie bey andern Angelegenheiten ein geneigtes Gehör versprechen. Denn gehören nicht die Bärmüffe in das Bezirk des Arztes? Betrachte ich den Stoff, woraus sie gemacht sind, so muß ich sie in das Thierreich setzen, und folglich zu der natürlichen Historie zählen; stelle ich sie mir als ein Kleidungsstück vor, so kommt es dem Arzt zu, sie nach ihrer Schädlichkeit und Unschädlichkeit in Rücksicht auf die menschliche Gesundheit zu beurtheilen, und sie entweder dem menschlichen Geschlecht zu empfehlen, oder sie für verwerflich zu erklären. Daß sie viele Liebhaber gefunden haben, dieses beweiset die tägliche Erfahrung zur Gnüge, und zwar siehet man, daß sogar Zwerge grosse Bärmüffe tragen, die ihren kleinen Körper dergestalt bedecken, daß nur der Kopf und die Füße bis an den Knöchel zu sehen sind. Es fehlet ihnen aber auch nicht an Widersachern, die sie um ihre Liebe und Ansehen zu bringen trachten. Da Sie mir neulich den unverdienten Lobspruch beygelegt haben, daß ich alle Dinge nach Gründen zu beurtheilen pflegte, so muß ich, um einigermaßen mich desselbigen würdig zu machen, sowohl die Gründe dafür als darwider genau gegen einander abwägen, um zu sehen, welche der Sache den Ausschlag geben. Lediglich wird es

hier-

hierauf ankommen, auf welche Seite ich mich wenden werde.

Zu ihrer Anpreisung könnte es genug seyn, daß sie dem menschlichen Körper ein ganz besonderes Ansehen verschaffen, und daß sie manchem Mann, der vielleicht so zahm und gedultig wie ein Schaf ist, etwas männlich wildes mittheilen, und seine natürliche Furchtsamkeit unter einem Stückchen Bärenhaut verbergen, oder wohl gar zu erkennen geben, was für ein Name, der daher seinen Ursprung genommen hat, ihm mit dem größten Rechte beygelegt werden könne. Daß sie die Hände warm halten, gereicht ihnen ebenfalls zum Vortheil, und daß sie dem Magen eine Wärme mittheilen, weil sie den ganzen Leib bedecken, macht, daß man gar zu sehr für sie eingenommen ist, und sie auf eine übertriebene Art erhebt. Wider die ersten beyden Gründe habe ich nichts Erhebliches einzuwenden, aber der letzte scheint nicht völlig Probe zu halten, wenigstens ist er zum Theil wahr, und zum Theil falsch. Insofern muß man ihn als wahr gelten lassen, inwiefern er die Weste dafür in Sicherheit setzt, daß die kalte Luft nicht so sehr auf sie stossen kan; allein insofern ist er falsch, daß er sollte den Bauch warm halten. Es ist derselbige seiner Natur nach von der Beschaffenheit, daß er hinlängliche Wärme besitzt, ohne dieser äusserlichen Wärme zu bedürfen, und wenn ihm ja auch diese mangelte, so würde sie ihm doch durch die andern Kleidungsstücke mitgetheilt. Ja wenn die Müffe dem Magen Wärme mitzutheilen geschickt seyn sollten,

so müßte folgen, daß diejenigen, die nicht solche zu tragen pflegen, und es auch nicht wegen ihrer häußlichen Umstände bewerkstelligen können, sich welche anzuschaffen, kalte Mägen haben, und Erkältungen ausstehen müßten; wovon aber das Gegentheil klar an Tage liegt. Ich muß also, so ungern ich es thue, den Bärmüffen diesen Nutzen absprechen, und das um so viel mehr, da unsere Vorfahren, die sie nicht trugen, gesunde und warme Mägen hatten, gut verdauten, gut schliefen und lange lebten. Es bleibt also nur dieses einzige übrig, daß sie vorzüglich der Mode zu Gefallen, die fast eine unumschränkte Herrschaft über die Menschen beweiset, getragen werden.

Nunmehr aber muß ich Ihnen auch die Anklagen bekannt machen, oder, mich juristisch auszudrucken, die Klagen insinuiren, die man wider die Müffe vorbringt. Man kan sie bequem in allgemeine und besondere eintheilen. Die allgemeinen gehen sie insofern an, inwiefern sie aus Putzwerk bestehen. Bis hierher hat man dem Putzwerk immer den Vorwurf gemacht, daß es Flüsse zu erzeugen fähig sey. Ich wollte es nun nicht gern in einen übeln Ruf bringen, und diesen schönen Zweig der Handlung verwelken sehen, welches gtwiß geschehen würde, wenn das Putzwerk für eine reiche Quelle der sogenannten Flüsse angesehen werden sollte: daher werde ich mir alle ersinnliche Mühe geben, dieses Vorgeben zu Schanden zu machen. Aus der Natur desselbigen folgt es gar nicht, daß Flüsse daher ihren Ursprung nehmen; es ist viel-

mehr

mehr diese Wirkung zufälligen Ursachen zuzuschreiben. Es bestehen aber dieselbigen darinn, daß sie dem menschlichen Körper eine überaus grosse Empfindlichkeit gegen die äussern Eindrücke der Luft beybringen, und ihm zu einer Neigung zu Flüssen behülflich seyn, die ohne sie nicht würden zum Vorschein kommen, die aber sogleich entstehen, sobald man auf einige Zeit das Pelzwerk von sich entfernt hat.

Durch diese Betrachtung bahne ich mir den Weg zu einer würklichen Beschuldigung, die sehr genau auf das Pelzwerk und die Müffe passet, ich meyne die Verzärtelung des menschlichen Körpers. Man wird finden, daß die Menschen, die Müffe tragen, und sich in Pelzwerk einhüllen, eine überaus schwächliche Natur haben, dahingegen diejenigen, die sich derselben nicht bedienen, gesund und robust zu seyn pflegen. Es kommt dieses daher, weil die Kälte mit einer zusammen schnürenden und stärkenden Kraft versehen ist, die dem menschlichen Körper eine besondere Lebhaftigkeit, eine ausserordentliche Munterkeit mittheilet. Eben dieses Verhältniß findet bey den Händen statt, wenn sie nur mit Handschuhen bedeckt, und wider die rauhen Anfälle der kalten Luft gesichert sind. Es ist in denselben eine gewisse Stärke, dahingegen wenn sie im Muffe stecken, werden sie schlaff, fangen wohl gar an zu schwitzen, und erleiden mancherley unangenehme Zufälle.

Bald hätte ich vergessen, Ihnen eine Nachricht von den besondern Beschuldigungen zu geben, allein Sie sollen sehen, wie gewissenhaft ich bin, Ihnen mein Versprechen zu halten. Kaum würden Sie mir es glauben, wenn ich es Ihnen nicht beweisen und mit Beyspielen erläutern könnte, daß die Müffe zu Engbrüstigkeiten, Beinbrüchen, und gefährlichen Verwundungen Gelegenheit geben. Mit Vorbedacht sage ich Gelegenheit, denn es ist Ihnen ganz wohl bekannt, daß man in medicinischen Materien gelegentliche und wirkende Ursachen sorgfältig unterscheiden müsse. Nunmehr zur Sache selbst.

Zuförderst können die Bärmüffe Engbrüstigkeiten veranlassen, dieses läßt sich ganz leicht begreifen, und eben so leicht erweißlich machen. Indem man alle beyde Hände in einen Muff steckt, so werden die Schlüsselbeine in eine widernatürliche Lage gezwengt, und die Obertheile des Oberarms näher zusammen gebracht, die Lungen können sich nicht hinlänglich erweitern, weil der Raum verengert wird, wo sie sich befinden, das Odemholen muß solchergestalt beschwerlicher werden, und es ist leicht möglich, daß daraus eine Engbrüstigkeit entstehe. Es würde soviel behauptet seyn, wenn ich vorgeben wollte, daß dieses eine unausbleibliche Folge seyn müsse, wenigstens werden diejenigen zuverläßig davon befreyet bleiben, welche von der Natur mit guten Lungen und einem dauerhaften Körper begabt sind. Aber denjenigen kan ich schlechterdings nicht Bürge dafür seyn, die schwache Lungen haben, und

gemei-

gemeiniglich sind das diejenigen Personen, die sich hauptsächlich der Bärmüffe zu bedienen gewohnt sind. Man wird es sich daher keineswegs befremden lassen dürfen, wenn man bey dieser herrschenden Mode soviel Engbrüstige findet, und daß in manchen Provinzen bey angehendem Frühling so mannigfaltige Brustkrankheiten im Schwange gehen, welches unter andern davon mit rührt, daß die Bewegungen, welche man im Gehen gewöhnlichermassen mit den Armen zu machen pfleget, sind unterlassen worden, und welche, wenn sie ordentlich geschehen, ungemein viel zur Erweiterung der Brust und zu Ablösung und Fortschaffung des Schleims, der sich auf der Oberfläche derselben befindet, beytragen.

Noch leichter wird es mir fallen, Ihnen eine Erklärung zu geben, wie sie eine Ursache zu den Beinbrüchen werden können. Belieben Sie nur alle Umstände sorgfältig zusammen zu nehmen, stellen Sie Sich vor, wie man alle beyde Hände in dem Muffe beysammen hält, wie leicht unsre Füsse bey glattem und schlüpfrigen Wetter ausglitschen, und wir zum Falle gebracht werden. Sonst kan man sich noch helfen, und den Körper durch einen Schwung in das Gleichgewichte setzen und aufrecht erhalten, wenn man die Hände frey hat; aber dieß fällt bey Tragung eines Muffes gänzlich weg, da man bisweilen wie ein Bleysack zur Erde niederfällt. Vorigen Winter hatte ich einen solchen Patienten zu besorgen. Ein Kaufmannsdiener von 28 Jahren, eines feurigen lebhaften Temperaments,

ments, besucht Sonntags, da er, wie gewöhnlich, freyen Lauf hat, einen Ball. Es war just in der strengen Kälte. Er putzt sich vortreflich, und damit er bey seiner weiten Reise, die ungefähr 100 Schritte betrug, nicht die Hände erfrieren möchte, so vergißt er seinen großmächtigen Bärmuff nicht. Indem er nach Hause geht, so glischt er an der Ecke einer Straße mit dem Fuße aus, fällt mit dem rechten Bein auf einen Eckstein, und zerbricht die Tibia und Fibula mitten von einander. Es erfolgte eine starke Verblutung, und das Wundfieber gesellete sich darzu, und er mußte meiner und des Wundarztes lange Zeit gebrauchen. Nach seinem Berichte hatte er nicht schleunig genug die Hände aus dem Muffe bringen können, und es würde ganz sicher, wenn er sich hätte helfen können, der Beinbruch nicht erfolgt seyn.

Unterdessen will ich die Beinbrüche noch zu den seltensten Fällen, die sich ereignen können, rechnen; im Gegentheil fallen andre gefährliche Verwundungen vor, wenn man mit den Müffen fällt, und sich nicht helfen kan. Alle Theile des Leibes und insonderheit das Haupt und Angesicht sind dieser Gefahr ausgesetzt. Würde man aber nicht dieselbigen haben abwenden können, wenn man den freyen Gebrauch der Hände gehabt, und sich derselben als Stützen bedient hätte?

Vermuthlich habe ich die Bärmüffe, die ohnedem schwarz genug sind, sehr schwarz gemacht, und ich hoffe es bey Ihnen und durch Ihre Vermitte-

mittelung auch sogar bey meinen Landesleuten dahinzubringen, daß sie nächsten Winter diese der Gesundheit höchstnachtheilige Tracht ablegen, die Rauchhändler in Verfall der Nahrung setzen, und dem Beutlerhandwerke aufhelfen werden. Meine Großmuth treibt mich auch an, meinen Namen nicht zu entdecken, denn es möchten fast die guten Leute auf die Gedanken kommen, mir eine Belohnung dafür zu überreichen, gleichwohl möchte ich sie nicht gerne in Verlegenheit und Unkosten setzen. Ich verfahre so wie in allen Dingen ohne allen Eigennutz, und habe die Ehre mich jederzeit Ihren uneigennützigen Freund zu nennen.

Fünfter Brief.

Der Tag ist heute so angenehm, daß ich mir die Ehre Ihrer Gesellschaft zu einem Spatziergange in die angenehmen Gefilde der Geschichte, und zwar der Wundarzneykunst ausbitten muß. Freylich werden Sie hier nicht viel Angenehmes erblicken, wenn ich Ihnen die fürchterlichen Instrumente zeige, die man braucht, um die Menschen von Uebeln zu befreyen, und ihnen das Leben zu erhalten. Allein obgleich die Operationen unangenehm sind, so ist doch dieß angenehm zu wissen, wie und wenn dieses oder jenes Instrument erfunden worden, und wie man sich den Patienten zum Besten bemühet hat, den verschiedenen Operationen mehrere Vollkommenheiten mitzutheilen. Vielleicht hat auch das Unangenehme das Glück

Ihnen in meiner Gesellschaft angenehm vorzukommen.

Um aber einen festen Punct zu erwählen, worauf wir unsere Aufmerksamkeit richten wollen, so soll das Abnehmen der Glieder unser Nachdenken beschäftigen. Sie ist eine der wichtigsten chirurgischen Operationen, die keiner weitläuftigen Erklärung bedarf, da selbst ihre Benennung hinlängliche und deutliche Begriffe von ihr an die Hand giebt. Nur so viel ist zu erinnern nöthig, daß man sich verschiedener Ausdrücke bedient, um die verschiedenen Arten der Abnehmung der Glieder zu bezeichnen. Ablösen und Abnehmen sagt man, wenn ein Glied oder ein Theil des Körpers weggeschnitten wird, absetzen aber gebraucht man, wenn man sich noch dabey einer Säge bedient. Mit dem Fleischlappen abschneiden aber zeigt diejenige Art an, da man einen Lappen Fleisch und Haut noch übrig läßt, um den Stumpf damit zu bedecken. Es wird aber diese Operation nicht nur an den Gliedern und ihren Theilen, sondern auch an andern Theilen als der Brust und des männlichen Gliedes vorgenommen. Gemeiniglich schreitet man alsdenn erst zu dieser Operation, wenn Glieder weggerissen, oder sehr zerschmettert und zerquetscht sind, wenn der kalte Brand, der Krebs, Beinfraß u. s. w. sie befallen hat, oder wenn Gefahr vorhanden, daß sie damit würden befallen werden. Die Glieder aber werden entweder in den Gelenken oder zwischen den Gelenken mit aller Vorsichtigkeit nach den Regeln der Kunst, und nach

vorhergegangener Vorbereitung des Patienten abgelöset.

Schon in den ältesten Zeiten muß die Amputation im Gebrauch gewesen seyn, welches unter andern daraus höchst wahrscheinlich wird, weil unter allen medicinischen Wissenschaften die Wundarzneykunst am allerfleißigsten ist ausgeübt und zu einem ziemlichen Grad der Vollkommenheit gebracht worden. Selbst bey dem Hippokrate *) finden wir Spuren hin und wieder davon, daß dieser grosse Arzt Unterricht gegeben habe, daß das Gesunde von dem Abgestorbenen getrennt werden müsse; weil sich aber derselbige sehr kurz und bündig auszudrücken gewohnt ist, welches fleißige Leser des Hippokrates einstimmig bekennen müssen, so kan man nicht die Art und Weise, wie dabey verfahren worden, daraus erkennen. Indessen wird man sich in seiner Vermuthung nicht eben so weit von der Wahrheit entfernen, wenn man dafür hält, daß die Amputation in den ältesten Zeiten auf eben die Art, wie sie Celsus **) beschreibt, ist verrichtet wor-

*) S. Aphor. Sect. VII. aph. 6. Quæcunque non sanant medicamenta, ea ferrum sanat; quæ ferrum non sanat, ea ignis sanat. s. auch de offic. medici, de articulis, de vulneribus. Indessen hat er doch auch des hierzu nöthigen Werkzeuges gedacht, worunter μαχαιρὶς ςηθοειδὴς cultellus anceps vorzüglich zu merken.

**) Prooem. L. I. & VII. cum in aliorum morborum curationibus dubitari possit, secunda valetudo medicinæ

worden. Von den Griechen und Römern ist diese Wissenschaft, wie die übrigen der Arzneykunst, auf die Araber gebracht worden, und man kan sie füglich chirurgiam ferramentariam nennen, und die vollständigsten Nachrichten davon findet man in den Schriften des Albucasis, und bey dem Prosper Alpino in seinem Buche de medicina Aegyptiorum aufgezeichnet.

Von den Arabern wurde diese Geschicklichkeit auf andere Nationen gebracht. Es gewinnet aber das Ansehen, daß bis auf das sechszehnte Jahrhundert nicht eben grosse Veränderungen in Ansehung der Amputation vorgenommen worden sind, sondern daß es bey dem Alten geblieben ist. Jedoch von dieser Zeit an kan ich Ihnen mit neuern Nachrichten aufwarten. Von dem Bartholomäo Magio wurde im sechszehnten Jahrhundert die Amputation auf einen andern Fuß gesetzt. Viele Patienten, die nicht an der Verwundung gestorben waren, hatten wegen der Verblutung ihren Geist aufgeben müssen. Um nun der Gefahr des Ver-

cinæ, an corporis beneficio contigerit, in hac tamen parte, quæ manu curat, euidens est, omnem profectum, vt aliquid ab aliis adiuvetur, hinc tamen plurimum trahere, addo, nonnunquam in totum pendere. Quid enim magis obuium sensibus quam distincta vulnerum labra ligaturis & suturis adducta coercere? sphacelatum membrum, totius conseruandi gratia, amputare? luxata sedibusque suis emota ossium capita, in propriam sedem manibus impellere? &c.

Verblutens zuvorzukommen, so brachte er ein festes Band über der Stelle an, wo der Schnitt verrichtet werden sollte. Nach verrichtetem Schnitte aber bediente er sich entweder eines glühenden Eisens, oder der Stumpf ward in siedendes Wasser, oder in Oel, das mit Schwefel vermischt war, getaucht. **Leonhard Botallus**, der Leibarzt Carl XI. welcher unter andern sich durch vorsichtige Heilung der verwundeten Drossel, oder des Prinzen Wilhelm des Ersten von Orange, berühmt gemacht hat, nahm die Operation noch anders vor. Er legte drey Bänder sehr fest an, und verrichtete zwischen den beyden untersten die Amputation, hernach aber wurden von ihm die zerschnittenen Schlagadern gebrannt. Ausserdem erfand er eine grausame Maschine, die eben soviel Schmerzen, als der eherne Ochse des Phalaridis verursachte. Es ward ein scharfes Messer auf einen Block befestiget; ein andres Messer, welches mit schweren Gewichten beschwert war, ließ man von einer gewissen Höhe herabfallen, und so ward das darzwischen liegende Glied in einem Augenblicke abgeschlagen, hernach brannte man die Gefäße, ohne daß man sich um die Splitter bekümmerte, denn diese sahe man damals als nichts bedeutende Kleinigkeiten an. *) Es bezeuget zwar **Regius**, daß diese

*) S. s. Tract. p. 790. nach der Holl. Ausgabe: er sagt also: huius talis est fabrica: fiant duæ columnæ ligneæ, ponderoso cippo infixæ, & vtrinque per longitudinem interius sulcatæ. In inferna parte cippi infixus sit firmiter latus culter, acie sua sursum spectans.

diese Art der Amputation nicht nur mit einer ausserordentlichen Geschwindigkeit vorgenommen worden, sondern daß sie auch so wenig schmerzhaft gewesen seyn soll, sogar daß die Patienten in der Einbildung gestanden haben sollen, als ob ihnen ein Funke von einem brennenden Lichte auf das Glied gefallen wäre. Demungeachtet aber wird niemand so leicht Lust bekommen, eine solche Operation an sich vornehmen zu lassen.

Ambrosius Paräus fieng an die Schlagadern zu verbinden, und die nachfolgenden Aerzte thaten ein Gleiches. Endlich kam das Tourniquet, oder die sogenannte Aderpresse. Dieses Instruments konnte man sich sehr bequem zum Comprimiren der Blutgefäße der Glieder bedienen, und verhindern, daß aus einer verletzten Schlagader nicht alles Blut heraus lief. In Ansehung der Zeit, wenn dieses Instrument ist erfunden worden, so wie auch in Ansehung des Erfinders selbst ist man noch nicht völlig einig. Inzwischen hat doch die Meynung des Dionis die mehreste Wahrscheinlichkeit vor sich, welcher behauptet, daß es von einem Feldwundarzt mit Namen Morel bey der Belagerung von

ctans, & alterius cultri, per sulcum mobilis, aciem sibi oppositam habens. Vbi detruncandum est membrum, superior ille culter, plumbo oneratus, e superiore parte descendit, aut malleo graui adactus carnem simul cum osse secat. S. auch Petit Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften vom Jahr 1732. S. 221.

von Besançon im Jahr 1674. erfunden worden seyn soll, zum wenigsten kan man so viel mit Gewißheit sagen, daß dieses Instrument zwischen 1670. bis 1680. ist gebraucht worden. *) Es würde bey dem allen zu viel gesagt seyn, wenn man behaupten wollte, daß es eben die Gestalt und die Vollkommenheit benebst der Bequemlichkeit an sich gehabt hätte, die wir gegenwärtig an demselben erblicken. Es ist unstreitig mit dieser Erfindung eben so gegangen, wie mit andern, die anfangs unförmlicher und unbequemer gewesen, als in der Folgezeit, und ich würde mit Recht für einen Fremdling in der neuern Geschichte der Arzney- und Wundarzneykunst zu halten seyn, wenn ich nicht das Bekenntniß ablegen wollte, daß in unsern beglückten Tagen die Instrumente viel vortheilhafter und bequemer, als zu unsrer Großväter Zeiten eingerichtet worden sind.

Hier haben Sie, bester Freund, einen kurzen Abriß von der Geschichte über das Abnehmen der Glieder, die allerdings als Geschichte nicht nur lehrreich, sondern auch mit einer gewissen Anmuth versehen ist. Mir dünkt, daß Sie durch ihre Annehmlichkeit die unangenehme und fürchterliche Vorstellung, die man sich davon natürlicher Weise machen muß, gemildert haben. Ob nun gleich das Abnehmen der Glieder schmerzhaft ist, so wollte ich mich doch lieber dieser so empfindlichen Cur unter-

*) S. Currum Triumphalem e Therebintho, Lond. 1679.

unterwerfen, als in meinem Leben gestatten, daß mir Ihre Freundschaft entzogen werden soll. Bleiben Sie mir so gewogen, wie ich wünsche, und wie Sie bisher gewesen. Ich nenne mich ꝛc.

Sechster Brief.

Seit einiger Zeit hat man wiederum angefangen von dem Bandwurm viel zu reden und zu schreiben, nachdem hin und wiederum einige Personen von diesem ungebetenen Gaste beschweret worden sind. Es schien diese Nachricht einigen ganz fremd und die Krankheit ganz neu zu seyn. Auch sogar einige Aerzte gaben zu erkennen, daß ihnen diese Nachricht nicht eben sehr bekannt seyn müsse. Ich habe mich daher entschlossen, mich mit Ihnen, theuerster Freund, hierüber zu unterhalten. Recht zu gelegener Zeit ist mir vor etlichen Minuten eine Nachricht davon in den öffentlichen gelehrten Blättern zu Gesichte gekommen, die mich einer Mühe überhebt manches zu melden, das sonst geschehen seyn würde, und die um desto mehr unsre Aufmerksamkeit verdient, da sie eine seltsame Begebenheit verdient, ich muß sie Ihnen so mittheilen, wie ich sie aufgezeichnet gefunden. Es war bey Gelegenheit eines französischen Tractats *) hiervon, und sie heißt also: "Ein Wundarzt,

*) Traitement du tenia ou ver solitaire pratique à Morat en Suisse, examiné & aprouvé à Paris, publié par Ordre du Roy.

arzt, Nuffer, verkaufte ein geheimes Mittel wider den Bandwurm, das vielen Beyfall fand. Er starb, die Wittbe gab das Mittel ferner um gutes Geld aus, und mit demselben wurde der Fürst Baratinscy von einem vier französische Ellen langen Bandwurm glücklich befreyt. Die Kur wurde bey Hofe bekannt. Die Herren Turgot und Trudaine traten mit der Wittbe in eine Unterhandlung ein, indem der König das geheim gehaltene Recept an sich zu kaufen und bekannt zu machen gedachte. Sie gab ihre Mittel her, davon das vornehmste ein abführendes Pulver ist, vor welchem doch sowohl ein Klystier, als auch das eigentliche Specificum vorhergeht. Das Mittel führt ab, ohne die Essenslust zu vermindern, oder die geringste Unbequemlichkeit zu verursachen, und der Kranke findet sich geheilt: nimmt aber nochmals eben die Mittel, und etwas sedlitzer Salz ein, wenn er nicht gleich befreyet ist. Der Wurm fällt zuweilen auf einmal als ein Klumpen heraus, und zwar nach den beyden Mitteln, und um die Mittagszeit. Unter den zwo Arten des Bandwurms wirkt das Mittel eigentlich nur auf die erstere mit ganz kurzen Gliedern, recht zuverläßig. Die Minister, die die Sache untersuchen sollten, ließen die nufferischen Arzneyen an fünf verschiedenen mit dem Bandwurm behafteten Personen versuchen, die alle die beste Wirkung ohne einige Beschwerde davon erfuhren. Der König brachte nunmehr das Geheimniß um die beträchtliche Summe von 18000 französische Livres (7200 Gulden) an sich, und macht es in der vor uns liegenden Abhandlung bekannt.

kannt. Das Mittel besteht in einer Buttersuppe, die man den Tag vor dem Mittel isset; in einem erweichenden Klystier, das man sich den Abend vorher setzen läßt, in dem sogenannten Specifico, nehmlich zwey bis drey Quentgen Filix mas (non ramosa dentata) in vier bis sechs Unzen Farnwurz- oder Kirschblühtwasser, und in purgierenden Mitteln, das aus vierzehn mal wohl versüßten Mercurius, Panacea aus Scammonienharz (aus beyden zu zehn Granen) aus sechs bis sieben Gran Gummi Gutta besteht: die mit Hyacinthen confection in einen Bissen gebracht werden. Die Gewichte kan man nach den Umständen verändern, und die schweitzerischen Grane verhalten sich ohnedem zu den französischen, wie sechs zu fünf, da oben das Quentgen in einem Gewichte in sechzig, und bey den letzten in zwey und siebzig Gran eingetheilt ist, eine Warnung, die man hier in der Bekanntmachung auch mit anbringt. Daß dieses Recept das wahre sey, hat Herr Cadet bestätigt, weil er mit eben den einfachen Mitteln, zu eben dem Gewichte, ein vollkommen dem nufferischen ähnliches Mittel heraus gebracht hat. Man hat hierauf noch verschiedene Personen unter der Aufsicht der Herren Jüßieu und Cadet mit eben dem Mittel glücklich von dem Bandwurm befreyet. Es tödet auch die Kürbiswürmer, aber die Glieder dieser letztern verlassen einander so leicht, daß man ihn fast niemals auf einmal hinwegbringt. Es folgen einige andere Mittel vom Herrn Nuffer, denn die Zeichnungen, der erste Bandwurm mit kurzen Gliedern, einem stumpfen Kopfe und vier Hörnern, und einem

nem langen in Federn ausgedehnten Schwanze. Die zween Kürbiswürmer mit langen Gliedern. Eine saubere Zeichnung des Farnkrauts. Man hat das blosse Practische noch besonders unter dem Titel: le Precis du Traitement du tenia herausgegeben." *)

Es wird ausserdem noch hinzu gefügt: "Wir können doch nicht verschweigen, daß die für die Frau Nufferin so glücklich angefangene Sache, ein minder angenehmes Ende nimmt. Es findet sich, daß sie vor mehrern Jahren ihr geheimes Recept dem Wundarzt Pouteau in Lion verkauft, und ihm das völlige Eigenthum für 9000 Livres abgetreten. Herr Pouteau ist gestorben, sein Erbe hat das Recept mit allem Rechte an einen Apotheker Delpont verhandelt, der nun mit Verwunderung vernommen, Madame Nuffer habe zum zweyten mal das Recept versilbert. Er belangt sie deswegen rechtlich."

Sehen Sie, mein werthester Freund, hier habe ich Ihnen mit den neuesten Nachrichten, soweit ich sie habe, aufgewartet. Mit nächsten hoffe ich

 selbst

*) Uns dünkt, daß das die Uebersetzung sey, welche Schleich in Erlangen unter dem Titel verlegt hat: Nachricht von der Heilungsart und Behandlung des Bandwurms, aus dem Französischen. Doch mit Gewißheit kan ich nichts bestimmen, weil mir weder Original noch Uebersetzung zu Gesichte gekommen.

selbst das französische Tractätgen nebst andern Sachen aus Paris zu erhalten, und dann will ich es Ihnen sogleich zum Lesen überschicken. Vielleicht übersetze ich es, wenn es noch nicht geschehen ist, und wenn es einer Uebersetzung werth ist; denn nicht alles, was Französisch ist, verdient übersetzt zu werden. Aber nun möchten Sie wohl fragen, was ich selbst von dem Bandwurm halte. Aufrichtig zu gestehen, so kan ich Ihnen ausser den gemeinen Nachrichten keine andern und bessern ertheilen. Es ist mir in meiner Praxi noch kein solcher Casus vorgefallen, und die Schriftsteller, die ich hierüber nachgeschlagen habe, sind überaus dürftig und mager, daß ich mich schäme, Ihnen nachzubeten. Freylich habe ich den Wunsch geäussert, daß mir die Disputation des Herrn D. **Polycarp Gottlieb Schachers** *) möchte zu Gesichte gekommen seyn, die er über diese Materie gehalten hat, allem Ansehen nach würde sie ein ganz besonderes Licht darüber verbreiten, und sonder Zweifel würde sich das Räthsel völlig entwickeln, daß der Französische Schriftsteller nichts Neues und Besonders über diesen Punct gesagt. Ich habe dieses mehrmals entdeckt, und es kommen mir immer noch ähnliche Fälle vor.

Inzwischen habe ich die Ehre Ihnen zu versichern, daß die Bandwürmer den Alten nicht unbekannt gewesen, und ich erinnere mich, Unterschiedenes

*) Dissert. de taenia Lips. 1717.

denes davon in den alten Büchern gelesen zu haben, es sind mir aber die Stellen entfallen; jedoch wenn ich wieder darauf kommen sollte, so werde ich es für Pflicht halten, dieselbigen auszuzeichnen, und Ihnen zuzuschicken. Jetzt fällt mir nur eine einzige aus dem Plinius ein, und ich kan mich nicht überwinden, Ihnen dieselbige vorzuenthalten, da sie überaus körnicht ist. Dieser Naturforscher *) sagt: Es werden bey den Menschen manchmal Bandwürmer gefunden, die dreyhundert Fuß, auch wohl noch länger sind. **) Und es werden sogar auch Mittel dawider vorgeschlagen, als Kapern mit Essig und Honig, ***) Salz mit Wein vermischt getrunken, ****) oder Citronensaft getrunken, †) er verordnet einen Trank aus gebrannten Hirschhorn. ††) Die Felix mas mit eben soviel Scammonium, †††) gleiche Kraft beweiset auch die Wurzel, Maulbeerensaft, der aus dem Stamm quillt, oder vielmehr das Harz, wenn man ihn in Wein giebt, es thut es auch die gestossene Rinde ††††).

*) Hist. Nat. XI. c. 38.

**) Plater giebt vor, daß er Bandwürmer von 400 Fuß gesehen habe. S. Sennert L. III. Pract. P. II. c. 5. p. 417.

***) Hist. Nat. XX. 59.

****) lib. cit. XXXI. 45.

†) l. c. XXIV. 11.

††) H. N. XXVIII. 59. Cels. IV. 17. Sext. Platon. c. I. n. 8. Plin. Valer. II. 21. Scriben. Larg. compos. 122. Marcell. Empir. c. 28. Q. Serenus, c. 31.

†††) Hist. Nat. XXVII. 55. Dioscor. IV. 186.

††††) Hist. N. XXIII. 70. Dioscor. I. 180.

Die Granatäpfel gestossen und ein Decoct in Wein davon gemacht und getrunken, *) ingleichen die Wurzeln **) werden als herrliche Mittel angepriesen. Es werden gewiß mehrere Recepte bey den alten Aerzten gefunden, die ich aber Ihnen nicht sogleich mittheilen kan, weil sie mir nicht gleich einfallen, wie auch meine sehr eingeschränkte Zeit es nicht erlaubt, nachzuschlagen.

Bey der Gelegenheit kan ich nicht die Beobachtung mit Stillschweigen übergehen, daß auch die Bandwürmer nach dem Bericht des Plinii bey andern Thieren sich finden lassen. Hiervon kan ich Ihnen eine merkwürdige Geschichte erzählen. Voriges Jahr gieng ich in dem Walde spatzieren, und ich fand eine ziemlich grosse Heuschrecke, oder sogenanntes Graßepferd, oder Graßehüpfer. Es war ein guter Freund bey mir, den ich von dem Bau dieses Thiers unterhielt, ich war eben im Begrif, ihm von den innerlichen Theilen eine Beschreibung zu machen, und sie, soviel geschehen könnte, ihm zu zeigen, indem ich den Kopf absonderte, so wurde ich ein langes breites Fäsgen gewahr, welches abriß, und doch lebendig blieb. Bey genauer Untersuchung fanden wir, daß dieses nichts anders als ein Bandwurm seyn könnte, und ich freuete mich, daß die Beobachtung des Plinii hierdurch auf eine vorzügliche Art bestätigt wurde.

Doch

*) Hist. Nat. XXIII. 58. Marcell. Empir. 28. Plin. Valer. II. 21. Cato, c. 126.

**) Hist. Nat. XXIII. 60. Marcell. 28. Dioscor. I. 153.

Doch ich muß aufhören, hiervon mehreres zu schreiben, da ich Sie so schon mit überflüßiger Gelehrsamkeit gequälet zu haben scheine; ich gebe Ihnen aber doch die Versicherung, daß ich über diese Materie weiter nachdenken, und vielleicht zu einer andern Zeit dem Publico meine Gedanken darüber mittheilen will. Ich bleibe unausgesetzt rc.

Siebenter Brief.

Da ich neulich die Ehre gehabt, Ihnen die Doctorrede vom Herrn Superintendent **Müller** in Kemberg, die von den Annehmlichkeiten der theologischen Wissenschaften handelt, *) zu überschicken, so hat dieses Ihnen nicht nur Gelegenheit gegeben, mir Ihr freymüthiges Urtheil über diese Rede zu überschreiben, worinne ich Ihnen völlig beypflichte, sondern Sie fodern mich sogar auch auf, von den medicinischen **Wissenschaften** Ihnen die Annehmlichkeiten abzubilden. Es soll dieses in einer Reihe von Briefen geschehen, jedoch so, daß Sie mir erlauben, einer willkührlichen Ordnung zu folgen.

Auf einer gewissen Seite betrachtet, scheinet die Arzneykunst, die ich in ihrem ausgebreitesten Umfange ansehe, nicht viel Annehmlichkeiten zu ent-

*) Sie kam zu Leipzig 1776. in 8. heraus unter dem Titel: de amœnitate studii theologici.

enthalten, und wenn sie auch welche enthielt, so würden Sie doch durch meinen unangenehmen Vortrag mehr entstellt als angepriesen werden. Denn was für Annehmlichkeiten kan man sich wohl von einer Wissenschaft vorstellen, die mit Kranken und Toden umgeht, wo der unangenehme Geruch eine Beleidigung für die Nase, und der fürchterliche Anblick dem Gesicht unausstehlich wird? Was für Anmuth erblickt man in den oft schmutzigen Krankenstuben, in den fürchterlichsten Lazarethen, wo das menschliche Elend sich in einer grausenden Gestalt darstellt? Was für Vergnügen genießt man auf dem Theatro anatomico, wo der Geruch unangenehm, der Anblick traurig ist, und wo der Arzt sieht, daß die Würmer nach einiger Zeit, so wie er, jedoch nicht nach den Regeln der Kunst, die Eingeweide der Menschen durchwühlen? Was für angenehme Empfindungen können da bey uns hervorgebracht werden, wenn wir den Chymisten erblicken, der eher einem Kohlenträger, als einem gelehrten Manne ähnlich siehet. Der Muth sollte mir fast fallen, und ich die Hofnung aufgeben, Ihren Willen erfüllen zu können; allein demungeachtet will ich einen Versuch wagen, und ich bin vielleicht so glücklich, zum wenigsten einige Annehmlichkeiten zu entdecken, die jene unangenehme und widrige Empfindungen zu vermindern, und wohl gar zu verdrängen im Stande sind.

Lassen Sie uns zuerst bey denjenigen Wissenschaften stehen bleiben, die gleichsam in das Vorzimmer der Arzneykunst gehören, die nicht selbst

Arz-

Arzneykunst sind, die aber doch nicht entbehrt werden können, wenn man anders den Namen eines gründlichen und geschickten Arztes verdienen will. Ich meyne die Naturhistorie, die Naturlehre und die Geschichte der Arzneykunst. Lauter Annehmlichkeiten liegen hier vor unsern Augen ausgebreitet, die bis zum Entzücken reitzend sind. Wir müssen uns eine Zeitlang bey denselben verweilen, um durch ihre Annehmlichkeiten ergözt zu werden. Begeben Sie Sich mit mir in das Mineralreich, und es werden Sie die Wunder der Natur in Erstaunen setzen, und mit einem solchen Vergnügen, mit dem fast nichts zu vergleichen ist, erfüllen. Bald wird die Regelmäßigkeit, nach welcher die Natur bauet, bald die Verschiedenheit der Farben, womit sie schattirt, bald die Mannigfaltigkeit der Minern zur angenehmsten Unterhaltung ihres vernünftigen Geistes dienen. Der Gedanke, daß in den Eingeweiden der Erde die größten Kostbarkeiten verborgen liegen, darinne wachsen, und durch die unterirrdischen Feuer zur Reife gebracht werden, enthält Stoff genug für ein Wahrheit liebendes Herz, woran es seine Lust finden kan. Die verschiedenen Bergarten, die Minern, die gebildeten und ungebildeten Steine, die Veränderungen, denen sie unterworfen sind, die Kennzeichen, wodurch sie sich unterscheiden, die Spielwerke der Natur, die angebracht sind, prangen mit solchen Annehmlichkeiten, die man mit einer stillen Ehrfurcht bewundern muß. Denken Sie Sich die Kunst in ihrer größten Vollkommenheit, und Sie werden doch gestehen müssen, daß die Natur mit

ihren Schönheiten weit mehr leisten könne, daß die Kunst jene nur in schwachen Zügen, wenn sie auch alle ihre Geschicklichkeit anwendet, nachahmen, ihr aber niemals in ihren Vollkommenheiten gleich kommen könne. Richten Sie dabey Ihre Gedanken auf den vielfältigen Nutzen, den man daraus ziehen kan, und wovon man noch nicht alles weiß, so werden Sie mit noch angenehmern Empfindungen überfallen werden. Die Erde, auf die wir treten, ist eine Mutter so viel herrlicher und lebloser Producte, die dem menschlichen Geschlechte das Leben angenehm, erfreulich und prächtig machen. Hier wachsen Steine, die zur Pracht der Grossen dienen, denen die Eitelkeit einen überaus grossen Werth beygelegt hat, die Verzierungen der menschlichen Glieder abgeben. Dort ist ein Steinbruch, der zur Bequemlichkeit gebraucht wird, daß man in Pallästen wohnen kan. Hier sind Minern, deren Gehalt dazu gebraucht wird, Handel und Gewerbe in den Ländern aufrecht zu erhalten, und wodurch man sich die Nothwendigkeiten des menschlichen Lebens verschaffen kan. Dort zeigen sich die Gänge, wo wir Materialien zu verschiedenen Farben antreffen, wodurch wir den Sachen, die wir nöthig haben, mannigfaltige Farben geben, und die prächtigsten Schauspiele darstellen können. Hier finden sich Erden, die eine heilsame Kraft besitzen, und die der dahin sinkenden menschlichen Gesundheit aufhelfen, und ihr eine neue Stärke verleihen. Dort findet man unbearbeitete Mittel, die den hartnäckigsten Uebeln steuren. Und wer kan alles aus dem Steinreiche nennen, das ein so grosses

ses Vergnügen über die Seelen der Menschen zu verbreiten fähig ist?

Belieben Sie mit mir die schönen Fluren des Pflanzenreichs durchzuwandern, und es wird Ihnen die Anmuth noch mehr in die Augen fallen. Alle Sinne werden hier, einen einzigen ausgenommen, durch die Reichthümer des Pflanzenreichs unterhalten, genährt, gesättiget und mit ausnehmender Wonne erfüllt. Die Pracht der Blumen, die Vortreflichkeit der Blüthe, die Mannigfaltigkeit der Kräuter sorgen sowohl für die Belustigung des Auges, als für die Erquickung des Geruchs, und einige lassen auch dem Geschmack gemessenen Antheil daran nehmen. Ihr künstliches Gebäude, das so wunderbar gewebt ist, erregt ein solches Nachdenken, welches mit der größten Lust den Menschen erfüllt. Was soll ich von den mannigfaltigen Früchten sagen, die zur Lust von uns genossen und als Leckerbissen auf die Tafeln getragen werden? Was macht uns die Spatziergänge in die Hölzer, auf die Wiesen, den Aufenthalt in den Gärten so angenehm, so reitzend, sind es nicht die Pflanzen von so vielerley Art? Wenn ich vollends noch hinzu setze, daß das Pflanzenreich die grosse und weitläuftige Schatzkammer sey, woraus die Aerzte die mehresten Vorräthe hernehmen, um die Krankheiten von den Menschen zu vertreiben, so liegen auch hierinne Annehmlichkeiten. Hält man nicht denjenigen für den angenehmsten und besten Freund, der uns aus einer grossen Gefahr errettet? Schätzt man nicht das Mittel, wodurch er dieses bewerk-

bewerkstelliget, sehr hoch, und kommt es uns nicht so vor, daß wir allezeit mit Vergnügen daran denken, und wer sollte mit weniger Lust an die Arzneyen gedenken, davon sogar einige einen so angenehmen balsamischen Geschmack haben. Wenn man nun noch überlegt, daß viele Früchte aus dem Pflanzenreich entlehnt werden, daß sie die künstliche Hand des Zuckerbeckers zubereiten, und damit den Geschmack vergnügen soll, so kan dem Pflanzenreich eine grosse Anmuth beygelegt werden. Grossen Antheil hat auch die Arzneykunst an dieser Annehmlichkeit, denn es gehört eigentlich in das Departement des Arztes, über die Schädlichkeit und Unschädlichkeit der Pflanzen und Früchte zu urtheilen, und sie entweder anzupreisen, oder für verwerflich zu erklären. Indem nun hierzu eine genaue Kenntniß, eine sorgfältige Untersuchung gehört, indem durch solche angestellte Untersuchungen die Erkenntniß erweitert wird, indem die Erweiterung der Erkenntniß uns Gelegenheit verschaft, in das Gebiet der Wahrheit einzudringen, und indem die Wahrheit an und vor sich liebenswürdig und angenehm ist, so kan es nicht fehlen, die Wissenschaft, die uns hierzu verhilft, muß ihre Annehmlichkeiten haben.

Begeben wir uns in das Thierreich, und gehen wir sie nach ihren Ordnungen von den größten Thieren bis zu den kleinsten Insecten durch, so entdecken wir auch hier Spuren genug, die uns ihre Betrachtung angenehm machen können. Es ist schon ein wahres Vergnügen, wenn man die Fähigkeit sich erworben hat, die Bewohner der drey Elemente

mente nur in etwas zu kennen. Welch eine Freude muß sich bey uns regen, wenn wir bey jedem Thiere alle seine Theile zu nennen wissen, und damit andere unterhalten und sie unterrichten können! Ich will nicht ihre Gestalt, nicht ihre Mannigfaltigkeit, nicht ihren öconomischen und medicinischen Nutzen, nicht das Vergnügen, wozu wir sie gebrauchen, erwähnen, wodurch sie ebenfalls zu den angenehmsten Geschöpfen gemacht werden. Ich will Sie nicht daran erinnern, daß sogar die Insecten zur Belustigung dienen, denn wie könnten Sie wohl daran zweifeln, da wir die schönsten und gründlichsten Schriften von dieser Art aufzuweisen haben? Es würde überflüßig seyn, mehr hinzuzufügen, da eben diese Annehmlichkeiten, nebst dem damit verknüpften Nutzen die Hauptursache sind, warum die Naturforscher mit unermüdetem Fleiße in dem grossen Buche der Natur studieren, und die ansehnlichste Belohnung für die darauf gewendete Bemühung durch das Vergnügen, damit sie bereichert worden, empfangen. Will man aber recht lebhaft hiervon überzeugt werden, so darf man nur selbst der Natur gleichsam auf dem Fuße nachgehen, sie in ihrer Werkstatt betrachten, und die unzähligen Producte ihrer Weisheit ansehen. Da nun diese Wissenschaft schon Annehmlichkeiten besitzt, die doch nur als eine Vorbereitungswissenschaft der Arzneykunst anzusehen ist, so kan man sich schon die Vorstellung machen, daß die Arzneykunst ebenfalls mit solchen Annehmlichkeiten versehen seyn müsse.

Von der Naturlehre, die uns von den Eigenschaften und Kräften der Körper unterrichtet, die uns die Gesetze der Bewegung kennen lehrt, die uns durch Versuche und Erfahrungen, die wir vermittelst der Sinne über die Körper machen, von ihrer eigentlichen Beschaffenheit unterrichtet, von dieser so angenehmen Wissenschaft darf ich gar nicht weitläuftig handeln, da Sie mit ihr in der genauesten Bekanntschaft stehen, da sie Ihr Lieblingsstudium ausmacht. Schon das ist eine grosse Empfehlung vor sie, daß sie zu allen Zeiten soviel Liebhaber, soviel Verehrer gefunden, die sich in die Hörsäle der Naturlehrer gedrungen, und von ihrer Weisheit Vortheil zu ziehen gesucht haben. Sie ist schon schäzbar, indem sie uns von den Eigenschaften und Wirkungen der Körper unterrichtet, aber noch schäzbarer wird sie für den Arzt, da sie gleichsam sein rechtes Auge abgiebt, und was ist wohl dem Menschen lieber als seine Augen? Sie stellet uns bey den Versuchen, die man mit ihr anstellt, die prächtigsten Schauspiele dar, die man allezeit mit innigstem Vergnügen ansiehet. Und sollte sie nicht in dieser Betrachtung angenehm zu nennen seyn? Nur zum Beyspiel will ich mich auf die Electricität berufen, vermittelst welcher man soviel Geheimnisse der Natur, die ohne ihre Vermittelung auf immer unsern Augen verborgen geblieben seyn würden, berufen. Allein ist dieses nicht eben die Lehre, die den Arzt auf den Weg gebracht hat, viele Krankheiten durch die Electricität zu heben, und die Menschen der Gesundheit, die ihr höchstes Gut ist, wiederum theilhaftig, und sie dadurch beglückt

glückt zu machen. Ist es aber nicht ein reitzendes Glück, eine besondere Anmuth zu nennen, wenn man sich bewußt ist, daß man sich um anderer Menschen Wohl verdient gemacht habe? Hat nicht dieses der Arzt in seiner Gewalt, und ist es nicht seine Bestimmung, davon er sich nicht so leichte loszählen kan?

Ich darf wohl mich nicht weitläuftiger bey der Naturlehre aufhalten, weil Ihnen sonst bange werden möchte, daß dieser Brief gar zu lange ausfiele; daher breche ich hier ab, und komme auf die Geschichte der Arzneykunst. Indem ich schon die Geschichte nenne, so erkennen Sie von selbst, daß dieses eine sehr angenehme Wissenschaft sey, und sollte dieses wohl mit wenigerm Rechte von der Geschichte der Arzneykunst behauptet werden können? Führt sie uns nicht auf solche Gefilde, wo uns Anmuth in ihrer schönsten Pracht entgegen lächelt? Wie sehr wird unsre Seele, der die Wißbegierde natürlich und selbst von dem gütigen Schöpfer eingepflanzt worden, vom Vergnügen eingenommen, wenn sie den Anfang, Fortgang, Wachsthum und Vollkommenheit einer Sache erkennen kan? Wie begierig ist sie nicht, die verschiedenen Schicksale zu erfahren? Wie eifrig sucht sie nicht die Namen derjenigen geschickten und preißwürdigen Männer auf, die sich durch löblichen Eifer um eine Kunst verdient gemacht, und ihren Namen die Unsterblichkeit verliehen haben? Wie reitzend ist es, wenn man die alten Denkmäler durchsuchen, und sich in die Zeiten versetzen kan, wo nach und nach eine

Kunst mehr bearbeitet worden, und wo man zugleich die Ursachen entdeckt, die so ungemein viel zu ihrer Verbesserung beygetragen haben? Man stellet hier gleichsam auf seiner Studierstube eine gelehrte Reise an, da man in kurzer Zeit die entlegensten Länder durchreiset, und in einem kurzen Zeitpuncte Jahrhunderte durchgehet, und die Ursachen und Absichten aufsuchet, warum und wie dieses oder jenes geschehen. Auf einer Seite erblicken wir, wie sich die Kranken an die Straßen und Kirchthüren gesetzt, um sich bey den Vorübergehenden zu erkundigen, ob sie nicht ebenfalls mit solchen Zufällen beschwert gewesen, und durch was für Mittel sie von denselben befreyt worden. Auf der andern Seite stellt sich eine ganze Schaar dar, welche sich in und um den Tempel des Aesculapius versammlet, um hier heilsame Regeln in Ansehung ihrer Gesundheitsumstände zu vernehmen. Hier rühmt sich ein Apollo, daß er der Erfinder der Arzneykunst gewesen, und daß er sich zuerst um die Kräfte und Wirkungen der Arzneymittel bekümmert habe; dort tritt ein Hippokrates auf, und verschaft der Arzneykunst durch seine Geschicklichkeit und unermüdeten Forschungsgeist eine andere Gestalt, er macht sich sowohl um seine Mitgenossen, als auch um die späteste Nachwelt verdient, indem er seine Regeln aufzeichnet, und solche Denkmäler seiner Geschicklichkeit hinterläßt, die sein Andenken unvergeßlich machen. Man muß das göttliche Genie dieses grossen Mannes bewundern, und man wird wegen seiner weitläuftigen Kenntnisse in Erstaunen gesetzt. Die beglückte Bahn, die er gebro-

brochen, ward von seinen Nachfolgern mit gutem Erfolg betreten, die aus ihm, als einer gemeinschaftlichen Quelle, geschöpft haben. Von den Griechen, kam die Arzneykunst zu den Arabern, und hier erschien sie ebenfalls in neuen Auftritten, die zu ihrer Bereicherung ungemein viel beygetragen. Sie breitete sich in andern Ländern alsdenn aus, und ward von Zeit zu Zeit durch neue Entdeckungen und Beobachtungen bereichert, die ihren Erfindern eben sowohl Ehre machten, als sie zur Ausbreitung und Wachsthum der Kunst dienten. Ich müßte selbst eine Geschichte der Arzneykunst schreiben und die Alterthümer derselbigen aufzeichnen, wenn ich Ihnen mehreres hiervon melden wollte. Allein das bereits Angeführte scheinet zu meiner Absicht vollkommen hinlänglich zu seyn, vermöge welcher ich mir vorgesetzt hatte, die Annehmlichkeiten der Arzneykunst dieraus darzuthun. Wer davon hinlänglich versichert ist, daß die Geschichte und die Alterthümer als ein beträchtlicher Theil derselben zu den angenehmen Wissenschaften gehören, der wird nicht mehr daran zweifeln können, daß die Bekanntschaft mit dieser besondern Geschichte ebenfalls ihre Anmuth bey sich führe, die statt einer ansehnlichen Belohnung demjenigen gereicht wird, der Fleiß auf dieselbige verwendet hat.

Der enge Raum des Papiers gebietet mir hier meinen Brief zu schliessen, und nebst Empfehlung Ihnen zu versichern, daß meine Hochachtung gegen Sie nicht in enge Grenzen eingeschlossen werden könne.

Achter Brief.

Nun muß ich Sie näher in die Heiligthümer der Arzneykunst führen, und Ihnen die Annehmlichkeiten zeigen, die mit ihren besondern Lehren vergesellschaftet sind. Lassen Sie uns die Physiologie zu unserm ersten Gegenstande machen, wir wollen sie in dem weitläuftigsten Verstande nehmen, und die Diätetik mit darunter begreifen. Es ist schon etwas überaus angenehmes, daß diese vortrefliche Wissenschaft uns von der Unwissenheit in Ansehung unsers Körpers befreyet, daß sie uns nicht Fremdlinge in Ansehung der Wohnung unsrer vernünftigen Seele seyn läßt, und daß sie zeigt, wie Leib und Seele durch gegenseitige Wirkungen unser Leben erhalten. Auch in der Absicht scheint uns die Vernunft als ein herrliches Gnadengeschenk verliehen zu seyn, daß wir mit uns selbst bekannter werden, daß wir auf alle Verrichtungen unsers Körpers Achtung geben sollen. Wir mögen nun das wichtige Geschäfte der Verdauung, den regelmäßigen Umlauf der Säfte, die Bereitung des Bluts, der Galle, und der wäßrichten Feuchtigkeiten, die Absonderungswerkzeuge, die Empfindungen, welche vermittelst der äusserlichen Sinne geschehen, die Sinne selbst und dergleichen, betrachten, so werden wir in ein sanftes Vergnügen gesetzt; oder wir mögen unsere Gedanken auf die dazu bestimmten Werkzeuge, auf ihre künstliche Einrichtung und vortrefliches Gewebe richten, so wird ebenfalls eine wahre Freude auf eine anständige Art unterhalten. Man erkennt, daß man bis zum Erstau-

Erstaunen wunderbar gebaut sey, und man lernt die Vortreflichkeit und Würde der menschlichen Natur allererst recht kennen. Ihre Lehren geben die angenehmsten Unterhaltungen ab, sie reitzen nicht nur die rühmliche Neugierde, sondern sie befriedigen auch diesen so edlen und uns nicht vergebens eingepflanzten Trieb auf eine solche Art, daß wir mit den angenehmsten Empfindungen überströmt werden. Sie ist auch nicht einer sparsamen Mutter gleich, die nur halbgetheilte Mahlzeiten ihren Kindern vorsetzt, sondern die bis zur Sättigung ihre Güter mittheilt, und dennoch behält sie zur andern Zeit reichlich zu versorgen, und das genossene Vergnügen zu erneuern. Noch immer kommen neue Wahrheiten, neue Entdeckungen zum Vorschein, die durch ihre Neuheit belustigen, und durch ihren Nutzen einen herrlichen Einfluß in die Wohlfahrt der Menschen beweisen. Wunder über Wunder öfnen sich für unsern Augen, die sich nie satt sehen können, und immer von neuem auf eine angenehme Art unterhalten werden.

Was für angenehme Aussichten gewähret uns nicht die Diätetik? Man kan sie für die älteste Wissenschaft halten, auf die sich die Menschen vorzüglich gelegt haben, weil ihnen nichts lieber als die Gesundheit seyn muß? Die Erhaltung der Gesundheit ist allerdings ein solcher Gegenstand, der ganz besondere Aufmerksamkeit verdient. Die Gesundheit verleihet uns allein die Fähigkeit, ein Vergnügen zu genießen, und es lange zu geniessen.

Ohne sie verlieren die größten Güter, die vortreflichsten Kostbarkeiten ihren Reitz, ihre Annehmlichkeit, ihren Werth. Eine solche Wissenschaft also muß selbst angenehm seyn, und dieses wird uns noch mehr einleuchtend werden, wenn wir sie etwas genauer untersuchen. Es muß bey uns ein Wohlgefallen erweckt werden, wenn sie uns von der Beschaffenheit der Nahrungsmittel, von ihren Eigenschaften und Einfluß auf die Gesundheit unterrichtet. Wie angenehm muß es nicht für uns seyn, wenn sie das so merkliche Unterscheidungszeichen zwischen uns und der thierischen Schöpfung ziehet, und uns in das vorzügliche Element versetzt, in welches wir als vernünftige Geschöpfe gehören? Sie ist es, die uns lehret, unsre Nahrungsmittel aus einem ganz andern Gesichtspunct anzusehen, als die andern Thiere, und sie entweder zu geniessen oder zu verabscheuen, inwiefern wir durch diese richtige Lehre in den Stand gesetzt worden, sie nach ihren Eigenschaften und Wirkungen zu beurtheilen. Selbst die Regeln, die sie in Ansehung andrer Dinge giebt, können uns nicht mißfällig seyn, da sie auf die Dauerhaftigkeit unsrer Gesundheit abzielen. Noch weit angenehmer aber erscheinet sie uns, wenn wir die grosse Wahrheit überlegen, daß sie uns gebietet, die Leidenschaften der Vernunft unterthänig zu machen. Nur allein diese sind es, die entweder durch ihre Ausschweifungen, oder vermittelst ihrer Natur soviel Unordnungen und Empörungen bey uns anrichten. Hält man nur denjenigen für einen beglückten Menschen, der seine Leidenschaften mäßigen kan, so muß die Lehre, die uns so weit

bringt, allerdings schätzbar und angenehm seyn? Genießt nur derjenige eine wahre Ruh und Zufriedenheit, die eine Folge des beglückten und vergnügten Zustandes, dessen der Mensch fähig seyn kan, ist, der die Herrschaft über sich selbst und seine Affecten behauptet, so muß uns die Lehre, die uns darzu führt, keineswegs unangenehm vorkommen? Sie preiset uns das erlaubte und reinste Vergnügen an, sie giebt vor, daß es das beste Gewürze bey unsern Speisen sey, sie verschaft uns dasselbige, wenn wir ihr folgen, mithin ist sie ihrer Natur nach angenehm und liebenswürdig. Ich enthalte mich billig mehr zu ihrem Ruhme zu sagen, weil ich sonst in die Versuchung gerathen möchte, einen Lobredner vorstellen zu wollen, wozu ich mich doch untüchtig fühle.

Wenn auch alle Wissenschaften der Arzneykunst Annehmlichkeiten enthielten, so scheinet doch der Beweiß von der Anatomie schwer zu fallen. Ich gestehe es, daß man ganz natürlich diesem Gedanken Platz geben könne, allein nach einer reiflichen Ueberlegung muß doch das Urtheil für sie ausfallen. Einmal verschaft sie uns eine genaue Bekanntschaft mit unserm Körper, sie unterrichtet uns von der künstlichen Bauart und Lage seiner Theile, sie zeigt uns, wie und wodurch sie zusammen hängen, sie lehrt, wie alle Bewegungen geschehen, sie giebt zu erkennen, wodurch wir im Stand gesetzt werden, uns zu bewegen, und alle Verrichtungen vorzunehmen. Dasjenige, was die Physiologie, wegen ihrer Grenzen, worinne sie eingeschlossen ist,

nicht vortragen konnte, wird durch sie ergänzt, und sie macht demnach mit jener ein vollkommenes Ganzes aus. Durch sie wird also der Verstand mit Erkenntniß angefüllt, und diejenigen, die es lebhaft empfunden haben, was die Erkenntniß einer Sache für ein Vergnügen gewähre, werden mit mir übereinstimmen, daß sie ebenfalls ihre Annehmlichkeiten hat, die das vorfallende Unangenehme weit überwiegen. Allein hierbey wollen wir keineswegs stehen bleiben, mein Freund, wir wollen nur einige glückliche Entdeckungen in Erwägung ziehen, die durch die Anatomie gemacht worden sind, und sie wird dabey in Ansehung ihrer Annehmlichkeiten allezeit ungemein viel gewinnen. Den Umstand, daß sie dem practischen Arzt ungemein grosse Vortheile verschaft hat, indem sie gezeigt, daß viele Krankheiten vermittelst anatomischer Kenntnisse viel bequemer und besser können geheilt werden, will ich gegenwärtig mit Stillschweigen übergehen, da bereits eine geschickte Feder dieses mit grossem Ruhm geleistet hat.*) Meine Absicht ist vielmehr dahin gerichtet, die Entdeckungen Ihnen zu Gemüthe zu führen, die wegen des Wachsthums der Frucht im Mutterleibe sind gemacht worden. Weil nun die löbliche Neugierde der Menschen hierdurch eine Befriedigung erhalten, die Befriedigung unsrer Triebe aber Lust bey uns erzeugt, so muß die Ursache von dieser Befrie-

*) S. Morgagn. in L. II. de sedibus & causis morborum per anatomen indagatis Epist. anatom. XXIII.

friedigung allerdings selbst angenehm seyn. In der That, es ist etwas Bewundernswürdiges, daß man vermittelst der Anatomie erforscht hat, wie die Frucht im Mutterleibe von Monat zu Monat, von Woche zu Woche zunehme, und endlich ihre Vollkommenheit erreiche, zu geschweigen, daß dergleichen Beobachtungen ihren guten Nutzen in gerichtlichen Angelegenheiten haben, so sind sie auch nicht von ihren Annehmlichkeiten entblößt. Nicht weniger verdienen die herrlichen Präparata geachtet zu werden. Es ist wahr, ein aus trocknen Knochen zusammen gesetztes Skelet hat nicht sonderlich viel Reitzendes an sich; ja es erweckt wohl gar bey manchen Furcht und Schrecken, inzwischen da es uns darzu dient, die Zusammenfügung der festen Theile und die Verschiedenheit ihrer Verbindung und mannigfaltigen Bewegungen daraus zu erklären, so ist auch dieses nicht für unangenehm zu halten. Aber das gewährt uns ein wahres Vergnügen, wenn wir alle Puls- und Blutadern an dem menschlichen Körper ausgesprützt sehen, und so sehen können, wie sie ehemals ihre Aeste und sogar die kleinsten Zweige in die verschiedenen Theile des menschlichen Leibes vertheilt und ausgebreitet haben. Beydes, sowohl die Größe der Kunst, die dabey angebracht ist, und welche der Natur, so zu sagen, auf dem Fuße nachgefolgt ist, als auch die Größe der Geduld, die der Anatomikus darauf verwendet hat, setzen uns in ein angenehmes Erstaunen. Und sollten nicht die in Spiritu Vini aufbewahrten Sachen uns zum Vergnügen gereichen, da man dadurch der Verwesung trotzen,

und den Dingen auf der Welt ein längeres Daseyn verleihen kan?

Doch genug von der Anatomie, Sie möchten sonst überdrüßig werden, mehrere Briefe über die Annehmlichkeiten der Arzneykunst von mir zu lesen, und gleichwohl habe ich mir vorgenommen, noch mit etlichen Ihre Geduld zu prüfen. Ich bin Ihr ewiger Freund rc.

Neunter Brief.

Nun bitte ich mir gehorsamst Ihre Begleitung in das Laboratorium des Chymici aus, um zu sehen, was für Annehmlichkeiten die Schmelztiegel, Kolben, Retorten, und derdleichen verschaffen können. So unangenehm es in manchem Laboratorio bey dem ersten Eintritte aussieht, soviel Schönheiten lassen sich hier erblicken. Diese Wissenschaft, die zu jeder Zeit ihre Verehrer gefunden, beschäftiget sich mit Erklärung der Natur und Eigenschaften aller Körper durch ihre Zersetzungen und Verbindungen, sie zeigt uns die Spur, auf welcher wir zu dem Aufschlusse vieler Geheimnisse der Natur gelangen können. Indem sie uns die Natur und Eigenschaften der Körper bekannt macht, so unterrichtet sie uns zugleich, wie sie recht bearbeitet werden müssen, um sie in der Welt zu so vielen Verrichtungen, Künsten, Manufacturen und unzähligen Geschäften der Menschen brauchbar zu machen. Erinnern Sie Sich nnr, was

für herrliche Producte wir der Chymie schuldig sind, die den Menschen zum Nutzen und Vergnügen gereichen. Was für Belustigungen machen nicht die unterschiedene Erfindungen, womit der Chymicus die Welt bereichert hat? Das Schmelzen und die Auflösungen der Metalle, was für reitzende und bewundernswürdige Anblicke gewähren sie nicht? Wenn man die Metalle in Fluß bringt, wenn man solche harte Körper in Faden zieht, was stellen sich nicht jedem Auge für Sehenswürdigkeiten dar? Die Mannigfaltigkeiten der Farbe, die auf eine so angenehme Art auf den Metallen spielen, wenn sie in Guß gebracht werden, entzücken und reisen bis zur Bewunderung hin. Lassen Sie uns nur unter den Auflösungen den sogenannten Silberbaum betrachten, der in einer kurzen Zeit wächset, und seine Zweige und Aeste ausbreitet. Hat er nicht jederzeit durch sein prächtiges Ansehen verursacht, daß man mit ausnehmender Lust seine Augen auf ihn gerichtet? Ich rufe bey Ihnen dasjenige hier ins Gedächtniß zurück, was ich Ihnen ehemals von der sympathetischen Dinte gesagt habe, die ebenfalls den Chymisten zu ihren Urheber hat. Sollte man sich einbilden, daß die röthliche und nach der Kunst vorgenommene Auflösung des Kobolds eine hochblaue Farbe bekomme, und daß sie wieder nach der Erkaltung roth werde? Gleichwohl lehrt dieses der Augenschein. Noch mehr, schreibt man damit, so vergeht die röthliche Farbe, bringt man das Papier in eine Wärme, so stellen sich die Buchstaben in einer grünlichen Farbe dem Angesicht dar, in der Kälte werden sie wiederum unsicht-

unsichtbar, und lassen sich durch die Wärme von neuem zum Vorschein bringen, welches vortreflich anzusehen ist. Noch besser aber fällt dieses aus, wenn man Wälder und Bäume mahlt, man darf nur die Aeste und Zweige und abgestorbenes Gras mahlen, so wird man natürlich auf dem Gemähl-de den Winter sehen, mahlet man aber mit solcher Dinte die Blätter auf die Bäume, so kan man den Winter auf dem Papier sogleich im Sommer verwandeln, wenn man das gezeichnete Blatt in die Wärme bringt. Ich habe nicht nöthig, Ihnen die angenehmen Wirkungen des Platzgoldes zu beschreiben, die bey Ihnen noch im frischen Andenken von der neuerlichen Gesellschaft seyn müssen, der ich mit Ihnen beyzuwohnen die Ehre hatte, und die ein so ausserordentliches Vergnügen darüber zu erkennen gab.

Wir wollen aber nicht allein dem Chymiker bey dem Metallschmelzen zusehen, sondern auch wie er sich beschäftiget, die Kräfte und Wirkungen der Arzneyen zu untersuchen und gehörig aus einander zu setzen. Stufenweise untersucht er alle natürliche Körper, er zerlegt sie in ihre einfachsten Theile, und bestimmt darnach so genau und richtig als ein Astronom ihre Kräfte. Die Kenntniß von dem, woraus und wie ein Körper zusammen gesetzt sey, von dem, was jedes Theilchen für sich für Tugenden und Eigenschaften hat, und was es in der Verbindung mit andern für erhöhete Kräfte bekomme, und was es für Wirkungen äussern könne, diese Kenntniß gereicht schon zu einer ausnehmenden

den Gemüthsergötzung. Es wird dieselbige aber durch mannigfaltige Nebenumstände schätzbarer und angenehmer gemacht. Denn wenn man überlegt, wie alle Erden, Wurzeln, Rinden, Harze u. s. w. aus den entferntsten Theilen der Welt zu uns gebracht werden, wie viel Hände geschäftig seyn müssen, ehe wir sie erhalten, wie die göttliche Vorsehung in fremden Ländern Producte zum Vorschein kommen läßt, die zu Vertreibung so vieler mannigfaltiger und fürchterlicher Krankheiten dienen, wenn man erwägt, daß sie einige unter uns mit Geschicklichkeit ausgerüstet hat, diese Sachen zu kennen, zu untersuchen und ihren Werth zu bestimmen, so kan es nicht anders kommen, es müssen daher die allerangenehmsten Empfindungen ihren Ursprung nehmen. Die grossen Vortheile, die sich durch die Chymie über die Künste und Manufacturen und Oeconomie ausbreiten, will ich gern mit Stillschweigen übergehen, da sie doch ebenfalls wegen dieser Vortheile für angenehm zu halten ist.

Die **Wundarzneykunst** soll gleich nach der Chymie die Reihe treffen. Dem ersten Ansehen nach möchte man wohl auf die Gedanken gerathen, daß sie nichts enthielte, das für reitzend zu halten wäre. Allein es wird mir nicht viel Mühe kosten, lassen Sie mir immer diesen schmeichelhaften Gedanken, Ihnen dieselbige in einer reitzenden Gestalt darzustellen. Es schwebt mir hier der Wundarzt F.** für den Augen, der sich durch seine Geschicklichkeit Ruhm und Beyfall erworben hat.

Ueber

Ueber diesen Mann freue ich mich, wenn ich ihn in seiner Wohnung besuche, ich finde auf seinen Gesichtszügen eine ungemeine Heiterkeit abgebildet, wenn jemand seine Instrumente zu sehen begehrt, und er besitzt gewiß die besten und den ansehnlichsten Vorrath in der ganzen Stadt. Seine Unterredungen sind dabey eben so unterhaltend als lehrreich, denn indem er dieselbigen gleichsam als aus einer Rüstkammer heraus nimmt, um sie vorzuzeigen, so erzählt er ihre Erfindung, ihren Gebrauch, und stellt ihre Bequemlichkeit und Nutzen vor. Man kan bey ihm sowohl die Instrumente aus den ältesten Zeiten, als auch die neuesten antreffen, und er weiß eine geschickte Vergleichung zwischen beyden mit der größten Genauigkeit anzustellen, daß die Vorzüge der neuern vor den alten überaus einleuchtend werden müssen. Hauptsächlich aber kommt ihm seine Lust deswegen angenehm vor, weil er seinen leidenden Nächsten damit dienen, und entweder sie gänzlich von ihrer Noth befreyen, oder wenigstens ihnen dieselbige lindern kan. Die Krankengeschichte und die aufgezeichneten Casus, ob sie gleich bisweilen fürchterlich ausfallen, haben doch auch ihre angenehme Seite, sie bereichern den Verstand mit ansehnlichen Kenntnissen, sie stellen Regeln dar, nach denen man mit Klugheit verfahren kan, und machen manche Heilart leichter, die mit so vielen Beschwerlichkeiten verknüpft zu seyn schien. Sollten sie aber nicht das Angenehme bey diesen fürchterlichen Vorstellungen anzusehen Verlangen tragen, so will ich Ihnen nur die geringsten Verrichtungen des Wundarztes, wel-

che

che freylich bey manchem das Hauptwerk ausmachen, zu Gemüthe führen. Treten Sie nur bisweilen zu der Zeit, wenn die Frühlingscuren ihren Anfang nehmen, an Ihr Fenster, und beobachten Sie, wie diese blutdürstige Nation mit vielem Vergnügen und grosser Eilfertigkeit die Straßen durchlaufen, um ihren Nächsten durch Abzapfen des Bluts Linderung und vergnügte Tage zu verschaffen, ganz gewiß stellen sie zu der Zeit die vergnügtesten Menschenkinder vor, die eben so heiter aussehen, als wie Handelsleute, wenn zur Messenszeit ihre Waare Abgang findet, gut bezahlt wird, und die ausstehenden Posten richtig einlaufen. Doch diese Annehmlichkeiten halten nur mit der angenehmsten Blumenflur einerley Perioden, gleichwohl wünscht der Mensch beständig Vergnügen zu genießen, und auch in diesem Falle ist die Wundarzneykunst für ihre treuen Verehrer besorgt gewesen. Ohne viel Mühe werden Sie errathen, daß ich hier von dem Barbieren handeln will. Es ist dasselbige eben so angenehm als einträglich, weil die Mode unsrer Zeiten es erfordert, einen glatten Bart zu tragen. Der Gedanke, daß sie zur Bequemlichkeit des menschlichen Geschlechts gereicht, daß sie die Mannspersonen durch ihre Vermittelung bey dem Frauenzimmer beliebter macht, und ein männliches Ansehen verschaft, indem sie bey den Jünglingen die Bärte frühzeitig heraus lockt, muß ihr zur Empfehlung dienen. Ein Wundarzt kan sich allerdings darauf viel zugute thun, wenn er reiflich erwegt, daß er durch diese an und vor sich nicht beträchtliche Beschäftigung die Menschen

vergnügt und zufrieden machen könne, und sein fühlbares Herz, das nur allein an dem Vergnügen anderer Menschen gemessenen Antheil nimmt, muß in eine entzückende Wallung gerathen, wenn er sich dabey durch Hülfe seiner Kunst als den Urheber solcher Annehmlichkeiten, die von einem so ausgebreiteten Umfange sind, auf das lebhafteste denkt.

Durch die allergenaueste Bande ist die Hebammenkunst mit der Wundarznenkunst verknüpft, und ich würde mich einer nicht geringen Ungerechtigkeit schuldig machen, wenn ich ihre Annehmlichkeiten verschweigen wollte, ob sie gleich mit den größten Unannehmlichkeiten gleichsam übersäet zu seyn scheinet. Ohne sie würde ein ansehnlicher Theil des andern Geschlechts dem Tode zum Raube werden müssen. Durch sie allein wird man in den Stand gesetzt, bey schweren Geburten erwünschte Hülfe zu leisten, und was für ein Vergnügen empfindet nicht ein Weiser, wenn er sich in Stand gesetzt sieht, seinem Nächsten zu helfen, und ihn von der augenscheinlichsten Gefahr zu erretten! Wie freut sich nicht ein Schiff, wenn es einem nothleidenden Schiffe zu Hülfe eilen kan, und wenn es seine Erhaltung befördert, und wir sollten weniger Vergnügen empfinden, wenn wir einen Menschen, der dem Tode so nahe war, aus seiner Gewalt ihm durch diese Kunst gerissen haben? Würden wir aber dieses zu leisten vermögend seyn, wenn uns nicht diese Kunst von den verschiedenen Lagen des Kindes unterrichtete, wenn sie uns nicht anzeigte, wie man durch geschickte Wendungen,

durch

durch bequeme Handgriffe Erleichterung verschaffen, und die Grösse der Angst, die dergleichen Personen bestürmt, verscheuchen könne? Der Geburtshelfer weiß in den mehresten Fällen ein Uebel durch eine geschickte Behandlung so einzuleiten, daß es zu einem wirklichen Guten wird. Er vermindert durch seine Gegenwart, durch seine Anstalten, durch seine Handanlegung die größten Gefahren, und macht sich dadurch unentbehrlich und beliebt. Gewiß eine Person, die sich auf die Geburtshülfe gut versteht, und bey allen erforderlichen Fällen Dienste leistet, muß deswegen ein wahres Vergnügen empfinden, daß ihm die göttliche Vorsehung zu diesem so beschwerlichen Geschäfte Fähigkeiten verliehen und zu der mit so vielem Fleiß erlernten Wissenschaft seine Gnade ihm nicht entzogen hat. Völlig vergnügt kan er wegen dieser Kunst seyn, wenn ihm sein Gewissen das gültige Zeugniß giebt, daß er viele Personen errettet, und sich als ihr Wohlthäter bewiesen habe.

Ich schmeichle mir mit der angenehmen Hofnung, daß Sie mir beypflichten und bezeugen werden, daß ich auch von dieser Kunst so geschrieben habe, wie sie es erfordert, wenn man ihre Annehmlichkeiten aufsuchen und vorstellig machen will. Ich habe noch Unterschiedenes von den übrigen Wissenschaften der Arzneykunst auf dem Herzen, welches ich Ihnen in folgenden Briefen mittheilen will. Bald werde ich Sie freundschaftlich erinnern müssen, mir zu schreiben, da ich schon einige Briefe mir auszubitten habe.

Sie werden erfahren, daß ich eben ein so grosser Manichäer, als Ihr Freund, bin.

Zehnter Brief.

Ist es gewiß, daß die Krankheiten den Aerzten zum Vergnügen gereichen, welches ich nicht in Zweifel ziehen will, zumal wenn ich auf die angenehme Folgen denke, so ist es eben so unleugbar, daß die Lehren der Arzneykunst, die sich insonderheit mit den Krankheiten beschäftigen, nicht gänzlich von allen Annehmlichkeiten entfernt sind. Betrachten Sie dieselbigen, auf welcher Seite es Ihnen gefällt, so werden Sie doch wenigstens etwas entdecken, das auf eine angenehme Art entweder die innerlichen, oder die äusserlichen Sinne rührt. Es klingt dieses freylich etwas paradox, aber es ist doch völlig gegründet. Die Lehre von den Krankheiten, inwiefern sie eine Beschäftigung des Verstandes ist, hat zum wenigsten einige Reitze, und inwiefern sie das Werk des ausübenden Arztes wird, enthält sie auch etwas, das nicht mißfällig ist.

Zuerst will ich die Pathologie zu einem Gegenstande unsrer Aufmerksamkeit machen. Ich brauche es Ihnen nicht zu sagen, daß diese Wissenschaft die eigentliche Natur, Ursachen und Zufälle der Krankheiten beschreibe, untersuche und erkläre; ich setze dieses als bekannt voraus, und ich würde ein Mißtrauen in Ihre Kenntnisse zu setzen scheinen,

nen, wenn ich mich lange hierbey verweilen wollte. Vielmehr muß ich mich bemühen, darzuthun, wie sie angenehm sey. Wohlan, ich will einen Versuch machen, und vielleicht mißlingt er mir nicht. Meinen Beweiß fange ich folgendergestalt an, und ich gebe Ihnen das Wort, er soll vollkommen bündig ausfallen. Die Pathologie ist eine gelehree Wissenschaft, zur Gelehrsamkeit wird scharfsinniges Nachdenken erfordert, durch scharfsinniges Nachdenken entdeckt man entweder neue Wahrheiten, oder man bestätiget die bereits erfundenen mit neuen Beweisen; die Entdeckung der Wahrheit, eben sowohl als wie die Bestätigung derselben, erzeugt Vergnügen. Da nun in der Pathologie dergleichen statt findet, so kan ihr die Erzeugung eines wahren Vergnügens auf keinerley Art abgesprochen werden. Allenfalls wenn dieser Beweiß, der doch wirklich vollkommen philosophisch richtig ist, und sich ungezwungen in einem philosophischen Schluß mit Quæcunque &c. bringen läßt, nicht richtig seyn sollte, welches ich doch nicht befürchte, so kan ich Sie allenfalls mit andern versehen, denn es ist Ihnen nicht unbekannt, daß ich überaus viel auf Vorrath halte. Wenn wir jemanden sehen, mit dem wir in einige Bekanntschaft treten wollen, oder sollen, so pflegen wir gemeiniglich zu sagen: Es ist mir ein Vergnügen die Ehre zu haben, Sie kennen zu lernen. Der Arzt soll und muß mit den Krankheiten in Bekanntschaft treten, mithin muß ihm die genaue Kenntniß derselben zum Vergnügen gereichen. Ferner: die genaue Kenntniß der Krankheiten nach

ihrer Natur, Ursachen und Zufällen setzt allererst den Arzt in Stand mit glücklichem Erfolg die Arznenkunst auszuüben, und sich um die Wiederherstellung der Menschen verdient zu machen. Sein Amt bringt es mit sich, daß er diesen Pflichten eine Gnüge zu leisten sich angelegen seyn lasse. Nun wird niemand in Abrede seyn, daß das Bewußtseyn, unsere Pflichten erfüllt zu haben, mit einem wahren Vergnügen verbunden sey, folglich muß auch in dieser Betrachtung die Pathologie, wenn sie der Arzt gründlich gefaßt hat, wenn er ihre Lehren geschickt anwendet, wenn er von seinem Gewissen keine Vorwürfe deshalb zu befürchten hat, ihm ein wahres Vergnügen gewähren. Ich lebe der guten Hofnnng, daß Sie mich der übrigen Beweise überheben werden, die doch ausserdem keine andere Beweiskraft haben würden, als eine harmonische, wenn es mir anders vergönnt ist, mich nach der Mundart der Philosophen auszudrücken.

Doch diese blosse Wissenschaft, inwiefern sie der Arzt mit sich in seiner Studierstube verbirgt, enthält noch nicht Anmuth genug, es muß, wenn er die Annehmlichkeiten noch mehr geniessen soll, die Semiotik darzu kommen. Hier lernt er die Kennzeichen, woraus der gesunde sowohl als der kranke Zustand des Körpers, der Lauf und der Ausgang der Krankheit abgenommen werden kan, deutlich einsehen. Indem er dadurch in seiner Wissenschaft vollkommener wird, der Trieb aber nach Vollkommenheit zu den angenehmen Trieben unse-

rer

rer Seele gerechnet werden muß, so folgt ganz natürlich daraus, daß ich schon einigermaßen hiermit die Annehmlichkeiten der Semiotik dargethan habe. Hauptsächlich aber wird ihm dieselbe angenehm, wenn er sich demjenigen Orte nahet, wo gar keine Annehmlichkeiten zu finden sind. An dem Krankenbette gewährt sie ihm ein Vergnügen auf vielfältige Art. Einmal lernt er auf das deutlichste den Feind kennen, den er angreifen soll, er weiß die Schlupfwinkel, worinne er sich verbirgt, er kan bestimmen, wie lange und wie heftig er wüthen werde, und mit dem Troste beschliessen, daß Hilfe und vielleicht baldige Hülfe zu erwarten sey. Hernach zeigt er sich selbst in seiner wahren Grösse, worzu ihm eben diese Wissenschaft behülflich ist. Es würde eine Sache viel von ihrem Werthe verlieren, wenn wir sie nur als einen verborgenen Schatz bey uns tragen, und nicht andern etwas davon mittheilen sollten, die größte Gelehrsamkeit ist nicht brauchbar, wenn sie bloß in dem engen Bezirk einer speculativischen Erkenntniß eingeschlossen bleibt, unsere Seele wird auf eine angenehme Art gerührt, wenn wir mit andern uns unterreden, und wegen ihren Angelegenheiten Nachricht einziehen können. Eine vortrefliche Gelegenheit bietet sich hier dem Arzte dar. Er wird an dem Krankenbette, wenn er sich in dieser Wissenschaft hinlänglich festgesetzt hat, zu der Ehre eines Propheten erhaben, die ihm ihre Reitze im Ueberflusse darbietet. Sie rüstet ihn mit den Fähigkeiten nach einigen vorläufigen Fragen aus, und auch, nur wenn ihm ein geringer Wink gegeben worden, eine lan-

ge Erzählung von dem Sitz, den Ursachen, Zufällen und Ausgange der Krankheit zu machen. Stoff genug findet er hier, seine Kenntnisse anzubringen, und Aufmerksamkeit und Bewunderung zu erregen, die schon angenehme Belohnungen für seine Bemühungen sind. Er gewinnet hiermit schon viel, welches ihm nicht nur die Arbeit erleichtert, sondern auch einigen Einfluß in die Wiederherstellung der Gesundheit des Patienten hat. Denn indem er eine Beschreibung nach den angegebenen Kennzeichtn von der Krankheit des Patienten macht, so wird jener, zumal wenn er Hülfe verspricht, in seinem Gemüthe beruhiget, und die gereichten Arzneyen können besser wirken, er erwirbt sich auch hierdurch ein Vertrauen, welches von den angenehmsten Folgen für ihn seyn muß. Bald hätte ich, da ich im Nachdenken vertieft war, einen Umstand vergessen, und es würde mir leid gethan haben, wenn ich ihn unberührt gelassen hätte. Glauben Sie es, theuerster Freund, daß sich der Arzt dadurch Ehre erwirbt, und in Ruf kommt, als ein Mann, der seine Kunst gründlich versteht? Die Ehre ist aber, wie sich Cicero ausdrückt, keine gleichgültige Sache, und ich würde Ihnen ganze Stellen hieher schreiben, wenn nicht sein Buch de Gloria verlohren gegangen wäre. Allezeit ist dieselbige mit einem grossen Vergnügen verbunden, würde aber wohl der Arzt dieses Vergnügens haben theilhaftig werden können, wenn ihm nicht die Semiotik darzu verholfen hätte? Schliessen Sie daher, daß, da die Folgen der Semiotik so angenehm sind, daß sie lediglich diese Annehmlichkei-

ten in sich selbst enthalten müsse, ob sie gleich von vielen nicht erkannt und geschätzt werden.

Allein dieses könnte allenfalls für eine Prahlerey, für eine gelehrte Charlatanerie, die nur eine Zeitlang ergötzt und Ruhm zuwege bringt, hernach aber Verachtung erzeugt, gehalten werden. Um nun dieses Vergnügen, das daher seinen Ursprung nimmt, recht dauerhaft zu machen, so muß selbst die Heilkunst ihre Geschicklichkeit anwenden, um der vorhergegangenen Erzählung das Siegel der Unfehlbarkeit aufzudrücken. Wenn der Arzt die Fähigkeit besitzt, nach der Therapie seine Maaßregeln zu ergreifen, Verordnungen in Ansehung der Lebensordung zu machen, Nachrichten wegen der Mittel zu geben, und wenn diese alsdenn die Ursache heben, gut anschlagen, und die Besserung hervorbringen, so wird sein Vergnügen erst vollkommen, so wird er mit Wollust überströmt. Denn nun siehet er ein, daß seine Bemühungen nicht vergeblich gewesen, daß er es getroffen, und sich die Ehre ganz zueignen könne, den habe ich auch curirt. Wäre es aber wohl möglich gewesen, einen so beglückten Ausgang zu hoffen, wenn ihm nicht die Therapie dazu verholfen hätte? Worinn ist also der Grund von diesen Annehmlichkeiten, die ihn nach vollendeter Cur umgeben, anders zu suchen, als in der Therapie? Durch sie erhält er den größten Ehrentittel, der ihm unbeschreibliche Freude verursachen muß. Er wird σωτὴρ, ein Erhalter, ein Erretter, genennt. Verzeihen Sie mir es, wertheſter Freund, wenn ich hier in die Alterthü-

mer mich verirre, wenn ich Ihnen erzähle, daß die Therapie in den ältesten Zeiten daran Schuld gewesen, daß man mit diesem Namen die Aerzte belegt, wenn ich Sie erinnere, daß diese Wissenschaft Ursache gewesen, warum man ehemals viele Aerzte vergöttert hat, wenn ich Sie bitte zu bedenken, daß man ihnen Altäre und Tempel erbauet habe, um seine Dankbarkeit an den Tag zu legen. Ob nun gleich in den neuern Zeiten diese Ehre, die mit so viel Annehmlichkeiten prangt, keinem Arzte mehr erwiesen wird, welche sie gewiß auch mit der größten Bescheidenheit von sich ablehnen würden: so fehlt es doch nicht an andern Ehrenbezeugungen, die ihnen als Belohnungen überreicht werden. Man nennt ihre Namen allezeit mit Hochachtung, man empfiehlt sie auf das nachdrücklichste, man rühmt ihre Geschicklichkeit, man bemüht sich, seine Dankbarkeit in der That an den Tag zu legen. Nothwendigerweise müssen daher angenehme Empfindungen entstehen, und ist nicht die mehreste Ursache hiervon die Therapie und eine geschickte Anwendung derselben?

Wenn ich auch hierdurch den Grad der Gewißheit bey Ihnen hervor gebracht habe, den ich zu erlangen bemühet gewesen bin, so empfinde ich ebenfalls eine grosse Anmuth, die meine Seele ganz durchdringt. Es kan zwar noch manches von den Annehmlichkeiten dieser Wissenschaft gemeldet werden, allein mein Nachdenken wird matt, und die Hand müde, mehr zu schreiben, aber meine Liebe zu Ihnen ist nicht matt, sondern eben so lebhaft,

wie

wie von dem Anfang, da ich Sie kennen zu lernen die Ehre hatte. Was mich anbetrift, so will ich nicht unterlassen, bey mir diese Liebe zu unterhalten, und Sie um die Fortsetzung Ihrer Gewogenheit ferner zu bitten. Ich verharre ꝛc.

Eilfter Brief.

Heute bitte ich mir von Ihnen die Gewogenheit ganz ergebenst aus, mit mir in das Zuchthaus der Aerzte zu gehen, und die Waffen mit Aufmerksamkeit zu betrachten, womit sie die abgesagtesten Feinde der menschlichen Gesundheit anzugreifen und zu überwinden suchen. Sonst haben die Waffen ein fürchterliches Ansehen, vornemlich kommen sie demjenigen fürchterlich vor, der nicht damit umzugehen weiß, und welcher Schaden daher besorgt; allein ein Kriegsheld betrachtet sie mit solchen Augen, aus welchen ein wahres Vergnügen hervor leuchtet. Auf eben diese Art siehet auch der Arzt das medicinische Zuchthaus, oder um mich kunstmäßig auszudrücken, die materiam medicam an.

Ganz gewiß werden Sie mir Recht geben, daß diese Wissenschaft angenehm seyn müsse, da sie so vielerley Mittel enthält und beschreibt, die wegen ihrer Mannigfaltigkeit zu ergötzen fähig sind. Ich muß es gestehen, daß ich ganz vor sie eingenommen bin, und daß ich gar nicht wegen ihrer Weitläuftigkeit mich abschrecken lasse, auf sie Zeit zu wenden. Die Schriften der alten sowohl

als der neuern Aerzte sind hierinne vortrefliche Magazine, die man fleißig besuchen muß, und die durch unsere Besuche keinen Abgang an ihrem Vorrathe leiden. Durch sie werden wir mit den Arzneymitteln, mit ihrer Natur und Wirkungen, mit der Art, wie sie zu verordnen, mit ihrem Vaterland und so weiter bekannt, welches alles Beyträge zu einem wahren Vergnügen liefert. Nicht unangenehm wird es Ihnen vorkommen, wenn Sie bey Lesung der Alten, eines Galeni und Discoridis wahrnehmen, daß ihre Schriften die ächten Quellen sind, woraus die neuern geschöpft haben, und Herr **Vogel** wird Ihr Vergnügen dadurch unterhalten, wenn Sie sein Buch nachzulesen belieben werden, daß er Ihnen eine Geschichte hiervon liefert, und größtentheils die Uebereinstimmung der neuern Aerzte mit den ältesten zeigt. Sonder Zweifel werden Sie hierbey die so wichtige Entdeckung machen, daß man auch viele veraltete Arzneymittel mit antreffe, allein auch dieses führt ein besonderes Vergnügen bey sich, indem es uns zur Gewißheit bringt, daß wir viel weiter sehen, als wie unsere Vorfahren, und dieses können wir auch, da wir auf ihren Schultern stehen, oder, um mich deutlicher auszudrücken, da sie uns so vortreflich vorgearbeitet haben.

Die neue Form der materiæ medicæ, in welche sie zu unsern Zeiten ist umgeschmolzen worden, wird Ihnen nicht weniger Vergnügen machen, denn wir kommen durch diesen compendiösen Weg eben so weit, als unsere Vorfahren, welche die

Haupt-

Hauptstraße erwählten. Inzwischen sind wir doch keineswegs hierdurch berechtiget worden, uns um die Hauptstraße nicht zu bekümmern, da wir auf dem Fußsteige gehen können. Die Leichtigkeit, mit welcher man jezt die materiam medicam treibt, macht sie angenehmer, aber sie raubt doch nicht der materiæ medicæ bey den Alten ihren Werth und ihre Anmuth.

Ich muß dießmal schliessen, weil ich den Augenblick abgerufen werde, und ich thue dieses mit desto grössern Vergnügen, weil ich zugleich gegen Sie einen Beweiß ablegen kan, daß ich auch vermögend bin, kurze Briefe zu schreiben. Nun, nicht ein Wort mehr als, ich empfehle mich rc.

Zwölfter Brief.

Vermuthlich sind Sie es bald überdrüßig, daß ich Sie mit einerley Materie in etlichen Briefen hinter einander unterhalten habe, und vielleicht würde es Ihnen länger erträglich seyn, meine Schreiben zu lesen, wenn ich nur die Geschicklichkeit besäße, mich über die Annehmlichkeiten der Arzneykunst auf eine angenehme Art auszudrücken. Demungeachtet wage ich es doch, noch einen Brief damit anzufüllen, um Ihre Geduld zu prüfen. Wenn Sie ja hiermit nicht zufrieden seyn sollten, daß ich mich hierbey zu lang aufhalte, so reiße ich doch nicht Ihre Unzufriedenheit dadurch, daß ich schreibe, denn ich erfülle eben hiermit Ihr Verlan-

gen, vermöge welchen Sie mir die Pflicht auferlegt haben, zu schreiben, und auch alsdenn zu schreiben, wenn ich auch nichts zu schreiben hätte.

Aus diesem Eingange, der allem Ansehen nach einen langen Brief wegen seiner Länge prophezenet, können Sie gewiß nicht schließen, was ich noch zu erinnern habe. Ich darf daher nicht länger zurückhaltend seyn. Die gerichtliche Arzneykunst ist es, deren Annehmlichkeiten ich noch kürzlich zu entwerfen gedenke. Hier macht sich der Arzt um das Wohlergehen der Menschen, um die Wohlfahrt der Republik und um die Glückseligkeit ganzer Reiche verdient, und erndtet ein solches Vergnügen, das nur derjenige zu empfinden und zu beschreiben fähig ist, der es in seiner Vollkommenheit an sich empfunden hat.

Der Arzt ist gleichsam in zweifelhaften Fällen, das Oraculum, zu dem man seine Zuflucht nimmt, und es um Rath fragt. Die Pflicht, der er sich unterziehen muß, um die Wohlfahrt des gemeinen Wesens zu besorgen, ist ihrer Natur nach eine der angenehmsten. Seine Sorgfalt befiehlt ihm, sowohl für die Vermehrung der Bürger, als auch für die Kinder zu sorgen, und zu verhüten, daß nicht durch Vielweiberey, oder Unzucht die Länder entvölkert werden. Ihm kommt es zu, Verordnungen und Anstalten wegen der allgemeinen Gesundheit zu treffen. Ihm liegt es ob, darauf bedacht zu seyn, daß ein hinlänglicher Vorrath von Arzneymitteln vorhanden sey, und deswegen Erinnerungen

gen zu machen, damit wenn Krankheiten einreissen, kein Mangel verspürt werde. Ihm kommt es zu, darauf zu sehen, daß nicht allgemeine Krankheiten einreissen, und Verfügungen zu treffen, daß diejenigen Dinge, wodurch sie unterhalten werden könnten, fortgeschaft werden. Ja wegen des Begräbnisses und der Begräbnißplätze muß man seinen Rath annehmen, weil er nur allein dieses zu beurtheilen fähig ist. Aus diesem allen, was ich Ihnen bisher erzählt habe, erhellet zur Gnüge, daß es mir nicht an Materie fehle, noch viel zu schreiben; allein was zuviel ist, ist zuviel, ich will nicht gern Ihnen mißfällig werden. Belieben Sie nur hieraus abzunehmen, daß, da er in solchen wichtigen Fällen zu Rathe gezogen wird, dieses ihn mit ganz besonderm Vergnügen erfüllen müsse.

Sehen Sie ihn aber auch aus dem Gesichtspuncte an, was für Pflichten in Ansehung der Erklärung der Gesetze ihm obliegen. Er ist in diesem Falle gleichsam das Auge des Richters, und er beweiset sich dabey als einen Wohlthäter des gemeinen Wesens und des menschlichen Geschlechts, wenn er nach den Regeln der Kunst und eines guten Gewissens verfährt. Ist es aber nicht angenehm, wohlzuthun, und sich als einen Menschenfreund zu beweisen? Ich darf Ihnen nur den Hauptinhalt nennen, so werden Sie gewiß so gütig seyn, und mir den übrigen Beweiß schenken. Als Menschenfreund erscheinet er vor Gerichte, wenn er verlangt wird, und ist eifrig besorgt, daß keines Menschen Rechte auf irgend eine Art gekränkt

kränkt werden. Wird er in Ansehung schwangerer Frauen um Rath gefragt, so sucht er die Freyheiten und Vorzüge, die ihnen die Gesetze zugestehen, zu behaupten und zu erhalten. Verlangt man von ihm ein Urtheil über ein neugebohrnes Kind, ob es für rechtmäßig oder unrechtmäßig nach den Gesetzen zu halten, so entscheidet er nach seinem Gewissen, nach der Menschenliebe und nach dem Gehorsam, den er den Gesetzen schuldig ist. Kommt es auf die Freyheiten und Votzüge an, die jedem Alter insbesondere zukommen, so ist er ernstlich beflissen, dieselbigen aufrecht zu erhalten. Soll er über Krankheiten, die man entweder für verstellt oder für wirklich hält, entscheiden, so sucht er auch hier ein unbeflecktes Gewissen zu erhalten. Ja selbst gegen seine Collegen ist er unpartheyisch, und bestimmt, wenn sie zuviel Arztlohn gefordert haben, und darüber Streitigkeiten entstanden sind, alles nach den Regeln der Billigkeit. Obgleich alles dieses mit mannigfaltigen Beschwerlichkeiten verbunden ist, so unterzieht sich doch der Arzt denselben, weil es seine Pflicht ist, und er erfüllt diese Pflicht, weil ihre Erfüllung Lust und Zufriedenheit gebieret.

Kommt es auf Criminalsachen an, die nun freylich unangenehm und verdrießlich sind, so arbeitet er doch dabey dahin, daß sein Vergnügen nicht gestört und seine Gemüthsruhe nicht unterbrochen werde. Nach physicalischen und medicinischen Ursachen untersucht er die That nach der größten Genauigkeit, um sich keine Vorwürfe ma-

chen

chen zu dürfen. In Ansehung der Verletzungen und Krankheiten, die durch Zufälle entstanden sind, und des Todes selbst, der bey einigen drauf erfolgt ist, verfährt er allezeit glimpflich, um nicht durch sein Verschulden jemanden zu nahe zu treten, und ihm Schaden zuzufügen. Wird er bey einem vorgegangenen Kindermorde, bey Verwundungen, und bey verkehrten Heilungsarten zu Rathe gezogen, so wird er nie voreilig in seinem Urtheil seyn, sondern allezeit die sorgfältigste Untersuchung anstellen, damit er nicht Verschuldungen auf sich lade, die ihm sein Leben unangenehm machen würden. Ist es zweifelhaft, daß man hinter die Wahrheit nicht kommen kan, und doch gleichwohl bey einer That der Verdacht groß, so rathet er lieber zu Leibesstrafen, mit Beyfügung der Entschuldigungsgründe, als daß er sollte Gelegenheit geben, daß der Beklagte sein Leben einbüssete.

Verlangt man ihn in Consistorialsachen z. B. bey Ehescheidungen, so sucht er die natürlichen Ursachen auf, und richtet darnach mit allem Glimpf sein Urtheil ein; und soll er über die Taufe einer monströsen Geburt ein Urtheil abfassen, so lässet er nicht so leicht seiner Aufmerksamkeit einen Umstand entgehen, der vor oder wider die Sache seyn könnte. So verfährt, und so soll ein Arzt nach der gerichtlichen Arzneykunst verfahren. Da nun in dieser Wissenschaft Sachen von Mannigfaltigkeit vorgetragen werden, da es nöthig ist, dieselbigen mit besondern Fällen zu erläutern, um die Entscheidung darnach einzurichten, da selbst diese Fälle

historisch sind, da die Historie zu den anmuthigsten Wissenschaften gehört, so werden Sie mir nicht mehr hartnäckig widersprechen, wenn ich behaupte, daß auch die gerichtliche Arzneykunst ihre Annehmlichkeiten habe.

Nun bin ich, wie ich vermuthe, mit meinem Beweise von den Annehmlichkeiten der Arzneykunst fertig. Ich gestehe es Ihnen aber offenherzig, daß ich nach Niederschreibung dieser Briefe erst wahrgenommen habe, daß manches mangelhaft und unvollständig abgehandelt sey, aber die Materie ist zu weitläuftig, und Ihnen wollte nicht gern derjenige, der seine Fehler gesteht, noch mit mehrern beschwerlich seyn. Ich bleibe allezeit Ihr bescheidener Freund rc.

Dreyzehnter Brief.

Eben zu recht gelegener Zeit habe ich Dero Brief erhalten, der mir recht bequem kommt, weil ich in Verlegenheit war, womit ich meinen Briefwechsel fortsetzen sollte. Sie fodern von mir eine Nachricht über die Dörrsucht der Kinder, und zugleich auch mein Gutachten über einen Casum, den Sie mir zu berichten die Gefälligkeit gehabt haben. Ich halte mich für verpflichtet, Ihnen zu willfahren, jedoch so, daß ich das letztere zuerst vornehme. Der Casus war folgender:

"Herr S.** hat ein einziges Kind, welches schon seit vielen Wochen sich äusserst schwach befunden, und beständig Hitze gehabt hat; seit acht Tagen aber hat sich diese Krankheit in ein hitziges Fieber verwandelt, welches bald mit Frost und Hitze abgewechselt, ohne dabey eine ordentliche und beständige Zeit zu halten. Es hat sich das Fieber anfangs nur über den andern Tag eingefunden, hernach aber hat es sich täglich eingestellt. Der bekümmerte Vater war darauf bedacht, seinen Familienarzt gleich anfangs rufen zu lassen, der nach angestellter Untersuchung geglaubt, daß alle diese Zufälle ihren Grund lediglich in den Zähnen haben müßten, daher er auch die in solchen Fällen dienliche Mittel verordnet. Allein diese Mittel giengen nach öfterm Gebrauch fruchtlos ab, und es mußte von neuem der Arzt gehalten werden, um Untersuchungen anzustellen. Da er nun bemerkt, daß das Kind beständig in der Nase gegrübelt, so ist er auf die Vermuthung gerathen, daß es Würmer haben müsse. Was war natürlicher, als daß er darwider den Wurmsamen mit Honig vermischt verordnet? Es schien derselbige gute Wirkungen zu äussern, denn es wurden vier Würmer abgetrieben, jedoch ohne daß Besserung darauf erfolgte. Es verfiel das Kind in noch grössere Schwachheit, und zehrte sich täglich an Fleisch und Kräften ab. Diese Umstände machten allerdings die Krankheit bedenklich, und weil der Vater selbst darauf fiel, daß das Kind Unreinigkeiten bey sich haben müsse, so ließ er ohne Vorwissen des Doctors ihm zu zweyenmalen ein Brechpülverchen aus der Apotheke holen,

len, welches das erstemal nicht gewirkt, das andere aber gut gegangen. Demohngeachtet, ob man gleich noch andere Mittel angewendet, so ist das Kind immer schwächer geworden, hat einen Ausschlag im Gesicht bekommen, und fährt noch immer, wie zuvor, nach der Nase, um darinn zu grübeln, hierbey ist der Harn blaß, helle und mit einem weissen Sedimento angefüllt, man weiß nicht, was von der Krankheit zu halten, und wie ihr zu begegnen."

Hier, theuerster Freund, überschreibe ich Ihnen meine ohnmaßgeblichen Gedanken. Ob ich gleich kein Urinprophete bin, so kan ich aus der Beschreibung, die von seiner Farbe angehängt ist, so viel mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit sagen: daß das Kind seit einiger Zeit mit einer auszehrenden Dörrsucht, wobey sich Würmer befinden, behaftet sey. Der Grund hiervon liegt in dem angegebenen Zeichen, dem Grübeln in der Nase, dem unordentlichen Fieber, und dem Abzehren vom Fleisch und Kräften. Es müssen nothwendig die Gekrösdrüsen verstopft, die Gedärme verschleimet, und die Milchgefäße verschlossen seyn, dadurch denn die Nahrung, die das Kind zu sich genommen, zurück gehalten, und von den Würmern, die sich festgesetzt haben, verzehrt werden. Folglich darf man es sich gar nicht befremden lassen, wenn das Kind von Tage zu Tage schwächer wird. Es ist daher rathsam, diesem Uebel, sobald als möglich, zu steuren, und nach dem angegebenen Zeichen die Heilart so einzurichten, daß die verstopften Drüsen und verschlossenen

senen Gänge des Gekröses wieder geöfnet werden, Hiernächst hat man darauf zu sehen, den in den Gedärmen befindlichen Schleim, der mit Würmern hinlänglich geschwängert zu seyn scheint, nach aller Möglichkeit abzuführen. Die fieberhaften Bewegungen, die sich dabey ereignen, muß man zu mässigen suchen, und von neuem dem Körper durch stärkende Nahrungsmittel Kräfte zu verschaffen bemühet seyn. Die verstopften Drüsen zu öfnen, würde ich, Sal Absinthii, Tanaceti, Centaurii minoris, Cardui Benedicti, Tartari vitriolati &c. in einem Pulver verordnen, und davon täglich alle Morgen ein bis zwo Messerspitzen voll eingeben lassen, wodurch nicht nur der Schleim, sondern auch die Würmer abgetrieben werden. Sollten aber, wie leicht zu erachten, die Würmer nach dem Gebrauch dieser Mitel nicht weichen wollen, so muß man sie mit schärfern Mitteln angreifen, und 5 bis 6 Loth gereinigtes Queckfilber in Milch aufkochen und es gebrauchen lassen, wider das Fieber kan man etwas China täglich geben, und zur Stärkung kräftige Hühnerbrühen und von andern Geflügeln, ingleichen Reiß in Fleischbrühe gekocht, geben lassen. Es wird, allem Vermuthen nach, das Kind sich nach diesem Gebrauch merklich bessern und in kurzer Zeit wieder hergestellt werden.

Soviel von diesem Casu. Ich gedenke nun an mein Versprechen, Ihnen einen kurzen Abriß von dieser Krankheit zu machen. Eigentlich versteht man unter der Dörrsucht nach dem einstimmigen Zeugniß aller Aerzte, diejenige Auszehrung des Leibes,

 des,

bes, welche bey Kindern gemeiniglich vor dem siebenten Jahre vorfällt, und an und vor sich mit keiner auszehrenden Hitze vergesellschaftet ist. Gemeiniglich hat sie eine Verstockung der Drüsen im Unterleibe zum Grunde. Der Unterleib ist dabey hart und aufgetrieben, die Brust, der Kopf und die übrigen Gliedmaßen dabey abgezehrt und vertrocknet, wobey dennoch ein grosser Appetit ist, der nicht gesättiget werden kan. Kinder, die noch säugen, oder die vor kurzem entwöhnt sind, werden bisweilen von diesem Uebel befallen, doch trift man es auch manchmal bey etwas ältern Kindern an.

Sobald sich diese Krankheit einzustellen anfängt, so giebt sie sich durch folgende Zeichen sehr deutlich zu erkennen: Das Kind, das vorher lebhaft, munter und aufgeräumt gewesen, fängt nunmehr an, verdrüßlich, träge und matt zu werden. Haben sie bereits gehen, oder auf ihren Füßen fest stehen können, so verliert sich dieses, die Füße knicken, und das Kind fällt kraftlos hin. Der Körper fängt an welk und weich zu werden, die Arme schwinden, das Gesicht bekommt eine längliche Figur, und die Haut an dem ganzen Leibe wird faltigt. Bey diesen bedenklichen Umständen erregt dieses die meiste Bewunderung, daß das gute Kind ißt, trinkt und schläft.

Bey dem Fortgange der Krankheit, die man gemeiniglich für einen Zufall bey den Zähnen, der sich leicht verlieren werde, hält, stellen sich noch andere

dere ungebetene Gäste ein. Der Bauch wird hart, gespannt und aufgetrieben, wenn das Kind reden kan, so klagt es über Schmerzen, kan es noch nicht reden, so schreyet es überlaut, und krümmet sich dabey entsetzlich. Kluge Frauenzimmer halten dieses gewöhnlichermaßen für einen Zufall von Würmern oder das Herzgespann; und es wird wider die ersten dem Kinde Zittwer eingegeben, und das leztere sucht man durch Streichen zu vertreiben. Gehen diese Bemühungen fruchtlos ab, so wartet man es etliche Tage in der angenehmen Hofnung, daß es sich wohl geben werde, mit Geduld ab, allein die Umstände verschlimmern sich. Das Kind isset gemeiniglich stärker als vorher, und kan nicht gesättiget werden, und wenn es auch die nahrhaftesten Speisen genießt, so helfen sie ihm nichts. Ein solches Kind, jemehr es Speisen zu sich nimmt, dörrt destomehr aus, und der Leib wird stärker; es gesellet sich ein trockner Husten darzu, und das Weisse im Auge schimmert weiter als gewöhnlich hervor. Hauptsächlich kan man aus diesem leztern Kennzeichen mit grosser Zuverläßigkeit schliessen, daß das Kind mit der Dörrsucht beladen sey. Kommt man nun einem solchen widernatürlichen Zustande nicht bey Zeiten zustatten, so schlägt ein auszehrendes Fieber darzu, welches die Kinder äusserst entkräftet. Beständig wollen sie trinken, es verliert sich auch wohl gar der Appetit zum Essen, und es stellen sich bald Durchfälle ein, bald aber Verstopfungen, der vorher gespannte Leib wird weich und welk, und wenn man ihn anfühlt, so merkt man, daß sich harte Knötchen in demselben

befinden. Es ist dieses schon ein hoher Grad der Dörrsucht, welcher gemeiniglich der Vorbote des bevorstehenden Todes zu seyn pflegt.

Es ist überflüßig, Ihnen zu melden, daß man bey der Heilart vornehmlich auf die Ursachen seine Absicht richten müsse, denn man darf hier nur nach dem philosophischen Grundsatze verfahren: Wenn die Ursache gehoben ist, so fällt auch die Wirkung weg. Ausser allem Zweifel ist die vornehmste und gemeinste Ursache, wie ich schon bey dem angeführten Casu erwähnt habe, die Verstopfung der Drüsen in dem Gekröse, nebst einer darauf erfolgenden Verhärtung derselben. Daß dieses die wahre Ursache sey, erhellet unter andern aus den Oefnungen, die man mit dergleichen Kindern nach dem Tode vorgenommen hat, und hieraus läßt sich ohne sonderliche Mühe Rechenschaft geben, wie vermittelst derselben eine Auszehrung des ganzen Körpers verursacht werde. Machen Sie Sich auf eine Demonstration gefaßt, mit der ich Ihnen sogleich aufzuwarten gedenke.

Der Nahrungssaft in unserm Körper ist zu zweyerley Absichten bestimmt; einmal soll er ihn in der bereits erlangten Grösse erhalten, und hiernächst in seinem Wachsthume befördern. Nun wird der Nahrungssaft nebst dem Blute und allen übrigen Feuchtigkeiten aus dem Milchsafte bereitet, dieser hingegen wird aus den genossenen Speisen und Getränken in dem Magen und Gedärmen verfertigt, und durch mancherley Wege dem

Blute

Blute zu fernerer Bereitung beygemischt. Zuförderst kommt dieser Milchsaft in die Milchadern, die sich mit sehr engen Mündungen in die inwendige Höle der Gedärme öfnen. Wenn dieses geschehen ist, so wird er durch die Drüsen des Gekröses, durch welche die Milchadern fast quer durchgehen, gleichsam gequetschet: alsdenn abermals in die Milchadern von der zwoten Gattung gebracht, und aus diesen in eine häutigte Blase, oder die sogenannte Cisterne, die am Rückgrad in der Gegend des ersten Wirbelbeins der Lenden liegt, als in ein gemeinschaftliches Behältniß, ergossen. Aus diesem Behältniß wird er durch einen subtilen Canal in die Höhe geführt, welcher von dieser Blase, hinterwärts längst dem Rückgrad, aus dem Unterleibe nach der Brust in die Höhe steigt, und der Milch-Brustadergang heißt, und welcher sich endlich in eine Blutader öffnet. In dieser Blutader wird er erst dem Blute beygemischt, mit welchem er in die rechte Herzkammer, in die Lunge und in die linke Herzkammer gelangt, und aus dieser vermittelst der Pulsadern durch den ganzen Leib vertheilet, und in den verschiedenen Theilen wiederum in nützliche sowohl, als unnützliche und schädliche Säfte verwandelt wird. Zu der Zeit nun sind die Milchadern, die um die beyden Platten des Gekröses liegen, und um und durch seine Drüsen mit unzähligen Zweigen ausgebreitet werden, mit dem Milchsaft angefüllt, so zu sagen ausgestopft, und mithin sichtbar, wenn derselbe nach vollbrachter Verdauung aus den Gedärmen kommt. Daß dieser bisher geführte Beweiß seine Richtigkeit habe, will

ich Ihnen augenscheinlich darthun, wenn Sie mich besuchen werden. Der Versuch wird mit einem lebendigen Thiere gemacht, welches man nach zwo Stunden erdrosselt, nachdem es gefüttert worden, und gleich darauf den Unterleib öffnet.

Lassen Sie mich weiter in meinem Beweise fort fahren, der, seiner Länge ungeachtet, Ihnen nicht mißfällig seyn, sondern sogar nützlich werden kan, wenn Sie in Zukunft als Hausväter dergleichen Zufälle, die ich freylich nicht wünsche, erfahren sollten. Ehe ich aber weiter gehe, so muß ich von einem Umstande Rechenschaft geben, warum der Weg, durch welchen der Milchsaft geht, so weitläuftig sey. Da die Natur nichts umsonst gemacht und veranstaltet hat, so läßt sich hieraus urtheilen, daß sie auch hierbey sehr wichtige Ursachen gehabt haben müsse. Mir dünkt, daß er deswegen so weitläuftig sey, damit der Milchsaft durch Beymischung einiger in unserm Körper schon bereiteten Feuchtigkeiten, insonderheit der Lymphä, welche sowohl in den Milchadern und Drüsen, als in der Cisterna und dem Milchbrustaderngang allenthalben durch unzählige Wassergefäße zufliessen, dünner, flüßiger, und unserer Natur gleichförmiger gemacht, und folglich desto leichter in andere Säfte verwandelt werden könne. Dieses würde allem Ansehen nach viel langsamer und mit mehrern Beschwerlichkeiten geschehen, wenn der Milchsaft so roh zum Blute käme, wie er in den Gedärmen bereitet wird. Hieraus erhellet zur Gnüge der Nutzen der Gekrösdrüsen, als worinne sich

nicht

nicht nur viele Feuchtigkeiten mit dem Milchsafte vereinigen, sondern er wird auch, weil er durch die engen Gänge dieser Drüsen durchgehen muß, dadurch mehr verdünnet und desto genauer vereinigt. Hierdurch bahne ich mir den Weg weiter zu schliessen: Wenn der Milchsaft vornehmlich den Stoff zu der Nahrung in unserm Körper hergiebt, und den Weg durch die Drüsen des Gekröses, ehe er zum Blute kommt, und in Nahrungssaft verwandelt werden kan, passiren muß; so läßt sich mehr als zu deutlich abnehmen, warum der Körper bey vorhandener Verstopfung solcher Drüsen abzehren und austrocknen muß, ohngeachtet noch so viel gegessen wird. Daß aber die Dörrsucht nebst der Auszehrung langsam und fast unvermerkt sich ereigne, kommt meines Erachtens daher, weil nicht alle Drüsen in dem Gekröse zu gleicher Zeit verstopft sind, sondern noch einige offen bleiben, die etwas von dem Milchsafte durchlassen.

Wenn man aber von allen Erscheinungen Rede und Antwort geben und fest setzen will, ob Hülfe zu hoffen sey, oder nicht, so muß man einen sorgfältigen Unterschied unter der Verstopfung und der Verhärtung der Drüsen machen. Bey der ersten findet die Heilung statt, die letztere aber ist für unheilbar zu achten. Um Ihnen dieses begreiflich zu machen, so muß ich Ihnen einen kurzen Abriß von der Bauart und Beschaffenheit dieser Drüsen machen. Dieselbigen bestehen größtentheils aus allerhand auf wunderbare Art durch einander geflochtenen und gekrümmten Gefäßen und Nerven,

die

die insgesammt mit einer eignen Haut eingeschlossen sind. Zwischen diesen Gefäßen befinden sich kleine bläsigte Räumchen, die eigentlich den wesentlichen Unterschied einer Drüse von andern Theilen auszumachen scheinen. In den Gefäßen nun, so den Körper der Drüse ausmachen, werden beständig Feuchtigkeiten herumgetrieben; in den Bläsgen aber werden diejenigen Feuchtigkeiten, die zur Absonderung nach den Drüsen kommen, abgesetzt, und hernach durch Abführungscanäle, oder durch Wasser- und Blutadern weiter gebracht. Auf diese Art wird in den Drüsen des Gekröses der durch die Milchadern hingeführte Milchsaft in die Bläsgen ergossen, daselbst durch die andern hinzu fliessenden Feuchtigkeiten verdünnet, und alsdenn in die übrigen Milchadern von der zwoten Gattung aufgenommen. Nun setze ich zum Grunde, daß, wenn dieser Milchsaft gröber, dicker und zäher ist, und daher in die Milchadern von der zwoten Gattung nicht eindringen kan, derselbige in die drüsigten Bläsgen sich fest setze, das Flüßigste und Dünnste geht davon fort, und das Gröbere bleibt zurück, welches nach und nach dicke wird, und sich verhärtet, da doch indessen die Feuchtigkeiten, die in den Gefäßen der Drüsen ihren Umlauf halten, ungehindert fliessen. So lange also in diesen Gefässen der Umlauf der Säfte noch ungehindert geschehen kan, und sich die Anhäufung der verdickten Feuchtigkeiten nur in den Bläsgen aufhält, so lange ist eine Verstopfung vorhanden, die allerdings gehoben werden kan. Sobald aber nebst der Verstopfung solcher Bläsgen, auch die übrigen Gefässe

der

der Drüsen verstopft werden, und zwar auf die Art, daß die darinne umlaufenden Feuchtigkeiten nach und nach stehen bleiben, sich verhärten, und folglich in dem ganzen Wesen der Drüsen gänzlich stehen bleiben, so ist es eine Verhärtung, von welcher es sehr wahrscheinlich ist, daß sie nicht zertheilt werden könne.

Doch ich will Sie nicht durch eine längere Demonstration, die allerdings Anstrengung des Nachdenkens erfordert, länger abhalten, und das Uebrige in den nächsten Brief versparen. Leben Sie wohl.

Vierzehnter Brief.

Ich habe Ihnen das vorigemal mit ziemlicher Weitläuftigkeit dargethan, daß die Dörrsucht ihren Grund in der Verstopfung der Drüsen habe, aber die Sparsamkeit, vermöge welcher ich gerne noch hinlänglichen Stoff zu einem andern und vielleicht eben so dicken Briefe behalten wollte, verband mich noch Unterschiedenes zurückzubehalten, welches zu richtiger Beschreibung dieser Krankheit erfordert wurde, und ich befinde mich heute eben in einer guten Lage, daß ich Ihnen mit meinem übrigen Reste von dieser Materie dienen kan.

Daß die Dörrsucht von einer Verstopfung der Gekrösdrüsen entstehe, daran zweifeln Sie gewiß nicht mehr, da, ohne Ruhm zu melden, mein

Beweiß so einleuchtend hiervon gewesen ist; allein das kan ich Ihnen nicht verdenken, wenn Sie hierbey noch vermissen, daß ich Ihnen noch nicht Nachricht gegeben habe, woher denn die Verstopfung der Drüsen in dem Gekröse bey der Dörrsucht ihren Ursprung nehme? Unstreitig hat ein grober, zäher, schleimigter Milchsaft den größten Antheil daran, welcher seiner Zähigkeit halber in diesen Drüsen sitzen bleibt, und sie verstopft. Ein solcher zäher Milchsaft aber wird zuverläßig durch das allzuofte und viele Essen erzeugt. Bey säugenden Kindern sind es die vielen dicken Mehlmüßer und Semmelbreye, womit man sie voll pfropft, um sie desto eher stark und groß zu machen, und bisweilen eine gar zu fette Milch.*) Denn die Erfahrung lehrt, daß die Kinder, die noch sehr jung, schwächlich und zärtlich sind, von einer gar zu fetten Milch mehr ab- als zunehmen, und dieses kommt, wie ich glaube, daher, weil ein schwächliches Kind die fette Milch nicht verdauen kan. Was ereignet sich alsdenn? Die Milch bleibt in dem Magen sitzen, hackt sich, wird sauer, und alsdenn geht nur der dünne wäßriche Theil davon in die Milchgefäße und ins Geblüt, welches nicht zur Nahrung dienen kan, sondern schlechterdings eine Auszehrung nach sich ziehen muß. Dasjenige aber, was im Magen und Gedärmen zurück bleibt, verursacht Kneipen, Reissen, Schmerzen und Unruhen,

*) S. de la Motte Traité des Accouchemens L. I. c. 33.

tuhen, und grünen Auswurf, woraus bey vielen Kindern so üble und wohl gar tödliche Krankheiten erfolgen. Siehet man nun auf die entwöhnten Kinder, so bemerkt man, daß sie fast den ganzen Tag essen, welches unmöglich ihrem Gesundheitszustande angemessen seyn kan. Die Nahrungsmittel selbst, die es von Morgen bis Abend zu sich nimmt, damit es nicht verhungere, sind so widersprechend und unzuträglich, daß man sich verwundern muß, wie manchmal die Kinder noch so lange gesund bleiben können. Kaffee mit Sahne und Semmel, Zwieback, Kuchen, Butterbrod, Rosinen, Zuckergebackenes, frisches Obst, eingemachtes Obst, alles untereinander, und in ziemlicher Menge wird den Kindern zum Labsal gereicht, und was die Frau Mama nicht giebt, das thut die Muhme oder Köchin, um das Kind nur zum Schweigen zu bringen, ohne was noch sonst der Besuch aus Liebe zu dem Kinde mitbringt. Hieraus kan unmöglich eine gehörige Verdauung, ein flüßiger Milchsaft, eine gute Nahrung entstehen. Muß nicht hieraus ein ordentlicher schwerer Klumpen werden, zumal da die Verdauungskraft, ehe sie die erste Portion hat vollenden können, schon wieder an der zweyten anfangen, und von dieser zu der dritten den Uebergang machen muß? Oft nehmen es die Aeltern selbst wahr, daß die Kinder, ohngeachtet ihres Essens, nicht zunehmen wollen, aber daß sie es einsehen sollten, daß ihrem Verhalten die Schuld beygemessen werden müsse, darzu sind sie viel zu kurzsichtig.

Bringt das viele und unmäßige Essen die Dörrsucht hervor, so thut es auch ungesundes und unordentliches Essen und Trinken, dahin rechne ich, wenn ein Kind, das einige Jahre zärtlich erzogen worden, plötzlich wegen zufälliger Ursachen zu einer schweren und harten Kost, die freylich anfangs nicht schmecken will, angewöhnt wird. Nun macht allezeit ein schleuniger Uebergang von einer Sache zu der ihr entgegen gesetzten eine gewaltige Veränderung, die allerdings bey Kindern traurige Folgen nach sich zieht. Es kommen hiernächst bey dieser Gelegenheit auch die Getränke in Anschlag, und ich muß Ihnen hier, obwohl ungern, die verderbten Sitten unserer Zeiten erzählen, die weder Aerzte noch Sittenlehrer verbessern, und mit Strumpf und Stiel ausrotten können. Zuförderst zähle ich hierher die Gewohnheit, wenn säugende Kinder mit starken, sauren und hefigten Bieren nebst der Milch geträńkt werden, in die man wohl noch Zuckerbrod thut, um sie desto angenehmer dem Geschmack nach zu machen, wodurch aber auch zugleich desto eher eine Gährung in dem Magen erregt wird. Es ist nicht zu leugnen, daß das Bier, zumal wenn dessen natürliche Güte durch allerhand Künsteleyen verderbt worden ist, zu Erzeugung eines schleimigten Milchsafts und zähen Lymphä ungemein viel beyträgt: zumal wenn es nebst der Milch genossen wird, daher es die Gesundheit der Kinder erfordert, daß man ihnen gar kein Bier zu trinken geben soll. Eben so unbillig verfährt man mit den Kindern, und streut muthwillig den Samen zu dieser Krankheit in ihrem Körper aus,

wenn

wenn man ihnen geistreiche Getränke zu trinken giebt, die eine Zähigkeit der Säfte und Verhärtung der Theile erzeugen. Die Gewohnheit, aus zinnernen Gefäßen ihnen zu essen und zu trinken zu geben, liefert hierzu ebenfalls einen Beytrag. Es ist gewiß, daß zu allem Zinn, woraus man Gefässe machen will, Bley zugesetzt werde. Wenn nun Bier in zinnernen Becher steht und säuerlich wird, so wird von dem mit dem Zinne verbundenen Bley ein Theil aufgelößt, und in den Körper des Kindes mit dem Getränke gebracht. Von den schädlichen Wirkungen aber des Bleyes ist sattsam bekannt, daß sie die Austrocknung und tödliche Auszehrung des Körpers befördern. Noch schädlicher ist das Englische Zinn, welches wegen seiner Weisse mit Arsenik versetzt werden muß, und eben solche ja weit traurigere Folgen nach sich zieht. Solchergestalt wird auf verschiedene Weise, auch sogar durch Dinge, die man für unschädlich hält, die gefährliche Dörrsucht zum Vorschein gebracht, und der Tod vieler Kinder beschleuniget. Wie sehr wäre es zu wünschen, daß der Welt die Augen aufgehen, und solche nachtheilige Dinge abgeschaft werden möchten.

Je länger ich mich bey diesem Gegenstande verweile, destomehr Ursachen entdecke ich, die ich Ihnen nicht vorenthalten will, weil sie, ohngeachtet sie geringe scheinen, von der größten Wichtigkeit sind. Die Hauptursache bleibt allemal eine Verstopfung der Drüsen, allein die Ursache, welche die Verstopfung zuwege bringt, kan von verschiedener

Natur seyn. Wundern Sie Sich nicht, daß ich der nächtlichen Erkältung schwitzender Kinder einen ansehnlichen Platz unter derselben einräume. Man mag nun sie des Nachts, da sie im vollen Schweiß liegen, aufnehmen, oder aufwickeln, und sie in kühler Luft halten, so muß der Schweiß zurück getrieben werden, oder man mag ihnen, da sie schwitzen, kaltes Getränke reichen, so wird dadurch eine Verstopfung der Drüsen, weil die zurück getretene Feuchtigkeit eine Zähigkeit angenommen hat, bewirkt. Die Ausschläge der Kinder, wenn sie auf unvorsichtige Weise zurück getrieben werden, stehen hiermit in der allergenauesten Verwandtschaft. Hierher wären auch die verstopften Durchfälle, und einige andere Krankheiten zu rechnen, deren unrechte Behandlung eine Verstoofung der Drüsen und die Dörrsucht zuwege bringt. Daß aber alle diese Ursachen die Dörrsucht hervor bringen, damit geht es folgendergestalt zu, daß, wenn in den Gedärmen ein grober Milchsaft erzeugt wird, derselbe zwar in die Oefnungen der Milchgefäße aufgenommen, und durch dieselben bis in die Drüsen geführt wird, derselbe aber darinne stockt, und sie verhärtet.

Doch kan man nicht in Abrede seyn, daß eine Verstopfung der zottigten oder inwendigen Haut der Gedärme ebenfalls die Dörrsucht bewirken könne. Denn wenn der Durchgang durch die Milchgefäße gehemmt ist, so kan so wenig etwas vom Milchsaft zum Blut gelangen, als wenn die Drüsen verstopft sind, und es ist viel eher möglich, daß in diesen Gefäßen, weil sie sehr enge sind, eine

Feuchtigkeit stocken und sie verstopfen könne, als in den Drüsen. Wenn also eine Dörrsucht von Verstopfung der Milchgefäße in den Gedärmen herrühret, so ist in solchem Falle die Zähigkeit des Milchsafts, welche auf die Rechnung des häufigen Genusses grober Speisen, kalter, saurer und spiritTuöser Getränke geschrieben werden muß, Schuld daran. Man muß aber diese Art zu den überaus seltenen Fällen rechnen, die sich auch überdieses nebst den Zufällen, die sie mit der gewöhnlichen Dörrsucht gemein hat, durch folgende Kennzeichen zu erkennen giebt, daß die Kinder dabey nicht leibig sind, bisweilen ganz unverdaute Speisen, bisweilen einen ordentlichen Milchsaft durch den Stuhl von sich geben. So lange dieser Zufall noch neu ist, so kan er leicht, sowohl durch schickliche Arzneymittel, als auch durch eine wohlgeordnete Diät gehoben werden.

Es bleibt demohngeachtet die gewöhnlichste Ursache der Dörrsucht die Verstopfung der Drüsen, welche von einem groben Milchsaft erzeugt worden. Da nun im Anfange der Krankheit dieser Milchsaft durch alle Milchgefäße zum Blute läuft, und in dem ganzen Körper herum getrieben, daselbst theils in Blut, theils in Lympha verwandelt wird, so kan er keine andere als schleimigte Lympha erzeugen, die, weil sie den andern Feuchtigkeiten beygemischt wird, eine widernatürliche zähe Beschaffenheit erlangt. Weil sich ferner die Lympha in die Drüsen des Gekröses ergießt, um den Milchsaft zu befeuchten und zu verdünnen, so

kan dieses wegen ihrer Zähigkeit nicht bewerkstelliget werden, sondern es muß derselbe dicke und zähe werden. Es läßt sich hieraus erklären, wie es zugehe, daß auch die übrigen innerlichen und äusserlichen Drüsen des Leibes, vornemlich um den Hals herum, ebenfalls verhärtet sind, und wie es komme, daß auf die Dörrsucht die englische Krankheit erfolge. Ich enthalte mich, mehreres hinzuzufügen, und empfehle Ihnen hierbey Schulzens gelehrte Streitschrift. *)

Es wird Ihnen, allem Ansehen nach, bey dieser Nachricht die Zeit ziemlich lang geworden seyn, zumal da es eine höchst unangenehme Sache ist, die ich bisher vorgetragen habe. Um daher diesen Brief zum wenigsten mit etwas Anmuth zu würzen, so muß ich Ihnen ein seltsames Schauspiel, zu dem ich vor einem halben Jahre gekommen bin, erzählen. Da ich nach S.** reisete, so kam ich in die Gesellschaft eines Bürgermeisters, der ein Bürger in dieser kleinen Stadt war, unter andern Unterredungen kamen wir auf die Hexerey, und er behauptete, trotz alles Widerspruchs, daß dieselbe allerdings noch heut zu Tage statt finde. Ich suchte ihm diesen Aberglauben auszureden; allein er versicherte mir, daß er mich durch den Augenschein eines bessern belehren wollte, wenn ich mich morgen mit ihm in das Haus eines Vetters von ihm verfügen wollte, der ein behextes Kind hätte. Die Höf-

*) S. Dissert. de Atrophia. Hal. 1735.

Höflichkeit sowohl, als auch die Neugierde, verband mich einzuwilligen. Ein kluger Mann, der bey solchen Sachen sehr gut seyn sollte, hatte ihnen Vorschriften gegeben, wie sie verfahren müßten, und sie waren in deren Befolgung nicht um einen Fingerbreit abgewichen. Vermöge meiner Offenherzigkeit muß ich Ihnen eine Abbildung von der ganzen Operation machen. Ich fand das Kind ganz entkleidet, welches zween handfeste Männer fest hielten. Unter demselben stand ein grosses Kohlfeuer mit glühenden Kohlen, auf welches Kräuter, die der kluge Mann hierzu verordnet hatte, geworfen wurden, um das Kind damit zu räuchern. Das Kind selbst, welches wegen des aufsteigenden und ungewohnten Rauches jämmerliche Bewegungen machte, wurde von zwey dabey stehenden Weibern mit Ruthen gestrichen, wodurch das Kind noch mehr beängstiget wurde. Jedwedem, der in die Stube trat, ward ein Roßmarinzweig gereicht, welches darzu dienen sollte, damit die Hexerey, wenn sie aus dem Kinde fahre, nicht auf einen von den Anwesenden fallen möchte. Ich wiederrieth diese Operation, allein man ließ sich nicht zurechte weisen, und wie ist es auch möglich, daß Leute, die von Vorurtheilen eingenommen sind, und von denselben beherrscht werden, vernünftigen Gründen Gehör geben sollten? Da sie nun eine geraume Zeit das arme Kind gemartert hatten, so fieng es vor Angst an, das Wasser zu lassen, und Unrath von sich in Menge zu geben, der zähe war, grünlich aussahe, und von Würmern wimmelte. Dieser widernatürliche Anblick bestärkte sie in ihrer Meynung

von der Hexerey, setzte den Mann noch in grösseres Ansehen, und da das Kind nach der Zeit gesund geworden, wie dieses ganz natürlich zugieng, so hat man den Mann ganz ausserordentlich verehrt.

Aus dieser Geschichte erhellet, daß, seit der Zeit, da Thomasius die Hexerey lächerlich zu machen gesucht, dieselbige doch noch bey einigen, und sollte es auch nur in kleinen Städten und Dörfern seyn, so feste sitzet, daß sie nicht ausgerottet werden kan. Doch, ich besinne mich, daß ich mich Ihnen empfehlen muß, ich möchte Sie sonst mit meinem Briefe eben so ängstigen und martern, wie der kluge Mann, und die Aeltern das arme Kind ꝛc.

Funfzehnter Brief.

Zur Abwechslung, damit meine Briefe Ihnen nicht zu einförmig und eckelhaft vorkommen mögen, nehme ich mir die Freyheit, aus der materia medica einen Gegenstand meiner Betrachtung zu wählen, und ich bin versichert, daß Sie hiermit nicht gänzlich unzufrieden seyn werden. Darf ich wohl Ihnen meine Gedanken über den **Lerchenschwamm** eröfnen? Sie erlauben es ganz gewiß, ohne daß ich befürchten darf, eine unwillige Mine bey Ihnen zu erwecken, oder mich deshalb einem Tadel auszusetzen. Er verdient mit Recht den Namen des Lerchenschwammes, weil er als ein Schwamm an den Lerchenbäumen wächset, ob ihn gleich **Galenus** eine Wurzel nennt, worinn dieser

gute Mann, den ich nicht gern tadeln wollte, einen Irrthum begangen hat. Von dem Lerchenbaume, der gleichsam als sein Hervorbringer oder Pfleger anzusehen ist, brauche ich Ihnen keine Beschreibung zu machen, weil er bekannt genug ist, und man sich allenfalls in der natürlichen Historie, wenn es nöthig seyn sollte, Raths erholen kan. Er ist wirklich ein Schwamm, der an der Wurzel dieses Baums wächset, und wovon uns das äusserliche Ansehen und schwammhaftiger Körper zur Gnüge überzeugen. Er wird auch, wie einige Naturforscher, insonderheit der Alten, meynen, um die Wurzeln verschiedener anderer Bäume gefunden, aber er siehet nicht so weiß und so schön, als wie der in den Apotheken, sondern er ist mit einer gewissen Rinde überzogen, und es pflegen die Viehärzte davon Gebrauch zu machen, indem sie Klystire daraus für das Vieh, wenn es mit Verstopfung beladen ist, bereiten. Vor diesem ward er aus Asien über Venedig, und hernach aus Sibirien und der Tartarey verschickt, heut zu Tage aber wächst er häufig in Tyrol und Steyermark. Vorher werden die Röhrgen von seiner untern Fläche abgeschnitten, und alsdenn seine fleischigte Substanz getrocknet und fest geschlagen. Dem Geschmack nach ist er eckelsüß, gelinde herbe, sehr bitter und noch mehr scharf. Der weiße ist der beste, leicht zerbrechlich, und im Munde erst süßlich, hernach scharf. Der schwarze taugt nichts. **Democritus** pflegte den weissen Lerchenschwamm sehr zu erheben, sogar daß er ihn ein vortrefliches Hausmittel nannte, welches man zu aller Zeit und in je-

dem Alter sicher und mit Nutzen gebrauchen könne. Man theilt ihn aber sowohl in das männliche als weibliche Geschlecht ein, und es wird, wie es auch die Billigkeit und der Wohlstand erfodert, dem weiblichen Geschlecht der Vorzug zugestanden. Mesve, als der beste Kenner, sucht dieses mit Gründen zu bestätigen, indem er ihm fünf Eigenschaften beylegt, erstlich, daß er leicht, hernach weiß, alsdenn leicht zerbrechlich, ferner porös, und endlich sanft anzufühlen sey. Weil diese Beschreibung nicht auf die Nachricht paßt, die uns Dioscorides *) davon giebt, und welche sich mehr auf die schlechtere Art, das männliche Geschlecht, schickt, so bin ich auf die Muthmaßung gekommen, daß die Stelle bey diesem Schriftsteller verbessert werden müsse. Galenus **) sagt von dem Lerchenschwamme, daß er im ersten Grad warm, und im andern trocken sey. Die Wurzel des Lerchenschwammes, sagt er, ist erstlich am Geschmack süß, aber bald darauf bitter, nach einer kurzen Zeit fängt sie an scharf zu schmecken, und eine ganz gelinde zusammenziehende Kraft zu äussern, ihrer Substanz nach ist sie schwammigt, daher sie aus Luft und Erde zusammen gesetzt, und durch die Wärme ausgedehnt ist. Sie enthält sehr wenige wäßrige Theile, und deswegen hat sie eine Kraft, abzuführen, die gröbern Theile zu zertheilen, und die Eingeweide zu reinigen. Um dieser Ursache willen

*) De mater. med. L. I. c. 1.

**) De facultat. simpl. medic. L. VI.

willen ist sie ein vortrefliches Heilmittel wider die Bleichsucht, indem sie den Verstopfungen der Leber abhilft, ingleichen wider die fallende Sucht, bey welcher sie die Krämpfe und Zuckungen, die dabey vorfallen, und welche aus den dicken und zähen Verschleimungen ihren Ursprung nehmen, fort schaft. Sie ist auch dienlich wider die Bisse der Thiere, oder die Quetschungen, wenn man sie entweder äusserlich auf den verletzten Theil legt, und innerlich eine Drachma mit Wein vermischt gebraucht. Es ist auch ein vortrfliches Purgiermittel.

Weil aber der Lerchenschwamm zugleich eine Bitterkeit bey sich führt, vermittelst welcher er den Schleim abführt, so ist er auch dienlich, die gallichten und wäßrichten Feuchtigkeiten fort zu schaffen. Da ebenfalls, wie dieses der Geschmack bezeugt, eine Schärfe mit demselben verbunden ist, die sich kurz darauf bey dem Geschmack zu erkennen giebt, so muß ihm die Tugend beygelegt werden, auf die verdickten Säfte zu wirken. Um nun diese Schärfe, die nur im geringen Grad vorhanden ist, zu erhöhen, so wird er mit andern Mitteln versetzt, um mit ihm desto besser gemeinschaftlich zu wirken. Ich muß aber doch noch einige Anmerkung hinzu fügen, daß, wenn aus den Apotheken der Lerchenschwamm verschrieben wird, die Apotheker gemeiniglich die aus dem Lerchenschwamm bereiteten Küchelgen, die sie aufbewahrt haben, zu nehmen pflegen. Allein die Stücken, wie sie aus ihrem Vaterlande gebracht werden, sind weit vorzüglicher;

denn der Lerchenschwamm in Küchelgen hat viel von seiner Kraft verlohren, weil durch die Länge der Zeit die subtilesten Partikelgen in die Luft gegangen, und die groben und schweren zurück geblieben sind. Es ist allemal rathsamer, den erstern den leztern vorzuziehen, weil die Würkung davon viel besser ist.

Silenus *) schreibt überdieses dem Lerchenschwamm noch eine Tugend zu, vermöge welcher er in innerlichen Entzündungen mit vortreflichem Nutzen zu gebrauchen seyn soll. Ich muß aber gestehen, daß ich in dieser Absicht noch keinen Versuch damit angestellt habe, inzwischen bestätigen doch dieses verschiedene Aerzte durch ihre Erfahrung. Es läßt sich aber, wenn man seine Kräfte untersucht, ganz wohl begreifen, daß er ebenfalls solche Wirkungen äussern könne. Jedoch Sie möchten wider mich schliessen, daß man nicht aus der Möglichkeit einer Sache auf ihre Wirklichkeit schliessen dürfe; ich gebe Ihnen willig Recht. Auf einmal haben Sie mich zum Stillschweigen gebracht, und Sie sollen auch in diesem Brief nichts mehr lesen, als daß ich mich freue, wenn Sie den Lerchenschwamm für Ihre Person nicht nöthig haben, und daß Sie allezeit ein gesunder Freund, so wie ich, seyn werden ꝛc.

Sech-

*) Super IX. Lib. Rasis ad Regem Almansorem.

Sechzehnter Brief.

So leichte lasse ich keine Gelegenheit vorbey, mit welcher ich einen Brief an Sie ablassen könnte, und wenn ich auch nichts an Sie zu schreiben haben sollte, so muß sich doch etwas finden, das die Blätter füllet, ob es gleich nicht allezeit für den Geschmack ist. Heute aber denke ich doch für Ihren Geschmack gesorgt zu haben, wenn ich Ihnen Lachs auftragen lasse. Zum wenigsten hat er mir heute in einer Gesellschaft guter Freunde bey einer Gasterey sehr wohl geschmeckt, und Sie befinden Sich oft in der angenehmen Lage Ihrer Zunge mit diesem Fische ein Vergnügen zu machen. Sowohl vor Alters als noch heut zu Tage ist der Lachs für einen guten Fisch gehalten worden, und beydes getraue ich mir Ihnen darzuthun.

Plinius, *) auf den ich sehr viel halte, behauptet, daß der Lachs aus Aquitanien, der in den Flüssen sich aufhält, allen andern Fischen vorgezogen werde. Wirklich ein sehr grosser Lobspruch, der aber wegen seiner Größe, ich will nicht sagen, Unglaublichkeit verdient, sondern verschiedenen Auslegungen unterworfen gewesen. Es würde indessen diese Stelle vielleicht weniger Schwierigkeiten ausgesetzt gewesen seyn, wenn ausser dem Plinius und Ausonius mehrere lateinische Schriftsteller von ihm Nachricht gegeben hätten, und bey den

*) Hist. Nat. L. IX. 18.

den Griechen findet man gar nichts von ihm, ob ich mir gleich alle ersinnliche Mühe gegeben habe, ihre Schriften zu durchblättern, und die Register, die gemeinschaftlichen Tröster in aller Noth, nachzuschlagen. Ob ich nun gleich hier kein Hülfsmittel finde, diese Stelle recht zu erklären, und gleichwohl gerne gelehrte Anmerkungen machen wollte, die wenigstens etwas darzu beytragen können, daß Sie in Zukunft mit mehrerm Appetit ein Stückchen Lachs verzehren werden, so kan ich mich doch nicht überwinden, dem Dalechampio in seinen Anmerkungen schlechterdings beyzupflichten. Dieser grosse Kritikus will ihn aus dem Plinio vor allen andern Fischen den Vorzug eingeräumt wissen, allein ich halte es dafür mit dem Hippolytus Salvianus, *) auf welchen sich auch Harduinus **) beruft, daß des Plinii Sinn dahin gehe, zu erklären, daß der Lachs, so in den Flüssen gefangen wird, den Lachsen, die sich im Meere aufhalten, vorzuziehen sey. Diese Meynung bekommt dadurch ein grosses Gewicht, daß die Lachse, wie bekannt ist, sich aus dem Meere wegbegeben, in die Flüsse gehen, und sich eine Zeitlang da aufhalten, und zugleich wegen dieses Aufenthalts ihre Natur einigermaßen verändern, und einen bessern und angenehmern Geschmack bekommen. Ich kan freylich den Unterschied nicht mit Gewißheit bestimmen, denn ich habe niemals einen aus dem Meere genossen, weil die hiesigen alle in Flüssen gefangen werden.

Nach

*) De histor. aquatil. L. I. fol. 101.

**) in notis ad L.IX. c. 32.

Nach den neuern Naturforschern, worunter Linne einen vorzüglichen Platz einnimmt, ist man vollkommen darinne einig, daß er der edelste und köstlichste unter den Fischen sey. Durch sein äusserliches Ansehen zeichnet er sich vortreflich aus, er ist von Leibe stark, und seine Schuppen gereichen ihm besonders zur Zierde. Der Rücken pranget mit einer dunkelbraunen Purpurfarbe, die Seiten sind etwas heller und glänzender, und hin und wieder ist sein Körper mit schwärzlichen Puncten besetzt, die eine gute Schattirung machen, und sein äusserliches Ansehen merklich erhöhen. Der Bauch ist ganz weiß. Starke Floßfedern befinden sich an demselbigen, so wie auch auf dem Rücken. Auf jeder Seite des Kopfes aber hat er vier blutrothe Kiefer, die seinen Kopf eben so sehr erheben, als der prächtigste Kopfputz das Frauenzimmer. Er hat einen kleinen Mund, und kan deswegen für eine Schönheit unter den Fischen ganz wohl paßiren, und in derselbigen liegt eine Zunge, die weiß und knochenhart ist. Er ist, wie schon die Alten von ihm angemerkt haben, ein Fisch, der seinen Lauf verändert, aus der See in die Flüsse, und von da wieder zurück geht, weswegen er auch ganz recht zu den zurückgehenden Fischen gerechnet wird. In Deutschland geht er sowohl aus der Westsee in die Elbe hinauf, bis an den zu Dessau angelegten Lachsfang, als auch aus der Ostsee in der Oder hinauf bis nach Schlesien. Jedoch hält man dafür, daß die Lachse, so in der Elbe gefangen werden, weit besser sind, als diejenigen, so sich in der Oder befinden. Er gehört also zu den wandernden Fischen,

schen, und seine Wanderschaft ist nicht nur seinem Körper zuträglicher, sondern verschaft auch seinem Fleische einen angenehmern Geschmack, und daher viele Verehrer und Liebhaber, die er gewiß nicht verlangen würde, wenn er mit Vernunft begabt wäre. In den Flüssen nun verliert er unstreitig seinen rohen Meergeschmack. Es muß ihm auch in den Flüssen weit besser als in dem Meere gefallen, denn man will bemerkt haben, daß wenn er einmal das süsse Flußwasser gekostet hat, er nicht so leicht wieder in das Meer zurückkehrt. Aus dieser Ursache scheint er nicht viel Vaterlandsliebe, wenn ich mich so ausdrücken darf, zu besitzen, und denjenigen gleich zu seyn, die dasjenige für ihr Vaterland zu halten pflegen, wo es ihnen wohlgeht. Es geschiehet daher, daß er zur Herbstzeit in den Strömen sein Wochenbette hält. Mit seiner Kinderzucht aber ist es anders beschaffen. Seine Jungen bleiben nicht bey ihm und begeben sich in das Meer, vermuthlich daselbst ihre Herren Vettern und Frauen Muhmen zu besuchen. Sie halten sich hier so lange auf, bis sie erwachsen sind, und wer weiß nicht, ob unter ihnen ebenfalls Basedowe angetroffen werden, die für ihre Erziehungsanstalten alle nur mögliche Sorgfalt tragen. Wenn sie nun völlig erwachsen sind, so gehen sie wiederum den Strom hinan, und zeigen sich als vollkommene Söhne und Töchter ihren Aeltern, falls sie noch am Leben sind.

Sie werden Sich leicht vorstellen, daß die Lachse nicht von einerley Art sind, und man sie un-

terschie-

terscheiden müsse. Der Unterscheid zwischen ihnen wird sowohl nach den Jahren, als auch nach der Jahreszeit gemacht. Diejenigen, die in der besten Blüthe ihrer Jahre, munter und feurig sind, und ein schönes Ansehen haben, heißen **Weißlachse**. Eine andere Art nennt man **Graulachse**, diese sind mager, sehen elend aus, als wenn sie Noth und Kummer ausgestanden hätten, oder als ob sie durch den Schmerz wegen Abwesenheit ihrer Kinder ausgemergelt worden wären. Es giebt auch **Rolchslachse**, sie lassen sich an den fleischfarbigen Rande, den sie an den Schuppen haben, erkennen, und sie gleichen solchen Geschöpfen, die unter ihren Kleidern Unterfutter und andere Farbe tragen. Sie halten sich mehr am Meere auf, und sind daher nicht so schmackhaft wie die vorigen. Man hat auch sogenannte **Lachsforellen**. Diese sind nichts anders als eine kleine Art von Lachsen in Flüssen und Seen. Der Gestalt nach sind sie länglicht und fast ganz rund. Ihr Mund ist dicke und inwendig mit Zähnen besetzt. Der Kopf ist rund, und der Leib ist viel runder als er breit ist. Auf dem Rücken sieht er schwärzlich, die Seiten haben eine weißliche Farbe, und der Bauch ein rothes Ansehen. Sein Fleisch sieht und schmeckt, wie von dem gemeinen Lachse, ist zart und ganz mürbe, nur hält es sich nicht lange, wenn es nicht eingesalzen wird. Ausserdem aber giebt es gute Nahrung. Es wird auch von dem **Linne** ein grauer **Lachs** beschrieben, der nicht mit dem **Graulachs** dessen ich oben gedacht habe, verwechselt werden muß. Sein Unterscheidungszeichen

besteht

besteht in einem gerade abgestutzten Schwanze, da des gewöhnlichen Lachs seiner eine gabelförmige Gestalt darstellet. Endlich kommt noch die **Lachsfohre, Teichforelle** oder **Pergeln**, in Betrachtung. Es ist gleichsam das Mittel zwischen dem Lachs und der Forelle. Sie erlangt die Grösse einer Elle, auf ihrer Haut befinden sich rothe Flecken, ihr Fleisch ist von Ansehen röthlich und mit Fett durchwachsen. Gemeiniglich wird sie in Seen, durch welche ein Fluß geht, angetroffen. Von denjenigen Lachsforellen, die in den Seen des Alpengebürges und dem Genfersee sich aufhalten, berichtet man, daß sie bis zwo Ellen groß würden, und oft mehr als vierzig Pfund zu wiegen pflegen. Man muß sie wie die Forellen frisch genießen, und ihr Geschmack ist am besten aus dem Salze, oder wenn man sie mit einer guten Weinbrühe zurichten lässet. Eine diesen Fischen sehr ähnliche Gattung ist der Röthling. Es hält sich dieser ebenfalls in den inländischen Gewässern der Schweitz und Italen auf, hat ein rothes Fleisch und erreicht die Grösse von zwo Ellen. Sein Unterscheidungszeichen von anderen seines Gleichen besteht darinne, daß die Seitenlinie krumm in die Höhe lauft, da sie bey andern in gerader Richtung fortgeht. In den schweitzerischen und lappländischen Alpen hält sich noch eine Lachsforelle auf, die den Namen der **Bergforelle** führt. Bey den alten wurde sie vmbla maior genennt. Auf dem Rücken sieht sie schwarz, am Bauche gelb und ihre Länge beträgt einen Schuh. Unter diesen verschiedenen Gattungen können Sie Sich diejenigen auslesen,

die

die Ihnen am besten gefallen, lassen Sie dieselbigen gut zurichten, und bitten Sie alsdenn mich zu Gaste, und Sie sollen gewiß nicht eine abschlägliche Antwort zu befürchten haben.

Der Lachs ist in meinen Augen ein gar zu angenehmer Fisch, daß ich noch Unterschiedenes von ihm zu sagen, und dasjenige vom Herzen los zu werden suchen muß, was mir noch an demselben liegt. Ich habe Ihnen noch den Lachsfang zu beschreiben, welcher folgendergestalt vorgenommen wird: Auf den Flüssen, wo der Lachs hauptsächlich im Frühlinge am stärksten zu steigen pflegt, werden in den Mühlenwehren gewisse Kasten zugerichtet, die eine Oefnung in der Gestalt einer Reuse haben. Es schießet durch diese das Wasser mit grossem Geräusche und Schäumen. Der aufsteigende Lachs, der keine Gefahr und Nachstellung hier vermuthet, geht demselben nach, und schlupfet durch die Oefnung in den Kasten, er wirft sich sogar zum öftern aus dem Wasser in die Höhe, und springt hinein. Es wird ihm aber der Ausgang aus demselben eben so schwer, ja fast unmöglich als wie andern Fischen aus dem Netze, und auf diese Weise wird er häufig gefangen.

Das Hauptwerk aber darf ich bey dem Lachse nicht vergessen, das ist die Frage, obwohl derselbe gesund sey? Sie wissen, theuerster Freund, in was für eine Verlegenheit ich gesetzt werde, wann ich diese Frage, zumal bey einer wohlbesetzten Tafel, entscheiden soll, und wie zum öftern bey solchen be-

denklichen Fällen der Geschmack die Oberherrschaft über die Strenge der diätetischen Regeln zu behaupten sucht. Sein Fleisch ist fett und wohlschmeckend, aber wie bey allen grossen Fischen von grober Textur, und folglich etwas schwer zu verdauen, worzu seine Fettigkeit einen Beytrag hergiebt. Seine schwere Verdauung wird dadurch in etwas vermindert, daß dieser Fisch auf Reisen geht, und durch die Bewegungen sein Fleisch mit einem ziemlichen Grad Verdaulichkeit versieht. Lassen Sie Sich nicht hierdurch angst machen, ich will Ihnen deswegen den Genuß des Lachses nicht verbieten, sondern ein Mittel vorschlagen, wie man ihm eine weit leichtere Verdaulichkeit verschaffen könne. Setzen Sie nur ein gutes Glas Wein drauf, dieses steht der Verdauungskraft Ihres Magens bey, und verursacht, daß Sie keine Beschwerden von dem Genuß des Lachses empfinden werden. Belieben Sie hiernächst diese Hauptregel zu merken, auf die ich ungemein viel halte, daß man dem Magen nicht beständig leicht zu verdauende Speisen geben müsse, er wird dadurch nur verwöhnt, und einförmig gemacht, sondern auch bisweilen schwer zu verdauende, damit er sich anstrengen müsse, und seine Verdauungskraft erhöhet werde. Doch muß ich Ihnen noch eine Gesundheitsregel empfehlen, die Sie nicht übertreten dürfen, wenn Sie nicht üble Folgen erfahren wollen. Sie ist diese: Essen Sie nicht zu viel Lachs; denn wegen seiner Fettigkeit ist er vermögend, Fieber zu erzeugen, wie dieses die Erfahrung bestätigt. Wenden Sie mir nicht dagegen ein, daß einige die Fie-

ber für eine Wohlthat der Natur, für ein Gut halten, sie sind es, aber nur unter einer gewissen Einschränkung, wenn es überstanden.

Nunmehr merke ich, daß ich mich hungrig geschrieben habe, es muß also der genossene Lachs bey mir gut verdauet worden seyn. Dieses ist der stärkste Grund zu seiner Empfehlung, und könnten Sie diesen wohl mit geringschätzigen Augen ansehen? Die Freundschaft hat ja sonst einen sehr hohen Werth in Ihren Augen, und Sie können mir zutrauen, daß ich als Freund Ihnen die Wahrheit geschrieben habe. Machen Sie mir aber ja nicht den Einwurf, daß ich vielleicht aus Partheylichkeit den Genuß des Lachses anzurathen schien, weil er Fieber erwecke, um nur meine Kunst in Uebung zu setzen. Sie kennen mein Herz am besten, daß es ein grösseres Vergnügen an der Gesundheit, als an Krankheiten finde. Ich bin &c.

Siebzehnter Brief.

Sollten Sie entweder durch den Genuß des Lachses, oder über meinen Brief, in Gefahr gerathen, das Fieber zu bekommen, so will ich mich doch der Mühe unterziehen, Sie zu heilen; allein auf keine andere Bedingung, als daß Sie Rhabarber nehmen. Denn das ist ein herrliches Mittel, daß ich nur gar zu gern verschreibe, zumal da ich weiß, daß Sie keine Antipathie dagegen haben. Damit Ihr Verlangen nach diesem Heilmit-

tel desto sehnlicher werden möge, so will ich Ihnen, soviel als in einem Briefe geschehen kan, eine Beschreibung davon liefern.

So bekannt die **Rhabarber** ist, so vielen Schwierigkeiten sind mit der Untersuchung derselben von jeher verknüpft gewesen, und vielleicht darf ich mir die schmeichelhafte Hofnung machen, durch gegenwärtigen Brief einen kleinen Beytrag zu liefern, diese Schwierigkeiten aufzulösen. Sie scheinen aus der gemeinschaftlichen Quelle herzufließen, weil so viele Arten des Rhabarbergeschlechts in ihren Kräften mit einander überein kommen.

Meine Liebe zu den alten Aerzten, die mich so oft von so vielen Zweifeln glücklich befreyet haben, verbindet mich, sie zu Rathe zu ziehen, jedoch so, daß ich nicht in den andern Fehler verfalle, und gegen die Neuern eine Verachtung offenbare. Man muß beyde gegen einander halten, so wird alsdenn unsere Erkenntniß ein vollkommenes Ganze ausmachen. Dioscorides *) schreibt hiervon also: "Rha, welches einige Rheum, die Lateiner aber Rhaponticum nennen, wächset in denjenigen Gegenden, die über den Bosphorum liegen, und aus denselben wird es zu uns gebracht: Die Wurzel ist schwer, und dem Tausendgüldenkraut gleich, aber kleiner, röther, schwammigter, etwas leicht, ohne Geruch. Diejenige hält man für die beste, welche nicht wurmstichicht ist, wenn sie nach und nach auf

*) de mat. med. L. III. c. 2.

auf der Zunge einen anziehenden Geschmack äussert, und wenn sie gekauet wird, eine saffrangelbe Farbe wahrnehmen läßt. Wenn man einen Trank davon bereitet, so ist derselbige dienlich wider die Blähungen, die Schwäche des Magens, und alle Arten von Schmerzen, sie wird gebraucht wider die Convulsionen, wider Milz- und Leberbeschwerden, wider Knurren und Purren im Leibe, wider die Fehler in den Nieren, der Blase und der Brust. Sie leistet gute Dienste wider Engbrüstigkeit, wider die Zufälle der Gebärmutter, wider die Schmerzen in den Hüften, wider Blutauswurf, kurzen Odem, Schlucken, Durchfälle, Bauchschmerzen und Fieber, ingleichen wider den Biß von giftigen Thieren. Man verschreibt bey jeder dieser Krankheiten eben soviel am Gewicht, wie bey dem Lerchenschwamm, und auch in eben den flüßigen Säften. Wenn kein Fieber vorhanden ist, in Meth, wenn es dabey ist, in Wasser mit Meth vermischt. Bey der Schwindsucht mit Safte, bey Milzbeschwerungen in Essig mit Meth vermengt. Bey Erschlaffung des Magens darf man sie nur kauen, ohne etwas nachzutrinken. Auf Warzen und Mäler darf man sie nur mit Essig auflegen, so vergehen sie davon. Alle alte eingewurzelte Entzündungen vertreibt sie, wenn man Umschläge mit Wasser davon macht. Ihre Kraft ist anziehend, und sie ist in etwas hitzig."

Indem Dioscorides zu erkennen giebt, daß sie auch Rha und Rhaponticum genennt werde, so nimmt man daraus ab, daß Dioscorides nicht unsere

sere Rhabarber meyne, sondern diejenige, welche bey dem Flusse Rha wächst, der über Pontus sich ergießt, und woher sie diesen Namen erhalten hat. Sie hat wenig reinigende Kraft, und ihre Tugend ist sehr in Abnahme durch die indianische Rhabarber gekommen. Den arabischen Aerzten scheinen eben so wenig als dem Actuario diese beyden Arten unbekannt gewesen zu seyn, denn sie unterscheiden das Rheu ponticum und das Raued Seni. Uebrigens würden wir nichts Zuverläßiges von der Rhabarber sagen können, wenn nicht Amatus Lusitanus *) selbst diese Wurzel aus Pontus folgendergestalt erhalten hätte: Da Gerard, der Gesandte des Kaysers Carl des V. sich bey dem türkischen Kayser Solimann aufhielt, so hat derselbige in eigner Person zu Pontus diese Wurzel ausgegraben: Sie ist einen Finger lang und eines Fingers dick, schwammig und von schwärzlicher Farbe gewesen, unter welcher sich eine erdfahle gezeigt hat, so wie man dieselbige ansichtig wird, sobald man sie in Stücken zerbricht, fast von eben dem Ansehen, wie die gemeine Rhabarber, wenn sie nicht ihre gehörige Reife erlangt hat. Kauet man sie, so färbt sie die Lippen, Zunge und den Speichel saffrangelb. Dem Geschmacke nach ist sie der gemeinen Rhabarber gleich. Die Wurzel hat überhaupt nach dem Zeugnisse Amati Lusitani eine zusammenziehende Kraft, und er giebt die Versicherung, daß er sehr oft seinen Patienten zwo Drachmen davon eingegeben

*) Enarrat. in Diosc. p. 285.

geben habe, ohne daß sie darnach offenen Leib bekommen, vielmehr sind sie verstopft worden. Von dieser Wurzel hat ferner Amatus Lusitanus ein Stückchen an den Antonius Musa geschickt, und dieser hat ferner seine auswärtigen guten Freunde damit beschenkt.

Galenus *) aber giebt vor, daß die Rhabarber kalte und irdene Theile enthalte, wovon ihre zusammenziehende Kraft zeigt, doch befindet sich auch einige Wärme dabey, weil, indem man sie kauet, ein beissender Geschmack dabey ist: Von der Luft ist auch etwas in ihr vorhanden, welches unter andern daraus abzunehmen ist, weil sie leicht und ausgedehnt ist, um dieser Ursache willen ist sie denen, die Convulsionen haben, bey denen etwas zerplatzt ist, und die nicht recht Odem holen können, zuträglich, wie sie denn auch deswegen äusserlich gebraucht, die Schäden heilet. In Ansehung ihrer zusammenziehenden Kraft kan man sie denen, die Blut auswerfen, die mit Leibesschmerzen beladen sind, und den Durchfall haben, gebrauchen lassen. Und an einem andern Orte **) behauptet er, daß schon zu seinen Zeiten die Rhabarber verfälscht worden sey, indem sie einige an denjenigen Orten, wo sie frisch wächset, auskochen, und zwar so lange, bis sie völlig zu einem Rahm wird. Wenn sie nun diesen Rahm hinlänglich durchgekocht haben,

*) L. VIII. de facultat. simpl. medic.

**) de antidotis.

ben, so gießen sie das Wasser ab, trocknen es, und schicken es zu uns, und selbst die ausgekochte Wurzel wird zu uns gebracht. Man kan aber leicht die Betrügerey entdecken, denn dergleichen Rhabarber ist nicht dicht und schwer, sondern locker, und hat, wenn man sie auf die Zunge bringt, entweder einen nur schwach zusammenziehenden, oder gar keinen Geschmack, da doch die frische Rhabarber mit einem starken versehen ist.

Mesve macht von der Rhabarber folgende Beschreibung. "Dieses Arzneymittel, welches medicamentum sanctum und benedictum genennt wird, ist eine Wurzel, die heut zu Tage aus Scythien unweit Persien zu uns gebracht wird, in einer runden Gestalt, an Gewicht von einem Pfund, je schwerer sie ist, für desto besser wird sie gehalten. Diese ist warmer nnd trockener Eigenschaft im zweeten Grad, weil sie ihrer Natur nach die Galle und den Schleim abführt. Ausser diesen Eigenschaften muß man ihr die Kraft zueignen, die Leber und den Magen zu reinigen und zu stärken, die stechenden Schmerzen zu lindern und zu heben, das Blut zu verdünnen und zu versüssen, und die Krankheiten zu vertreiben, die von einer Verstopfung herrühren, als die Wasser- und Bleichsucht, die Fieber und so weiter. Amatus Lusitanus *) erklärt sich beyläufig über diese Stelle so, daß er vorgiebt: wenn der Arzt für gut befindet die Ver-

sto-

*) im angeführten Buch S. 286. 287.

stopfungen zu heben und Oefnungen zu machen, so ist es zuträglicher den Patienten eine Rhabarberinfusion zu geben; wenn mann aber zugleich die Absicht hat, zu öffnen, und zu stärken, so muß die Rhabarber in Substanz verordnet werden, denn wegen ihrer zusammenziehenden Kraft, versieht sie die erschlappten Theile mit einer neuen Elasticität, und stärkt sie. Um dieser Ursache willen macht er auch dem **Arnoldo Villanovano** den Vorwurf, daß er den Gebrauch der Rhabarber deswegen den Schwangern zu verordnen untersagt habe, weil sie mit einer zusammenziehenden Kraft versehen ist, da doch dieser sonst erfahrne Mann sich wohl hätte erinnern sollen, daß diese Kraft allerdings für Schwangere nicht schädlich, sondern sogar zuträglich sey, und daß man daher Knaben sowohl als alten Personen, sowohl im Sommer als Winter ohne Nachtheil dieselbige verordnen könne. Denn die Rhabarber, wenn sie in Substanz gegeben wird, führt gut ab, und thut dieses viel besser und sichrer als wenn man die Infusion gebraucht: denn durch ihre zusammenziehende Eigenschaft, welche keinesweges die Abführung hindert, stärkt sie die Eingeweide, und es ist daher sehr heilsam dieselbige schwächlichen Personen zu geben.

Eben dieser Schriftsteller macht uns noch mit drey Eigenschaften der Rhabarber bekannt. Erstlich legt er ihr eine Schärfe bey, vermöge welcher sie wieder die Verdickungen zu gebrauchen, die sie auflöset, verdünnet, und zum Ausführen geschickt macht. Seine Zeitgenossen gedachten es dadurch

zu verstärken, indem sie Spicanard damit versetzten, indem sie in der gewissen Einbildung standen, daß durch die Schärfe des Spicanards die Schärfe der Rhabarber einen vestärkten Grad bekomme. Allein es tadelt hierbey Amatus Lusitanus dieses, daß da nach dem Zeugniße des Galeni sehr wenig scharfe Theile in dem Spicanard angetroffen würden, dieselbe wenig oder gar keinen Nutzen schaffen könne. Er hält es daher für heilsamer und zuträglicher, anstatt des Spicanards Zimmet oder Cassia damit zu versetzen, und es in einer Infusion von guten und gewürzhaften Wein zu verschreiben.

Er macht noch einige Anmerkungen, denen ich hier eine Stelle einräumen muß, um Ihnen nichts vorzuenthalten. Diejenigen, sagt er, welche gebrannte Rhabarbar Patienten, die den Durchfall haben, verordnen, irren sich sehr, wenn sie glauben, daß die gebrannte Rhabarber zusammen ziehe, indem sie vielmehr, die verletzten Eingeweide mehr angreift und den Durchfall heftiger macht. Denn durch das Feuer bekommt sie eine gewisse Schärfe, vermöge welcher sie stärker angreift. Daher schlägt er vor, daß man die gemeine Rhabarber den angeführten Patienten nicht reichen soll, sondern vielmehr das Rhaponticum, und zwar nicht gebrannt, sondern in Substanz, nachdem sie von ihren subtilesten Partickeln gereiniget ist, welches geschiehet, wenn man sie einen Tag in wohl destillirtes Rosen- oder Wegerichwasser einweicht. Aus der Erfahrung beweiset er, daß in Lusitanien

viele Patienten, die den Durchfall gehabt, gestorben wären, und schreibt lediglich ihren Tod der gebrannten Rhabarber zu, weil die gebrannte Rhabarber die Eingeweide angreift, reizt, zerfrißt, und Geschwüre erzeugt, die schlechterdings den Tod nach sich ziehen müssen.

Nun sollen Sie die Nachrichten, welche die neuen Naturforscher davon geben, erhalten, machen Sie Sich immer gefaßt, noch eine Zeitlang zu lesen, denn ich habe ungemein grosse Lust zum Schreiben. Soviel ist gewiß, daß die Rhabarber eine fremde, sehr dicke und runde Wurzel sey, so von aussen dunckelroth inwendig aber rothgelb und mit goldgelben Adern durchzogen ist. Sie muß schwer und bitter seyn, und gelb färben, wenn sie gebeißt und gekauet wird. Diese Wurzel trägt einen Stengel einer Spannen lang, und viele Bluhmen, die den blauen Märzviolen gleich sind. Die Blätter sind ebenfalls zwo Spannen lang, und sie beugen sich rückwärts nieder. Ihr eigentliches Vaterland ist China, die Tartarey uud Westindien, man verwendet daselbst auf ihre Pflanzung und Wartung ungemein viel Sorgfalt. Nach Europa wird sie Stückweise in grosser Menge verführt. Wird sie zu rechter Zeit im Winter, ehe noch die Blätter zum Vorschein kommen, gegraben, so ist sie fest und dichte, und hat röthliche Adern mit einem gelben Safte. Damit nun dieser gelbe Saft nicht verlohren gehe, so müssen die Wurzeln in Tafeln gelegt und oft umgewendet werden, wodurch es dann geschiehet, daß sich derselbe

selbe in die Tafeln zieht. Wenn er sich hinein gezogen hat, wird ein Faden durch sie gezogen, und sie im Schatten zum Trocknen aufgehängt. Ausser dieser Zeit fehlt ihr nicht nur die Porosität, sondern der gute Saft wird auch nicht in ihr angetroffen.

Man hat verschiedene Arten der Rhabarber, worunter das Rhabarbarum verum oder Rheum palmatum *) das vorzüglichste ist, es wächset eigentlich an der chinesischen Mauer, ist ausserordentlich fein, und führt eine flüchtige Schärfe und Bitterkeit bey sich. Das andere ist Rheum vndulatum, **) auch Sinense genannt, es kommt der ersten Gattung sehr nahe, und wächset nicht nur in China, sondern es wächset auch in Sibirien. Die dritte Gattung ist Rhaponticum, ***) sie wird in Thracien und Scythien erzeugt, ihre Wurzel ist nicht so compact und schön an Farbe, auch viel schwächer an Kräften, als die vorigen Arten, sie war die Rhabarber der Alten, und sie wird durch die chinesische Handlung nach Rußland, und von da

*) Rheum foliis palmatis acuminatis S. Linn. Sp. Pl p. 531.

**) Rheum foliis subvillosis vndulatis petiolis æqualibus, S. Linn. am angef O. es heißt auch Rhabarbarum sinense, folio crispo, flagellis rarioribus & minoribus.

***) Rheum foliis glabris, petiolis subsulcatis, ingleichen Rhaponticum folio Lapathi majoris glabro. S. Bauhin. Pin. 116. und Linn. am angef. O.

da nach Europa verführt. Sie wird eingetheilt in Rhaponticum verum, und Rhaponticum vulgare *). Das verum ist eigentlich eine schwarze Wurzel, auswendig der Angelik, inwendig der grossen Tausendgüldenkrautwurzel gleich, doch aber kleiner, bräuner, schwammig, leichtbrüchig, am Geschmack etwas scharf, und wenn sie gekauet wird, färbt sie gelb. Von dem Rhepontico vulgari hingegen ist die Wurzel ziemlich dick, lang und röthlich, sie wächset auf den hohen Gebirgen in Savoyen und Apulien, wird auch in Gärten gefunden. Von jener ist sie am Kraute ziemlich unterschieden, und sie wird wider verschiedene Fälle empfohlen. Im Pfälzischen hat man übrigens verschiedene Pflanzungen von Rhabarber angelegt, die der wirklichen gleich kommen sollen. Nun giebt es noch eine Art, die man Rhabarbarum Monachorum **) nennt. Diese Wurzel ist lang, dick, zasig, am Geschmack, Geruch, Farbe, Wesen und Kräften der rechten Rhabarber fast gleich. Sie wird in verschiedenen Gärten in Italien, Frankreich und Deutschland angetroffen. Die Wurzel führt aus dem Stuhlgang die Galle, Schleim und Gewässer ab, und sie dient für die Gelbsucht und den Nierenstein. Mit dem Saft derselbigen pflegt man die krätzigen Ausschläge, die Sommersprossen, Flecken und andere Unreinigkeiten der

Haut

*) Sonst Centaurium majus, centaurea rhapontica. S. Linn. eb. d.

**) Rumex patientia Lin. Lapathum majus siue latifolium. Linn. am anges. O. p. 476.

Haut zu vertreiben. Sie vertritt übrigens die Stelle der ordentlichen Rhabarber, nur mit dem Unterschied, daß man sie in doppelter Dosi verordnen muß.

Doch Sie werden vermuthlich allemal lieber die gute chinesische Rhabarber zu Ihrem Gebrauch bestimmen, und ich muß noch etwas weniges von ihren Bestandtheilen, Kräften und Gebrauch beyfügen. Größtentheils ist sie von einer gummösen salzigen Substanz, die bitter und adstringirend ist, und zum wenigsten den halben Theil ihrer Mischung ausmacht. Es befindet sich auch bey ihr ein geringer Theil von Harz, bey welchem die Bitterkeit geringer, als bey dem Gummi ist. Dasjenige, was am meisten purgirt, ist in den erstern Theilen zu suchen, daß auch so wenig mit denselben verbunden ist, daß es sich mit leichter Mühe durchs Wasser heraus ziehen läßt. Unter allen Purgiermitteln verdient es deswegen den Vorzug, weil es zugleich wegen seiner Bitterkeit und adstringirenden Kraft die Eingeweide stärkt. Von ihm kan man sich ungemein gute Wirkungen bey Krankheiten der Digestion und Chylification versprechen, bey epidemischen Durchfällen und rothen Ruhren und bey allen Arten des Durchlaufs, bey Verstopfungen der Eingeweide und bey Fehlern der Galle, bey der Hypochondrie, Wassersucht, intermittirenden Fiebern, dem weissen Fluß, Geschwüren der Nieren, bey der Gicht und andern Zufällen erweiset sie sich sehr kräftig. Nach Beschaffenheit der Umstände, wenn es entweder lariren, oder eröfnen

soll, wird es sowohl in Substanz, als auch ein Infusum auf Wein verordnet.

So herrlich und so weit ausgebreitet sind die Wirkungen der so vortreflichen Rhabarber. Sie und ich werden sie gewiß in Zukunft mit weit grössern Appetit verzehren, da wir nun soviel von ihr erfahren haben. Wenn sie nur ein Mittel abgäbe wider die Sucht, an Sie viel zu schreiben, die mich so plagt, und mich so ausschweifend macht. Nicht wahr, Sie würden mir alsdenn bisweilen, wenn ich Sie in ihren Geschäften unterbreche und Ihnen zu viel Zeit raube, eine doppelte Dosin verschreiben lassen, damit mir die Lust vergieng. Demungeachtet würde die Lust nicht vertrieben werden, mich zu nennen ꝛc.

Achtzehnter Brief.

Die Betrachtungen und Wahrnehmungen der Aerzte haben von jeher, eben sowohl als die besondern Casus, ungemein viel zur Verbesserung der ausübenden Arzneykunst beygetragen, und ich sammle mit grosser Begierde diejenigen Nachrichten, die mir entweder schriftlich, oder auch mündlich von meinen guten Freunden überliefert werden. Sie sind auch mit meiner Denkungsart viel zu bekannt, als daß Sie Sich einbilden sollten, ich wäre mit solchen Nachrichten zurückhaltend; denn ich halte mich durch die Menschenliebe und durch das Bestreben, meinem Nächsten aufrichtig

zu dienen und ihm nützlich zu werden, für verpflichtet, alles, was nur einigermaßen in die Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts einen Einfluß hat, gemeinnütziger zu machen. Ein gleicher Trieb beseelt Ihr edeldenkendes Herz, und ich muß deswegen Ihnen einen besondern Casum von einem vornehmen Frauenzimmer erzählen, darüber ich mich neulich mit meinem guten Freunde, Herrn D. K** der sie zu besorgen hatte, unterhielt.

Eine Dame von etlichen zwanzig Jahren verfiel in eine sehr bedenkliche Krankheit, der man nach allen Umständen den Namen einer **krampfartigen Mutterkrankheit**, so von allzuvielem Blutverluste und darauf erfolgter allzustarken Zusammenziehung der Mutter, entstanden, geben konnte. Der Anfang ihres Uebels geschahe mit heftigen Krämpfen in dem Unterleibe, wobey sie, weil ihr Körper eine überaus grosse Empfindlichkeit besaß, mit vielen Vapeurs beunruhigt wurde. Wenn sich dieselbigen einstellten, so pflegte sie sich so zusammen zu beugen, und eine solche Stellung anzunehmen, die auch ein felsenhartes Herz zum Mitleiden zu bewegen fähig war. Bey diesen bedenklichen Umständen wurden krampfstillende Muttertropfen, Mutteressenzen und dergleichen verschrieben, welche endlich, wenn das Uebel lange gewüthet hatte, sich verlohren, aber dennoch zu andern Zeiten, insonderheit wenn sie erschrocken war, sich geärgert oder erkältet hatte, wieder kam, und sich nur eine Zeitlang entfernt zu haben schiene, um sie desto heftiger anzugreifen. Ob sie nun

gleich

gleich ihrer Natur nach von einer gesunden, lebhaften und starken Leibesbeschaffenheit war, so wurde doch ihre Natur dadurch gewaltig geschwächt. So lange sie nicht schwanger war, gieng ihre monatliche Reinigung gut von statten, ausser daß sie von diesem Uebel bisweilen beunruhiget wurde. Um nun alles vollständig zu wissen, so haben wir hierbey alle Umstände, sowohl die sich im Anfange gezeigt, als auch die hernach darzu gekommen sind, sorgfältig erwegen, um im Stande zu seyn, ein entscheidendes Urtheil darüber zu fällen. Mein guter Freund, so wie ich mich noch erinnern kan, berichtete mir daher Folgendes von dem ganzen Verlaufe der Krankheit. Es war diese Dame sehr jung verheyrathet, auch zum erstenmale ihres Ehestandes mit einer Tochter glücklich entbunden worden. Die sechs Wochen hatte sie ganz erträglich zurück gelegt. Aber bald darauf war sie mit mannigfaltigen hitzigen und gallichten Aufwallungen des Geblüts, und alsdenn mit einem schweren Fieber befallen worden. Kaum war dieses in seiner Abnahme begriffen gewesen, und hatte sich zum Abschiede angeschickt, so war der rothe und weisse Friesel darzu geschlagen, und nach einigen Monaten, da sich kaum die Patientin in etwas erholt hatte, war das Nesselfieber zum Vorschein gekommen. Durch Hülfe der Arzneymittel waren diese Krankheiten vertrieben worden, und die Frau Patientin befand sich so wohl, daß sie zum andernmal schwanger wurde. Diese Schwangerschaft war ihr über die maßen beschwerlich, indem Furcht und Angst ihre Seele umnebelte, und sie oft in die bedenklich-

sten Umstände versetzte. Ihr Temperament sowohl, als eine verderbte Einbildungskraft, die noch gefährlicher wurde, weil ihre Säfte und ihr Blut verdorben war, hatte meistentheils an den fürchterlichen Vorstellungen den größten Antheil. Ob sie sich nun gleich während der Schwangerschaft manche und vielleicht unnöthige Angst und Unruhe gemacht hatte, so gieng doch die Entbindung sehr gut von statten. Aber den andern Tag nach der Entbindung bekam sie die allerheftigsten Nachwehen, wobey sich ein hoher und aufgetriebener Leib, der viel Schmerzen verursachte, eingefunden. Derselbige hat sich nach einiger Zeit wieder gesetzt, nachdem eine Menge Wasser abgegangen, und eine Aftergeburt darauf erfolgt war. Nun hatte sie achtzehn Tage Ruhe; allein ein unvermutheter Schreck schien ihr diese so nöthige Ruhe zu beneiden und zu rauben, denn unvermuthet schlug der Blitz in das Haus ein, und zündete, worüber sie nicht nur heftig erschrack, und hernach die heftigsten Schmerzen in den Schenkeln mit unterlaufendem Fieber bekommen: Wider beydes bediente man sich des Ameisenbads und der Chinarinde, wodurch auch diesem Uebel gesteuert wurde. Nach wiederhergestellter Gesundheit befand sie sich wieder in gesegneten Umständen, allein diese wurden für sie noch bedenklicher, indem sie durch eine Nachricht von einem Diebstahl, der auf den Gütern ihrer Anverwandten begangen worden, in ein ausserordentliches Schrecken versetzt wurde. Hier meldete sich ein förmlicher Blutsturz, der einen ganzen Monat dauerte, wobey die Dame nicht nur sehr viel Blut ver-

lohr, sondern auch eine unzeitige Niederkunft erfahren mußte. Das Geblüt ließ hierauf nicht nach, sondern es gieng noch lange Zeit von ihr fort, doch durch den Gebrauch der Arzneymittel ward sie auch wieder hergestellt. Ohne daß man sich es vermuthet, kommt hierauf die Patientin nach sieben Monaten mit einem Knäblein darnieder, welches aber nur sechs Tage lebte, vermuthlich aus der Ursache, weil es allem Ansehen nach zu früh gekommen, und weil es wegen des allzuvielen Blutverlustes nicht hinlängliche Nahrung und Wärme im Mutterleibe gehabt hatte. So lange sie schwanger gegangen, hatte sie ein schleichendes Fieber empfunden, und obgleich viele verständige Frauen, da die Dame sehr abgezehrt war, sie nicht für schwanger hielten, so war doch der Leib aufgetreten, welches die kluge Hebamme auf eine Schwangerschaft rathen ließ, und sie rieth ihr daher sowohl zu ihrem eigenen, als der Leibesfrucht Besten den Gebrauch der Frauenmilch. Die Vermuthung der Wehemutter traf ein. Die Dame hatte nebst den entsetzlichsten Wehen eine erbärmliche Niederkunft. Sie verlohr nicht nur viel Geblüte, weil der Mutterkuchen vorlag, sondern das Kind wurde mit Gichtern gebohren. Kaum war die Gebährerin in das Bette gebracht worden, so wurde sie nicht nur ohnmächtig, sondern sie war über den ganzen Rücken so naß, als wenn sie im Wasser gelegen hätte, anzufühlen. Es ließ sich auch ein häufiges grünliches Gewässer mit Blut vermischt in ihrem Bette finden; und hieraus nahm man Gelegenheit zu vermuthen, daß sie eine Mut-

terwassersucht bekommen haben müsse. Doch hierinne hatte man sich geirret, denn nach zurückgelegten Sechswochen fanden sich bey ihr verschiedene Wechselfieber ein, und es zeigte sich auch ein starker anhaltender weisser Fluß, welcher mit einem Zucken der Nerven und heftigen Hauptschmerzen verbunden war. Diese hartnäckige Krankheit wurde auch durch den Gebrauch guter Ptisanen und öfteres Purgieren in so weit bezwungen, daß nur noch das krampfartige Zucken der Nerven übrig geblieben, das sich jederzeit mit einer Kälte des Hinterhaupts einfindet, den Rücken hinnnter steigt, und den ganzen Körper mit Frost überfällt. Es stellt sich dabey ein krampfhaftes Ziehen im Genicke ein, nebst einem Fieber. Sobald dieses Uebel nachlässet, so empfindet die Patientin, wie sich gleichsam die Säfte von oben nach unten bewegen, und den ganzen Körper einnehmen. Hierauf meldet sich in den Schenkeln ein schaurendes Zittern, sie fällt in beständige Unruhe: die Lenden und Nieren werden mit Schmerzen befallen, und der Unterleib fängt an so heftig zu jucken, daß die Patientin sich genöthiget siehet, sich so lange, bis es blutet, zu kratzen. Wenn alle diese Zufälle vorüber sind, so merkt sie erst einen starken Abgang eines weissen Flusses sammt entsetzlichen Abmattungen in allen Gliedern. In diesen bedenklichen Umständen hat zwar der Gebrauch eines Klystiers seine ordentliche Wirkung geäussert; allein die Patientin hat dabey ein heftiges Drücken in dem Unterleibe, sammt einem Beissen gegen die Mutter zu empfunden, wobey eine zähe, dicke, weißlichte und

schlei-

schleimige Materie durch die Schamtheile von ihr gegangen. Es dauren immer noch die Ohnmachten, Schwachheiten und die Herzensangst fort, und alle Arzneymittel sind ihr zuwider. Hierbey gehet doch die monatliche Reinigung ordentlich fort, nur mit dem Unterschied, daß sie nicht anders als Wasser, worinne ein schwarzes und verbranntes Geblüt abgewaschen worden wäre, aussieht. Die Zunge ist immer gelb und schleimigt. Was ihr von Nahrungsmitteln am besten bekommt, sind kräftige Fleischbrühen. Ihr Magen scheint daher nicht eben so verdorben zu seyn. Der Schlaf ist auch ununterbrochen, nur daß die auf einen guten Schlaf erfolgende Erleichterung vermisset wird. Die Schwäche der Glieder bleibt, sie fühlt gleichsam eine brennende Empfindung in den Knochen, und wenn sie der Frost überfällt, ein Zittern über den ganzen Leib.

Wirklich eine sehr traurige Geschichte, die Sie eben in ein solch tiefes Nachdenken versetzen wird, als sie meinen Freund und mich gesetzt hat. Wir haben aber gemeinschaftlich gefunden, daß die starken Verblutungen die Hauptursache von den Uebeln sind, daß sich dabey die vesten Theile über die maßen zusammen gezogen und verengert haben, daß die Nerven dabey heftig angegriffen, daß die Säfte immer verdickter und unreiner geworden, und daß der Körper und alle Glieder haben leiden müssen, rührt daher, weil das ganze Nervensystem zugleich ist angegriffen und erschüttert worden, das

seine Aeste und Zweige in dem ganzen Körper zertheilt.

Um nun diese Uebel zu entfernen, so muß man sein Augenmerk auf die Hinwegräumung der Ursache richten, und zuförderst darauf bedacht seyn, alle Säfte zu verbessern zu versüssen und zu verdünnen. In dieser Absicht würde der Gebrauch eines guten blutreinigenden Thees, der aber sorgfältig auf ihre Umstände eingerichtet werden muß, von herrlicher Wirkung seyn. Sonderlich aber wäre darauf mit zu sehen, daß wider das Ausfliessen der Unreinigkeiten der Mutter, heilsame Einsprützungen und gute Säfte gebraucht würden, damit dieses Uebel nicht nur nicht weiter um sich greifen, sondern auch gemindert und endlich gänzlich fortgeschaft werden möchte.

Alsdenn wären Anstalten zu treffen, die verstopften Gänge und Wege wieder zu eröfnen, und sie in den vorigen natürlichen Zustand zu versetzen. Gelinde und erweichende Dampfbäder aus Chamillen, Wollkraut, Fliederblumen und Mutterkraut, sind hierzu nebst heilsamen Einspritzungen in die Mutter dienlich, wie nicht weniger wohlzubereitete Mutterpillen, die täglich einzunehmen, und darzu dienen sollen, die in diesem Theile circulirenden unreinen Säfte zu verbessern, ihre Zähigkeit aufzulösen, und die Verschleimungen fortzuschaffen. Uns dünkt es sehr rathsam zu seyn, sowohl innerlich als äusserlich dieses hartnäckige Uebel mit schicklichen Arzneymitteln anzugreifen, damit es gleichsam zwischen

schen zwey Feuer käme, und desto eher zum Weichen gebracht werden möchte.

Endlich muß man darauf denken, den Nerven ihre Elasticität wieder zu verschaffen, und den Einfluß der Lebensgeister durch die Nerven wieder herzustellen, wodurch den fieberhaften Zufällen, den convulsivischen Bewegungen, dem Zittern der Glieder gesteuert und alles glücklich gehoben werden wird. Wir kommen freylich hier auf einen überaus schweren Umstand. Ausübende Aerzte müssen es mit ihrer Erfahrung bestätigen, daß unter allen Krankheiten die Nervenübel die gefährlichsten und schwersten seyn, bey welchen man sehr langsam zu Werke gehen muß. Inzwischen sind sie doch nicht für schlechterdings unheilbar zu halten. Und sonderlich bey dem angeführten Falle würden fleißige Fußbäder aus Milch bereitet, gute Kräutertränke und die übrigen vorgeschlagenen Arzneymittel, von grosser Wirkung seyn. Vor allen Dingen aber muß man sich, wenn man glücklich in der Heilart seyn will, bemühen, der Patientin soviel als möglich einen getrosten Muth einzuflößen, und ihr Gemüth aufzuheitern bemühet seyn, weil man weiß, daß diese Leidenschaften sich vorzüglich wohlthätig beweisen, und den Umlauf der Säfte vermehren. Zu ihrer Nahrung sind ihr leicht zu verdauende, dünne und wohlnährende Speisen, vornemlich aus dem Gewächsreiche, zu verordnen. Alle hitzige und geistreiche Getränke sind zu verbieten. Molken und Eselsmilch, oder ein hierzu dienlicher Kräutertrank wird für sie am zuträglichsten seyn. Wenn

die Luft heiter, warm und trocken ist, so hat man ihr eine mäßige Bewegung anzurathen, oder über Land zu fahren, als durch welche Bewegung die Eingeweide gestärkt, der motus peristalticus vermehrt, die Verdauung befördert, der Nervensaft von einer gutartigen Beschaffenheit gemacht, und seinem Einfluß Beystand geleistet wird. Schlechterdings aber ist der Aufenthalt in einer kalten, neblichten, nassen und feuchten Luft zu untersagen, weil dadurch nur die beschriebenen Uebel mehrere Nahrung bekommen.

Denken Sie nicht, mein Freund, daß wir richtig geurtheilet haben? Halten Sie nicht dafür, daß der vernünftige Gebrauch dieser Mittel, und die gute Einrichtung der Diät alles nur mögliche zur Genesung beytragen werde? Freylich wird immer noch die Gegenwart eines geschickten Arztes dabey nöthig seyn, und der glückliche Ausgang von seinen Beobachtungen und Einrichtungen abhangen. Allein ich wollte Ihnen Mann dafür seyn, daß sie davon befreyet werden wird, so wie ich Ihnen die Versicherung gebe, daß ich nie aufhören werde, Sie zu verehren ꝛc.

Neunzehnter Brief.

Seltene Fälle sind werth aufgezeichnet zu werden, und ich halte sie auch für wichtig genug, sie Ihnen zu überschreiben, nicht nur weil sie ihrer Seltsamkeit wegen Aufmerksamkeit verdienen,

son-

sondern auch, weil man daraus Nutzen ziehen kan. Ich trage daher um destoweniger Bedenken, Ihnen von einem solchen Falle Nachricht zu geben, der gewiß vielen Aerzten und Wundärzten nicht vorgekommen ist, und den mein Chirurgus, ein Mann von vieler Geschicklichkeit und Erfahrung nach dem Ausdruck der Juristen in terminis gehabt hat. Er war kürzlich dieser:

Ein Mädchen von achtzehn Jahren, die niemals ihre monatliche Reinigung gehabt hatte, klagte allezeit um die Zeit, da sie sich ereignen sollte, über heftige Kopfschmerzen, Beängstigung der Brust und krampfhafte Empfindungen in dem Unterleibe. Der volle Puls, der sich vornemlich zu der Zeit fühlen ließ, gab ein sicheres Kennzeichen ab, daß eine Vollblütigkeit vorhanden wäre, deren sich die Natur zu der gewöhnlichen Zeit zu entschütten bemühet war. Man stand noch immer in der Meynung, daß sie durchdringen und den gewöhnlichen Weg erwählen würde, und man war im Anfang viel zu gewissenhaft, als daß man sich hätte unterfangen sollen, die Natur in ihren vermeynten Anstalten zu unterbrechen. Um destomehr wurde man in der Einbildung bestärkt, daß diese Zufälle keine üble Folgen nach sich ziehen würden, da sie sich nach Verfluß etlicher Tage wiederum verlohren. Dennoch aber stellten sie sich ordentlich wieder ein, und jedesmal mit grösserer Heftigkeit. Weil man daher wegen der Zukunft in grosser Furcht war, so fiel man auf einen Aderlaß, der auch sogleich Linderung verschafte. Mittlerweile

ließ man die zu dem monatlichen Zolle bestimmte Zeit wiederum heran nahen, und es stellten sich des vorigen Aderlasses ungeachtet, die nemlichen Umstände wiederum ein. Um das Mädchen davon zu befreyen, so gebrauchte man treibende und eröfnende Mittel, allein dieselbigen bewiesen nicht die gewünschte Wirkung, ob man sie gleich mit aller ersinnlichen Vorsichtigkeit angewendet hatte. Sonderlich gesellte sich noch um diese Zeit ein brennender und drückender Schmerz in den Geburtsgliedern darzu, der so heftig wurde, daß das Mädchen fieberhafte Bewegungen in dem Körper verspürte, und bettlägrig wurde. Es wurde der Arzt darzu gerufen, und er mochte verordnen, was er immer wollte, so ward doch keine Besserung darauf verspürt. Inzwischen war ihm etwas von dem drückenden Schmerz in den Geburtsgliedern gesagt worden; sogleich ward er aufmerksam gemacht, und drang darauf eine Untersuchung anzustellen. Nach langer Weigerung, die sich auf die weibliche Schamhaftigkeit gründet, ward ihm endlich dieses verstattet. Er entdeckte bey derselbigen, daß das Jungferhäutgen völlig verwachsen und verschlossen war, und hierinn fand er auch die Ursache aller vorher beschriebenen Umstände. Ohne Zeitverlust machte er Anstalt, dasselbige zu öfnen, und nachdem dieses geschehen war, gieng nicht nur diesesmal, sondern auch in Zukunft die monatliche Reinigung ordentlich von statten, und das Mädchen hatte sich dabey einer guten und beständigen Gesundheit zu erfreuen.

Es liessen sich, theuerster Freund, hierbey unterschiedene nützliche und wichtige Anmerkungen anbringen. Zur Ehre des Mädchens könnte man, wenn man sich in Weitläuftigkeit einlassen wollte, die Wirklichkeit daraus darthun, daß sie noch eine Jungfer gewesen. Es ließen sich vielleicht auch viele Scheinursachen angeben, woher es wohl gekommen seyn müsse, daß sich so etwas ereignet habe. Weil aber dieselbigen doch nur höchstens wahrscheinlich würden, ohne uns zu einer zuverläßigen Gewißheit zu bringen, so wollen wir uns derselbigen gern enthalten.

Es kommt nur hier eine sonderbare Frage zu entscheiden vor, obwohl dieser Blutfluß durch einen andern Weg abgegangen seyn würde, zumal da bereits solche Bewegungen in dem Körper gewesen, die dergleichen haben vermuthen lassen, und es würde gewiß erfolgt seyn, wenn man nicht durch den Aderlaß vorgebeugt hätte. Ich getraue mich diese Frage zu bejahen, und zwar mit grosser Gewißheit, da man Exempel hat, daß sich das Geblüte monatlich durch ungewöhnliche Oerter ergossen habe. Die Tagebücher der Aerzte sind mit solchen Beyspielen angefüllt, da sich bey manchen monatlich ein Blutspeyen und Blutbrechen ereignet hat, das sich wiederum eingestellt, aber auch alsdenn aufgehört hat, nachdem die gewöhnliche Quelle geöfnet worden ist. Bey manchen Personen ergießt sie sich aus den Fontanellen, die sie tragen, aus den Augen statt der Thränen, aus den Warzen der Brust, aus dem Nabel, aus den Geschwüren, aus den

den Narben, aus krebshaften Schäden, aus einer aufgebrochenen Rose an Füßen und dergleichen. Das wunderbarste dabey ist, daß, wenn dergleichen Personen schwanger geworden, oder der Schaden geheilt ist, sich die ordentliche monatliche Reinigung durch die gewöhnliche Wege ausgeführt habe. Es giebt diese Frage zu Untersuchung einer andern Veranlassung, woher es komme, daß sie nun eben durch einen solchen Weg abgehe? Die ganz natürlichste Beantwortung ist wohl unstreitig diese, weil sich einmal die Feuchtigkeiten dahin gezogen haben, und folglich diese Schäden, wenn ich mich so ausdrücken darf, als Abzugsgräben anzusehen sind, in welche die Natur auch diesen Ausfluß bisweilen hinleitet.

Auf diese Art pflegt bisweilen die Natur eine Zeitlang von ihren ordentlichen Wegen abzuweichen, sie kommt aber wieder in das rechte Gleis, wenn sie durch eine geschickte Hand geleitet, und wenn sie nicht gar zu lange solchen Unordnungen, die sich eingefunden, überlassen wird. Inzwischen, obgleich die Natur bisweilen Unordnungen macht, so sollen Sie doch nicht über mich Beschwerde führen dürfen, als ob ich ein unordentlicher Freund sey, sondern daß ich auch sogar darinne pünctliche Ordnung halte, wenn ich mich als ihren ordentlichen Freund unterschreibe ꝛc.

Zwan-

Zwanzigster Brief.

Allezeit hat mir bey ausübenden Aerzten die Gewohnheit überaus wohl gefallen, wenn sie sich ein Tagebuch gehalten, und darinne alle Vorfälle und Heilarten, nebst den dazu gehörigen Umständen und Veränderungen einverleibt haben. An dem Nutzen eines solchen Tagebuchs, wenn es mit guter Auswahl gemacht, und eine schöne Ordnung beobachtet wird, werden Sie um destoweniger zweifeln, jemehr Sie Sich versichern, daß es einem Magazine gleiche, welches den ausübenden Aerzten Vorrath darbietet, oder eigentlicher zu reden, Nachrichten liefert, die bey der Heilart mancher verzweifelten Krankheiten Dienste leisten können. Sie werden mir es daher nicht verdenken, wenn ich Ihnen einmal meine Gedanken über die Tagebücher eröfne.

Ueber die Einrichtung eines solchen Tagebuchs darf ich keine Erinnerungen machen, weil dieselbige von der Willkühr eines jeden Arztes, und von den Fällen, wie sie sich eräugnen, abhängt. Was aber die Ordnung, die man darinne beobachten soll, anbetrift, so muß darinne eine solche, wie in den Haushaltungsbüchern, gehalten werden, daß man alles unter gewisse Artikel bringt. Allenfalls kan man sich ein Register dazu verfertigen, um erfoderlichen Falls dasjenige darinne nachzuschlagen, wovon man bey einer andern Gelegenheit Gebrauch zu machen gedenket.

Gegen=

Gegenwärtig habe ich mir vorgesetzt, aus einem dreyfachen Gesichtspuncte dieselben anzusehen, ich will sie auf Seiten des vielfältigen Nutzens, des Vergnügens, das sie gewähren, und des Nachtheils, den sie nach sich ziehen, untersuchen.

Der Nutzen, den sie hervorbringen, vervielfältigt sich sehr, und ich werde mich nur damit begnügen müssen, Ihnen das Vornehmste davon anzuführen. Es bringt Vortheile demjenigen, der es verfertiget, es ist aber auch der menschlichen Gesellschaft nützlich. Einmal kommt es dem menschlichen Gedächtniß zustatten, es bietet dem menschlichen Verstande Stoff zum Nachdenken dar, es legt einen Beweis ab, daß man sich der Ordnung ergeben, es giebt zu erkennen, daß man als ein rechtschaffener Mann gewissenhaft verfahre, indem man sich alles nicht nur zu seiner eignen Kenntniß aufschreibt, sondern auch erforderlichen Falls sich, wenn man einer Sache wegen in Anspruch genommen werden sollte, zu rechtfertigen sucht. Die menschliche Gesellschaft ziehet daraus Nutzen, indem es der Arzt gleichsam als ein Archiv betrachtet, darinne er Beweise und Documente aufsucht, um mit Klugheit bey verwickelten Fällen zu Rathe zu gehen. Bey mancher Krankheit und ihrer Behandlung kommen nicht selten unvermuthete Erscheinungen vor, davon man zu einer andern Zeit einen guten und vernünftigen Gebrauch machen kan, und sollte dieses nicht den ausübenden Arzt auf das stärkste verbinden, alle Vorfälle mit der sorgfältigsten Genauigkeit einzutragen? Um solche Tagebü-

cher

cher in grosses Ansehen zu bringen, so darf ich es nur mit einem ausführlichen practischen Collegio vergleichen, und ich muß noch mehr sagen, es dient selbst dem Lehrer auf Universitäten statt einer Schatzkammer bey dem Vortrage der practischen Wissenschaften seiner Kunst. Es gereicht zu Bildung guter Aerzte, die zum Nutzen der menschlichen Gesellschaft ihre erlernte Wissenschaften anwenden wollen. Ich halte dafür, daß sie eben die Achtung verdienen, die man öffentlichen Schriften erweiset, worinne Bemerkungen, Vorfälle und Beobachtungen aufgezeichnet stehen, und die einem jeden auf Seiten der Vortheile so einleuchtend und vortreflich vorkommen, daß ihnen das schuldige Lob beygelegt werden muß. Es werden Ihnen noch mehrere Vortheile einfallen, und hiermit bitte ich in Gedanken meinen unvollständigen Vortrag zu ergänzen, weil ich nicht gern alles, was ich auf dem Herzen habe, entdecken will.

Auf Seiten des Vergnügens, das man bey ihrer Durchlesung empfindet, sind sie eben so schätzbar. Sie stellen nicht nur einen Beweiß auf, daß man ein sorgfältiger ordentlicher Mann sey, sondern sie ergötzen auch durch die Mannigfaltigkeit der Sachen, die sie enthalten. Wie angenehm muß es nicht dem Arzte seyn, wenn er das Verzeichniß von seinen rühmlichen Bemühungen vor sich erblickt! Wie aufgeheitert muß nicht sein unsterblicher Geist werden, wenn er seine Arbeiten, die nunmehr vielleicht schon längst vollendet sind, sich so gegenwärtig machen kan, als wenn er sie nur allererst zu

Stande gebracht hätte! Was für eine Erquickung in seinem Gemüthe, was für eine Beruhigung seines Herzens muß er fühlen, wenn er durch dieses Buch das Zeugniß überkommt, daß er seine Kunst nach seinen besten Kräften mit aller Rechtschaffenheit zum Besten der menschlichen Gesellschaft angewendet habe! Wie reitzend muß ihm nicht der Gedanke vorkommen, der ihn versichert, daß seine Lebenstage in seinen Berufsgeschäften ihm nützlich verflossen sind? Und nun dieses Vergnügen auch in Zukunft in seinem ganzen Umfange zu empfinden, wird er sich beeifern, den Ueberrest seines Lebens so zuzubringen, daß ihm das Andenken, recht gehandelt zu haben, allezeit zur Lust gereiche.

Allein es sind auch auf einer andern Seite dergleichen Tagebücher schädlich, sowohl für den Arzt, als auch für einzelne Personen. Dieser Schade fliesset aber eigentlich nicht aus ihrer Natur, sondern er ist lediglich zufälligen Ursachen zuzuschreiben. Erlauben Sie mir, dieses etwas deutlicher aus einander zu setzen. Es kan auf Seiten des Arztes seine Ehre dadurch einigen Anstoß leiden, wenn er bey einigen Krankheiten, deren man sich schämt, wenn man nicht gänzlich aller Empfindung von Ehre beraubt worden ist, die Namen der Personen hinzu gefügt hat, die solchergestalt nicht auf die vortheilhafteste Art verewiget worden sind. Nun verlangen Hippocrates, Ephesius Soranus und nebst ihnen alle alte sowohl, als neuere Aerzte, von ihm, daß er die anvertrauten Geheimnisse mit der größten Sorfalt verhelen soll. Diese

se

se so weise Vorschrift erstreckt sich nicht nur auf die mündliche Verschwiegenheit, sondern auch auf die Verbergung in einem schriftlichen Verzeichniß, weil man doch nicht weiß, ob nicht dasselbe durch einen Zufall in fremde Hände fallen, und Personen zu Gesichte kommen möchte, denen dergleichen zu wissen nicht eben nöthig ist. Um nun seine Ehre nicht hierdurch zu verunstalten, so erfordert es die Vorsichtigkeit, daß man den Namen solcher Personen, die man schonen will und schonen sollte, nicht ausgeschrieben, sondern nur mit einem Buchstaben bezeichnet, und daß man die Kennzeichen, woran sie sich erkennen lassen, nicht hinzu füge, und dieses kan unbeschadet der Sache geschehen, da es nicht wesentlich darzu gehört. Die Personen selbst, die solche Geheimnisse ihrem Arzte haben anvertrauen müssen, leiden dabey, denn es wird nicht nur bisweilen auf sonderbare Art bekannt, sondern es muß auch dieses erwogen werden, daß ihre Achtung sinkt. Ein Beyspiel, das mir nur neuerlich vorgekommen ist, wird dieses bestätigen. Vor einiger Zeit starb in B.** der Stadtphysikus, ein Mann von vortreflichen Wissenschaften, grossen Einsichten, und einer weit ausgedehnten Praxi. Vorzüglich hatte er sich einen grossen Ruhm in Galanteriecuren erworben. Er war so pünctlich gewesen in Aufzeichnung der Vorfälle, daß er nicht nur den Namen solcher Patienten in sein Tagebuch aufgezeichnet, sondern auch die geringsten Umstände darzu gesetzt hatte. Er starb, und zwar ohne Testament, und ohne Anverwandten in der Nähe zu haben. Die Obrigkeit mußte nicht nur sein Begräbniß besorgen, son-

dern auch seine Sachen so lange in Verwahrung nehmen, bis sich die rechtmäßigen Erben meldeten. Sie fanden dieses Buch in seinem Schreibepulte, und weil sie es durchblätterten, die Namen solcher Männer darinne aufgezeichnet, von welchen man es wohl niemals vermuthet haben würde, wie nicht weniger auch einige Namen ansehnlicher Frauenzimmer, welche demselben einverleibt waren. Einer erzählte es dem andern, und in kurzer Zeit wurde es, wie es zu geschehen pflegt, stadtkundig, und vielen Menschen ihr Ansehen, dabey sie sich ohne diesen Zufall gewiß bis an das Ende ihres Lebens erhalten haben würden, geraubt.

Mehr schreibe ich Ihnen jetzt nicht, weil ich Sie bald wieder mit einem Briefe zu beschweren gedenke. Es ist auch dieser Brief lang genug, obgleich nicht so lang, wie einige der vorhergehenden Ein andresmal ein Mehreres. Ich heisse noch immer Ihr alter Vertrauter &c.

Ein und zwanzigster Brief.

Wenn ich ohne medicinische Kenntnisse über den Ausspruch, daß das Frauenzimmer ein Inbegrif unzähliger, ja fast aller Krankheiten sey, nachgedacht habe, so bin ich darüber nicht wenig stutzig worden, zum wenigsten habe ich denselbigen nicht mit dem durchgängig angenommenen Begriffe, daß sie die vollkommensten Geschöpfe sind, vereinigen können. Denn nach meiner regelmäßigen Den=

Denkungsart schließ ich so: Wenn die Frauenzimmer die vollkommensten Geschöpfe sind, so dürfen sie wenig oder gar keine Unvollkommenheiten an sich haben, die Krankheit ist eine Unvollkommenheit; folglich müssen sie auch von Krankheiten nicht so sehr angegriffen werden. Gleichwohl macht die Erfahrung, wie Ihnen nicht unbekannt ist, unsere so gut durchgedachten und nach allen Regeln der Vernunftlehre richtig abgefaßten Schlüsse, nur gar oft zu schanden. Es bestätiget dieselbe, daß sie weit mehrern Krankheiten unterworfen sind, als die Mannspersonen, und daß dieselbigen größtentheils aus der Einrichtung ihres Körperbaues zu folgen pflegen. Ja die monatliche Reinigung wird Ihnen eine Quelle von mannigfaltigen Beschwerlichkeiten, weswegen Sie mit mir so oft ein gemeinschaftliches Mitleiden gegen dieses zärtliche Geschlecht zu erkennen gegeben haben. Noch mehr aber werden Sie Sich verwundern müssen, wenn ich Ihnen berichte, daß sie nicht nur solchen Krankheiten, die ihrem Geschlechte eigenthümlich zugehören, unterworfen sind, sondern daß sie sogar auch solche Krankheiten bekommen, die den Mannspersonen eigen sind, als zum Beyspiel das Podagra, oder solche, von denen man gar nicht vermuthen könnte, daß sie bey ihnen statt finden würden, als die güldne Ader. Diese letztere soll den Inhalt dieses Briefes ausmachen.

Es ist dieses nicht eine Krankheit, die nur in den neuern Zeiten sie befallen hat, wir finden hinängliche Nachrichten bey den alten Aerzten, daß

sie auch ehemals damit beschweret worden sind. Paulus Aegineta *) drückt sich hierüber folgendergestalt aus: "Uebrigens pflegt die güldne Ader sich an der Mündung und an dem Halse der Gebärmutter zu befinden, und man kan sie deutlich wahrnehmen, wenn man ein hierzu verfertigtes Instrument, das man Dioptrismum nennt, in die Gebärmutter bringt: da alsdenn eine Erhabenheit sichtbar wird, die voller Blut und sehr roth ist: und wenn sich diese zeigt, so fangen sie an zu fliessen, eine gelbliche Farbe zu haben, und seht hartnäckig zu seyn." Celsus **) ist eben der Meynung: Die dritte Beschwerde, sagt er, ist die güldene Ader, die sich wie kleine Köpfchen ansetzen, und Blut von sich geben, die Griechen nennen sie hæmorrhoides. Dergleichen erfahren auch die Frauenzimmer an der Mündung der Gebärmutter, und bey einigen, die nach dem Abgange des Bluts nicht schwächer werden, ist es nicht heilsam, diesen Blutfluß zu unterdrücken; denn es dient ihnen derselbige zur Reinigung und er ist keineswegs für eine Krankheit zu halten." Die Heilart aber wird uns von dem Hippokrates ***) beschrieben. Die güldene Ader bey den Frauenzimmern wird also geheilt. Man wäscht sie mit vielem warmen Wasser, worinne man wohlriechende Kräuter gekocht hat, alsdenn nimmt man vom klargeriebenen Wachsbaum, gebrannten Silberschaum, Galläpfel, gießt

*) L. III. c. 75.

**) L. VI. 18.

***) De hæmorrhoidibus, S. VI.

giesst weissen Wein darzu, Oel und Gänsefett, reibt alles hierauf unter einander, und giebt es ihnen zum Gebrauch. Wenn der After ausgetreten ist, so wird er damit gewaschen." Sogar auch sind die Sechswöchnerinnen davon nicht ausgeschlossen; wie dieses Trotula, *) oder wer sonst der Verfasser des Buchs, das unter ihrem Namen bekannt ist, seyn mag, bezeugt: "Wider die güldene Ader, die die Sechswöchnerinnen bekommen, gebrauche: Wermuth, Eberraute, Zimmet und Cassie, koche sie stark im Weine, und bereite daraus für die Frau ein Bad. Wenn sie sich gebadet hat, so nimm gestossene Aloe, giess darauf Muscaten- oder Polenöl, tauge Baumwolle hinein, und lass sie darauf sitzen, oder nimm Pinnihen, koche sie in Wein, und lass sie darüber sitzen, so lang als sie es aushalten kan: Wenn sie sich damit gebähet hat, so nimm klar gestossene Alaun und streu es ihr ein, so ziehet dieselbige alles wieder zusammen, und verengert sie eben so, wie eine Jungfer."

Etwas deutlicher scheinen die Neuern von der güldnen Ader der Frauenzimmer, insonderheit der Sechswöchnerinnen gehandelt zu haben. Sie unterscheiden sie sorgfältig so, wie die güldne Ader bey Mannspersonen, in die blinde und in die fliessende, in die innerlichen oder äusserlichen. Die innerlichen ereignen sich an den innern Theilen des Mast-

*) De mulierum passionibus, ante in & post partum, c. 57.

darms unter dem heiligen Bein, die äusserlichen geben sich durch eine äusserliche Geschwulst an dem Rande des Hintern zu erkennen. Es ist dieselbige mit sehr unangenehmen, verdrießlichen Zufällen verbunden. Die Patienten empfinden eine grosse Last an dem Hintern mit vielem Schmerzen und Stechen, die Pulsschläge sind sehr lebhaft, und manchmal findet sich ein Fieber dabey ein. Die Patientinnen empfinden dabey viel Unruhe und Schlaflosigkeit, zugleich brennende Schmerzen, und die verstopften Gefäße sehen roth und lebhaft aus. Es läßt sich ohne viel Schwierigkeiten erklären, woher die güldne Ader bey den Sechswöchnerinnen zu entstehen pflegt. Manchmal verleihet ihr das Drücken von dem Kopfe des Kindes, bey arbeitsamen Geburten, auf die Gefäße der güldnen Ader das Daseyn; eben soviel tragen auch die öftern Angriffe, welche die Wehemütter nicht selten auf die ungeschickteste Weise vornehmen, um die Scheide auszudehnen, darzu bey. Es werden durch diese Zufälle die Gefäße der güldnen Ader gereitzet, der Umlauf des Geblüts in den Adern in Unordnung gebracht, und in seinem Lauf verhindert und aufgehalten, und hierauf folgen Verstopfungen der Blutgefäße, Zerreisungen der Häute, und andere dergleichen Zufälle. Will man nun in der Heilart sich einen guten Fortgang versprechen, so muß man auf folgende Umstände vornemlich sein Augenmerk richten; erweichende und schmerzstillende Mittel sind zu verordnen, die Verstopfungen der güldnen Ader zu heben, und durch abführende Mittel zu reinigen. In dieser Absicht läßt man an die güld-

ne

ne Ader den Dampf von warmer Milch, worinne erweichende Pflanzen abgekocht sind, gehen, man macht davon Bäder, worein man den Stuhl setzt. Die güldne Ader befeuchtet man mit einem Decoct aus Blättern von Wollkraut und Nachtschatten. Man legt dabey Umschläge von Brodkrume und Milch auf, wozu man ein wenig Saffran thut, oder auch Hauswurz und Nachtschatten, die man bey gelindem Feuer einkocht. Ist die güldne Ader innerlich, so bemüht man sich mit dem vorerwähnten Decoct oder mit Milch in den Mastdarm Einspritzungen zu machen. Werden durch diese Hülfsmittel die Schmerzen nicht gelindert, so löse man ein paar Gran Mohnsaft in süssem Mandel- oder Chamillenöl auf, und applicire es ihr mit leinenen Fasen. Während daß diese Mittel gebraucht werden, so bedient man sich einer Salbe, die aus Pappelsalbe und calcinirten sehr zart gestossenen Austerschalen gemacht ist, mit ganz besonderm Nutzen. Man thut zu dieser Salbe ein halbes Quentchen Mohnsaft, den man im Wasser aufgelöset und mit einem Eydotter vermischt hat. In dem Fall aber, wenn die güldne Ader eine Entzündung hervorgebracht hat, so muß man einen Aderlaß an dem Arme vornehmen lassen. Hierauf werden auflösende und versüssende Getränke verordnet. Sollten aber alle diese Mittel im geringsten nicht anschlagen, so setzt man an den Hintern vier oder fünf Blutigel. Aus Vorsichtigkeit muß man den Blutfluß zu verhindern suchen, der aber sehr selten nach dieser Operation zu erfolgen pflegt, indessen ist diese Vorsichtigkeit im geringsten nicht für über-

flüßig zu achten. Sollte aber ja derselbige vorhanden seyn, so ist dem Uebel dadurch abzuhelfen, daß man auf die offenen Gefäße Eichen- oder Lerchenschwamm auflegt. *)

Sehen Sie, bester Freund, dieß ist nach meinem Gutachten, das freylich nicht von allzugrosser Erheblichkeit ist, das Verfahren, das man bey Heilung der güldenen Ader, die sich bey dem Frauenzimmer und auch Sechswöchnerinnen einstellt, beobachten muß. Ob man aber eben gar zu viel durch die Heilart der Alten ausrichten werde, das lasse ich an seinem Ort gestellt seyn, zum wenigsten habe ich mich noch nicht überwinden können, es zu wagen, einen Versuch damit anzustellen, ob ich gleich sonst sehr viele Hochachtung für sie hege, und sie bey jeder Gelegenheit zu fleißiger Lesung anpreise. Ihnen aber preise ich meine Gewogenheit fernerhin zur Bewahrung an, mit dem Versprechen, daß ich auf das sorgfältigste darauf bedacht seyn will, die Ihrige, die bey mir über alles geht, nicht zu verscherzen. Ich verharre ꝛc.

Zweyundzwanzigster Brief.

Von ohngefähr, da ich die Feder ergreife, an Sie einen Brief aufzusetzen, fällt mir der Ausspruch des Pythagoras ein, welchen unter andern Plutarchus **) aufgezeichnet hat, vermöge welches

*) S. Raulin Traité des Maladies de femme en couche, Chap. 6.

**) In L. de educat. pueror. c. 2.

ches dieser griechische Weise behauptet, daß Kinder, die von ihren Aeltern in der Trunkenheit erzeugt worden wären, gemeiniglich blöden Verstandes zu werden pflegten. Die Sache verdient etwas reiflicher erwogen zu werden, und ich bitte Sie, meine Gründe hiervon geneigt aufzunehmen, und den Ausspruch zu thun.

Erwarten Sie nicht von mir eine tiefsinnige Demonstration, wie wäre es wohl möglich, daß hier eine solche statt finden sollte, da das Zeugungsgeschäfte noch mit so vielen Dunkelheiten umhüllet ist? Allenfalls werde ich Ihnen nur durch wahrscheinliche Gründe die Sache begreiflich zu machen suchen. Dieselbige beruhet wohl unstreitig auf dem wechselsweisen Einfluß der Seele in den Körper. Wenn die Seele umnebelt ist, so sind auch die Lebensgeister in einem unordentlichen Zustande, und folglich leidet auch das Nervensystem. Die hitzigen Partikelgen, welche bey der Trunkenheit aufsteigen, und die Kräfte der Seele in ihren Wirkungen hindern; vermischen sich auch wegen der genauen Verbindung unsrer beyden wesentlichen Theile unsers Körpers, und es wird vermöge dieser Vermischung zugleich mit unsern erhitzten und in Wallung gebrachten Säften etwas bey dem Zeugungsgeschäfte in die Eyerchen der Mutter übergeleitet. Es muß also der nemliche Saame in diesem Falle einiger seiner subtilen Theilchen, eines beträchtlichen Theils seines geistigen Wesens beraubt seyn, und fremde Theilchen werden also zu dem Urstoff des künftig zu bildenden Körperchens

geleitet, die zugleich in Zukunft in die ganze Natur mit fortwachsen. Die Nerven, von welchen die innerlichen sowohl als äusserlichen Empfindungen hergeleitet werden, nehmen also grobe Theile mit sich, erlangen, so zu sagen, dadurch einen gewissen Grad der Steifigkeit und Trockenheit, und sind daher wider allen Widerspruch Ursachen der Dummheit. Diese Muthmassung läßt sich dadurch einigermaßen rechtfertigen, indem wir wahrnehmen, daß bey starken Weintrinkern dergestalt die Nerven angegriffen werden, daß bey ihnen endlich ebenfalls eine Blödsinnigkeit, ja wohl gar ein Wahnwitz erfolgt. Freylich gehet es bey Erwachsenen etwas langsamer zu, wenn sich die Dummheit einstellen soll, und dieses rührt zuverlässig daher, weil vermittelst der Jahre ihre Nerven stärker geworden sind, und also länger Widerstand zu leisten fähig seyn. Setzen wir nun die Zartheit des Urstoffs zu dem kindlichen Körper gegen die Festigkeit eines völlig ausgewachsenen Körpers in ein Verhältniß, so ergiebt sich, daß es bey dem erstern, dessen Grundstoff anfänglich verderbt worden, weit eher mit der Dummheit von statten gehe, als in Ansehung des leztern. Uebrigens will ich keineswegs in Abrede seyn, daß nicht durch äusserliche Umstände, zum Beyspiel das Wiegen der Kinder, etwas zu Vermehrung der natürlichen und angeerbten Dummheit beytragen sollte.

Verbinden Sie einen andern Beweiß hiermit, der vielleicht eben so treffend, aber dennoch nur wahrscheinlich ist. Wenn einer betrunken ist, so werden

werden die Anhäufungen des Bluts, und mit denselbigen auch ein gewisser Grad der Wärme nach dem Haupte geführt, diese natürliche Wärme wird durch das entzündende Liebesfeuer, das alsdenn in volle Flammen ausbricht, vermehrt. Geschieht dieses, so wird den untern Theilen des menschlichen Körpers nicht nur etwas Blut entzogen, und der Umlauf desselben geht nicht so von statten, als wie er im natürlichen Zustande gewesen seyn würde. Entgeht nun dem andern Theile etwas Blut, so wird auch ein Theil von den übrigen Säften mit demselben zu gleicher Zeit fortgeführt, und zugleich die leichtern geistigen Theile eben wegen ihrer Leichtigkeit mit fortgenommen. Der Saame verliert also zugleich mit einen Theil von seinem geistigen Wesen, das von der gütigen Natur zu Erzeugung und Unterhaltung der Lebensgeister bestimmt war, von welchen die mehr oder wenigere Lebhaftigkeit des Verstands abhängt. Der Mangel also des wenigern und geschwächten Einflusses des geistigen Wesens in das Nervensystem erzeugt auch aus diesem Grunde einen Mangel des Verstandes. Noch mehr werde ich in dieser meiner Vermuthung, die sich vielleicht nicht uneben lesen läßt, bestärkt, wenn ich einen andern Umstand zur Erläuterung beyfüge. Wir befinden es gegründet, daß ein Kind, welches von einer versoffenen oder äusserst verliebten Amme gesäugt wird, ebenfalls in eine gewisse Dummheit verfalle; woher kan dieses wohl anders kommen, als von dem Einfluß, den die Neigungen der Ammen und die von ihrem geistigen Theile beraubte Milch auf das zarte Körperchen des Kindes

des hat? Jedoch wir müssen hier uns ein Stillschweigen auflegen, da dieses ein Geheimniß für uns bleibt: daß es geschieht, das wissen wir, und die traurige Erfahrung legt uns davon hinlängliche Beweise vor Augen, wie es aber damit zugehe, das können wir nicht bestimmen, sondern wir müssen unsere Unwissenheit bekennen.

Wie gut würde es daher nicht seyn, wenn sich Aeltern aus wahrer Liebe zu ihrer Nachkommenschaft, die sie doch gern beglückt sehen wollen, zu einer Zeit, da sie dieses Werk vornehmen wollen, der Berauschung enthielten. Denn es fällt mir schwer zu glauben, daß sie den Grundsatz, den der unsterbliche Gellert in seinen Fabeln auf eine so feine Weise anführt: der kommt durch seine Dummheit fort, in ihren Kindern bestätiget zu sehen, wünschen sollten. Noch vielmehr sollte sie der Grund bewegen, sich zu der Zeit ihrer Leibesergötzlichkeiten zu enthalten, da sie sehen, daß sogar vernünftige Heiden die Unzuläßigkeit davon eingesehen haben. Indessen da man nicht durch Gewalt dieses Uebel verhindern kan, so will ich Sie ergebenst bitten, mit mir gemeinschaftliche Hand anzulegen, durch wohlgemeynte Ermahnungen, durch aufrichtige Warnung es bey einigen Aeltern so weit zu bringen, daß ihr Gewissenstrieb rege gemacht werde, und sie billig Bedenken tragen, auf eine solche Art ihre Kinder auf Zeitlebens zu verwahrlosen. Ich verbleibe der Ihrige ꝛc.

Drey

Dreyundzwanzigster Brief.

So wenig sonst unter freundschaftlichen Briefen ein Zusammenhang seyn darf, so sehr finde ich doch, daß dieser mit dem vorigen in einige Verbindung und zwar ganz ungezwungen gebracht werden kan. Denn ich nahm von dem Inhalt des vorigen Briefs Gelegenheit, gegenwärtig eine eingewurzelte Gewohnheit zu bestreiten, die bey Schwangerschaften nur gar zu sehr im Schwange geht, und zum Nachtheil der Sechswöchnerin sowohl als des Kindes auszuschlagen pflegt. Zu meinem größten Leidwesen habe ich von vielen Ehemännern vernommen, daß sie in dem Wahne stehen, als ob durch den Beyschlaf, der bey einer Schwangern sechs oder vier Wochen vor der Niederkunft vorgenommen würde, die Niederkunft sehr erleichtert und ungemein befördert werde. Um solche Männer zurechte zu weisen, dürfte man sie auf die übrige Einrichtung in dem Thierreiche ihre Augen richten lassen, so würde sie jeder Vogel, jedes wilde Thier, und überhaupt alle andere Thiere, diejenigen nicht ausgenommen, welche einen starken Geilheitstrieb besitzen, auf das lebhafteste von dem Gegentheile überzeugen können. Allein da er von vorgefaßten Meynungen beherrscht wird, so ist er, der so kluge Mensch, zum öftern mit sehenden Augen bey Vorstellung der sinnlichten Beyspiele blind, und bey der Stärke und Erdringlichkeit der gründlichsten Vorstellungen mit offenen Ohren taub.

Dem=

Demungeachtet könnten sie mit der Macht ihrer Vorurtheile, die sie gefesselt hat, nicht den Schaden verhindern, der daher seinen Ursprung zu nehmen pflegt. Es kommen viele Pflichten zusammen, die ein solches Unternehmen für tadelnswürdig erklären. Ueberhaupt siehet man ein, daß ein überaus mäßiger Gebrauch der Liebeswerke hauptsächlich zur Zeit der Schwangerschaft mit den stärksten Gründen zu empfehlen sey, wenn man anders das Vergnügen geniessen will, eine gesunde, dauerhafte, vergnügte und beglückte Nachkommenschaft zu erblicken. Es werden dadurch viele Kinder im Mutterleibe, auf welche die erhitzte Leidenschaften ihrer Aeltern, die sie durch öftern Beyschlaf abzukühlen trachten, sowohl an Leib als Seele höchst unglücklich und elend gemacht, indem sie durch die Säfte, die zu ihrer Natur im Mutterleibe bestimmt sind, zugleich ein Gift einsaugen, welches das ohnedem schwache Gewebe ihres Körpers schwächt, und zwar, wenn sie nicht Fähigkeit genug besitzen, hinlänglich zu widerstehen, dergestalt schwächt, daß sie noch im Mutterleibe im Grabmal finden, und alsdenn ausgeworfen werden müssen. Sollte aber allenfalls einem solchen Kinde noch das Leben gerettet werden, so erblickt es doch das Licht der Welt mit einer grossen Leibesschwachheit, oder wohl gar mit einer Wassersucht des Kopfs, wie dieses Herr **Klinkosch** *) in Prag, durch ein besonderes merkwürdiges Beyspiel bestätiget hat.

Die-

*) S. s. Progr. quo hydrocephalum fœtus rariorem ejusque causam proponit, Prag. 1773.

Dieses ist aber nicht die einzige Unbequemlichkeit, die eine so ausgelassene Leidenschaft nach sich ziehet. Lassen Sie uns Schritt vor Schritt Hn. Klinkosch folgen, und er wird uns mehrere unter die Augen stellen, die unser Gemüth mit Furcht, Erstaunen und Schrecken erfüllen werden. Unzeitige Entbindungen, schwere Geburten, ja oft selbst der unüberwindliche Tod sind die traurigen Früchte, welche die Sechswöchnerinnen geniessen, und die genossene Lust theuer bezahlen müssen, da im Gegentheil der andere Theil, der eben daran schuld war, ungestraft zu bleiben scheint, und nach Verfluß einiger Zeit wiederum eine neue Verbindung eingehen kan. Die grosse Kraft, welche lebendige Beyspiele über das menschliche Herz beweisen, wird vermögend seyn, dieses Verfahren in seiner wahren Größe, in seiner wirklichen Abscheulichkeit recht lebhaft vorzustellen. Ein junger Mann, der nach dem Bericht des Herrn Klinkosch, zwey Weiber hinter einander durch sein unbilliges wohllüstiges Verhalten zu Schlachtopfern des Todes machte, wird mehr als zu vernemlich diese Wahrheit verkündigen. Seine beyden ersten Weiber, die überaus liebenswürdig waren, mußten in den ersten Tagen ihres Wochenbetts diese Zeitlichkeit verlassen, wovon der öftere Gebrauch der Liebesergötzlichkeiten, darzu sie der Mann aus guter Meynung veranlasset, die einzige Ursache war. Er würde vielleicht auch seine dritte Gemahlin eingebüßet haben, wenn nicht diese zu ihrem Glück unfruchtbar gewesen wäre, wodurch sie ihr Leben, das gewiß auch eine Beute des Todes

gewor-

geworden wäre, noch erhalten hätte. Um nun diesem Uebel in einem ähnlichen Falle vorzubeugen, so ertheilte Herr Klinkosch einem andern jungen Mann den heilsamen Rath, daß er einen Monat vor der Niederkunft seiner Liebste, die er zärtlich liebte, eine Trennung der Bettstellen vornehmen möchte. Seine Gründe waren so eindringend, daß er denselbigen beypflichtete, und den guten Rath sorgfältig befolgte. Sein Gehorsam ward auch hinlänglich belohnt, denn seine Liebste ward erhalten, und er zählte mit ihr viel vergnügte Jahre bey einer fruchtbaren Ehe, beobachtete aber auch allezeit die ihm von seinem erfahrungsvollen Arzte gegebenen Regeln auf das pünctlichste.

Es ist auch leicht zu vermuthen, daß die verspürten Schwächlichkeiten solcher Weiber, wenn sie auch noch mit Mühe das Leben erhalten sollten, und die schwächliche Natur der Kinder mit Wirkungen von dieser Ursache seyn, und daß man daher auch in dem Falle nach Vernunft und nach Gewissen, und nicht nach dem Triebe ausschweifender Leidenschaften handeln dürfe. Mich dünkt, daß auch dieses Vergehen in der heiligen Schrift unter dem Worte Hurerey, jedoch im weitläuftigern Verstande, begriffen werde. Von Ihren Gesinnungen kan ich mir versprechen, daß Sie dieses Bezeigen im Ernste verabscheuen, und die Liebenswürdigkeit, die mit der Keuschheit verbunden ist, verehren werden. Leben Sie wohl.

Vier und zwanzigster Brief.

In dem ganzen Naturreiche ist fast kein hülfloseres Geschöpf zu finden, als ein neugebohrnes Kind. Unsere Liebe, theuerster Freund, zu dem menschlichen Geschlechte, unsere Zärtlichkeit gegen die Kinder, die wir auf alle nur mögliche Art zu unterhalten und zu vermehren befugt sind, sollte uns auf das stärkste verpflichten, für ihren Körper in den ersten Tagen ihres Lebens vorzüglich zu sorgen. Es liegt diese Pflicht nicht nur Hausvätern und Hausmüttern ob, die dieses vermöge des angebohrnen und eingepflanzten Triebs gegen ihre Kinder mit der größten Bereitwilligkeit leisten, sondern es gehört auch in das Departement des Arztes, und vornemlich für die Wehemütter, sich der neugebohrnen Kinder ganz besonders anzunehmen. Ich will daher einmal in diesem Briefe mich mit Ihnen über die Verbindlichkeit der Hebammen unterhalten, vermöge welcher sie eine genaue Untersuchung in Ansehung des Körpers eines neugebohrnen Kindes anzustellen haben.

Diese Verbindlichkeit läßt sich daraus herleiten, weil es ihr in der ersten Zeit seines Lebens zur Untersuchung und zum Windeln anvertraut wird, und sie also in ihrem Gewissen verbunden ist, auf seinen Körper ihre Aufmerksamkeit zu richten, und zu verursachen, daß das Kind nicht nur nicht sterbe, sondern auch gesund und wohlgestaltet werden möge. Die Bücher der Aerzte sind mit Beyspielen sattsam angefüllt, daß Kinder mit verwachsenen

Augen, mit verschlossenen Ohren, mit ungeöfneter Harnröhre, Mutterscheide oder Hintern gebohren werden. Auf die Untersuchung will ich mich nicht gegenwärtig einlassen, woher dieses komme, ob es eine Wirkung der ausschweifenden Einbildungskraft der Mutter, der immer so viel Antheil bey Muttermälern zugeschrieben wird, oder ein Spiel in der Natur sey, eben so wenig will ich zeigen, wie die Operation am geschicktesten zu verrichten. Nur so viel muß ich erinnern, daß man bey Zeiten darauf bedacht seyn müsse, solchen Fehlern abzuhelfen, wenn man nicht die Gesundheit und das Leben der Kinder der augenscheinlichsten Gefahr aussezen will.

Zu allen Zeiten hat es solche Kinder gegeben, und es sind diejenigen mit verschlossener Mutterscheide und Hintern die gewöhnlichsten gewesen, von den Alten werden sie Atretæ, und bey den Neuern Imperforati genennt. Es ist der Mühe werth, von den verschiedenen Arten der Verwachsungen etwas zu erinnern. Es ist bey einigen die Spur der natürlichen Oefnung deutlich zu sehen, und es ist dieselbige entweder nur mit einer dünnen Haut überzogen, oder es ist die gewöhnliche Haut zusammen gewachsen. Es kan diesem Uebel auf eine doppelte Art abgeholfen werden, entweder durch einen Einschnitt, den man macht, oder daß man das darüber gewachsene Häutchen mit einer Nadel durchsticht, und es hernach durch eine hineingedrengte Wieke aus der Radice gentianæ rubræ mit Gewalt zu erweitern sucht. Die erstere Heilart ist

ist weit bequemer und mit weniger Schmerzen, Beschwerden und Weitläuftigkeiten verbunden, als die letztere. Der andere Fall ist schon etwas bedenklicher, denn es findet sich nicht nur eine Verwachsung der Haut, die öfters nicht die geringste Spur einer dahin gehörigen Oefnung oder einer Narbe an sich wahrnehmen läßt; sondern es ist auch unter der Haut eine Verlängerung der Musculorum glutæorum maximorum, welche sich sonst an dem Osse coccygis begegnen, unter demselben aber eine Oefnung zwischen sich lassen. Es ist anmerkenswerth, daß diese fleischichte Verwachsung bey manchen viel dicker ist, und tiefer geht, und daß folglich auch der Einschnitt tiefer gemacht werden, und eine stärkere Verblutung erfolgen müsse. Ausserdem kan sich noch ein anderer Fall ereignen, daß eine besonders fleischichte Auswachsung zwischen dem Mastdarm die Oefnung verschliesset.

Die natürlichste Folge, die daher entstehet, wenn diesem Uebel nicht bey Zeiten abgeholfen wird, ist eine starke Aufschwellung des Unterleibes. Es hat dieselbige ihren Ursprung den Unreinigkeiten zu verdanken, die das Kind mit auf die Welt bringt, und welche, ohne abgehen zu können, zurück bleiben. So lange das Kind sich im Mutterleibe befindet, fällt kein Stuhlgang vor, und es ist auch nicht möglich, da die Ursache noch nicht vorhanden ist, welche dasselbige hierzu nöthigen sollte; denn allem Ansehen nach setzt die Luft, die ein Kind nach der Geburt einzieht, die in Gedärmen

verhaltene Unreinigkeiten in eine gährende Bewegung, und macht sie hierdurch zur Ausführung geschickt. Da nun das Element des Kindes im Mutterleibe nicht die Luft, sondern vielmehr Wasser war, so läßt sich ohne Schwierigkeit begreifen, warum eine solche Ausleerung nicht habe erfolgen können. Wenn nun eine solche Gährung entsteht, und der Unrath keinen Abgang findet, so muß natürlicher Weise eine Auftretung des Unterleibes entstehen, die, falls ihr nicht bey Zeiten abgeholfen wird, den unvermeidlichsten Tod nach sich ziehen muß. Hieraus lassen Sie mir den untrüglichen Schluß herleiten, daß, wenn eine Hebamme sich in einem solchen Falle einer solchen Saumseligkeit schuldig macht, und das Kind stirbt, ihr der Tod des Kindes zugerechnet werde. Sie ladet also auf sich eine Blutschuld, und hierinne erblicke ich zugleich einen neuen Grund, der die Hebammen auf das stärkste zu der Verbindlichkeit antrei..., die sorgfältigste Untersuchung anzustellen.

Betrift es nun andere Theile des Körpers, die verschlossen sind, als zum Exempel das Gehör, so ist eben soviel Sorgfalt zu beweisen nöthig, weil dadurch ein schweres Gehör entstehen kan, oder das Kind gar taub wird, welches für einen sehr beträchtlichen Schaden zu halten und schlechterdings der Bemühung entgegen ist, für die Gesundheit des Kindes die größte Sorgfalt zu tragen. Sind aber die Fehler von geringerer Erheblichkeit, so dürfen doch auch diese nicht mit geringschätzigen Augen angesehen werden, weil sie mit dem Körper des

Kindes

Kindes fortwachsen, ihn ungestaltet und wohl gar kränklich machen würden. Es besteht aber die Pflicht einer Hebamme auch darinne, zu verhüten, daß dem neugebohrnen Kinde durch nichts ein Nachtheil zuwachse, der dem Wachsthum des Körpers, der Gesundheit und dem Wohlbefinden auch nur einigermaßen Eintrag thun könnte.

Ferner wird die Hebamme durch ihre Ehre und eigenen Vortheil zu einer solchen Untersuchung aufgefodert. Die Ehre würde leiden, wenn sie eine solche Untersuchung unterließ, und saumselig wäre, weil man alsdenn entweder diese Unterlassung einem Mangel der Einsichten, oder Nachläßigkeit und Unachtsamkeit zuschreiben würde, beydes aber müßte ihr schlechterdings zur Schande gereichen. Mit dem Verlust der Ehre ist der andere Nachtheil auf das genaueste verbunden. Sobald sie in den übeln Ruf gekommen, daß sie unwissend und unachtsam sey, sobald verliert sich das Zutrauen und damit zugleich ihre Kundschaft, und sie fügt sich solchergestalt selbst den grösten Schaden zu.

Unterläßt sie, es mag nun seyn, aus was für Ursachen es immer wolle, eine solche Untersuchung, so giebt sie dadurch auf mannigfaltige Art Lieblosigkeit zu erkennen. Lieblosigkeit gegen die Aeltern, indem sie ihr Kind muthwilliger Weise verwahrloset, oder es ihnen gar entreiset. Lieblosigkeit gegen das Kind, indem sie dasselbige unglücklich macht, ihm seine Gesundheit, ja wohl das Leben

raubt. Lieblosigkeit gegen das gemeine Wesen, das gesunde und wohlgestaltete Bürger verlangt, und dessen Glückseligkeit mit auf der Menge der Unterthanen beruht. Lieblosigkeit gegen sich selbst, indem sie sich um ihren guten Namen bringt, den sie doch zu erhalten beflissen seyn sollte, und sich und ihre Familie dadurch in nahrlose Umstände versetzt.

Ich dächte, mein Herr, daß diese Gründe mit einer solchen Wichtigkeit versehen wären, daß man sich nicht lange besinnen dürfe, die Nothwendigkeit einer solchen Untersuchung daraus herzuleiten. Würde man nun noch dieses hinzu setzen, daß das Bewußtseyn, seiner Pflicht eine Gnüge geleistet zu haben, das ein so sanftes und entzückendes Vergnügen erzeugt, und die Ruhe des Gemüths, die daher ihren Ursprung nimmt, sie vollkommen glücklich mache, so müßte man sich die Hebammen als abgesagte Feindinnen ihrer eigentlichen Glückseligkeit vorstellen, wenn man nicht glauben wollte, daß sie dadurch ermuntert werden würden, ihrer Handthierung Ehre zu machen, und auf das genaueste ihre Obliegenheit zu erfüllen.

Sie sehen es wohl gern, wenn ich schließe, denn ich vertiefe mich in die Moral. Um Ihnen nicht mißfällig zu werden, so erfülle ich Ihren Willen, und unterhalte bey mir die angenehme Hofnung, daß Sie auch den meinigen zu erfüllen Sich nicht abgeneigt finden lassen mögen, der dahin geht, mich

alle-

allezeit Ihrer Gewogenheit erfreuen zu dürfen. Ich bin rc.

Fünfundzwanzigster Brief.

Unter den Getränken, die wir zu uns nehmen, mein Werthester, hat wohl keines mehrere Liebhaber und Verehrer gefunden, als der Kaffee; er hat aber auch seine Feinde und Widersacher gehabt, die ihn gerne abgeschaft hätten, wenn es in ihren Kräften gestanden hätte. Es wird Ihnen noch der bedenkliche Zeitpunkt im frischen Andenken seyn, da der Kornkaffee sich eine Zeitlang Ansehen erwarb, und sogar wegen seines vermeynten Nutzens die Buchdruckerpressen in Bewegung setzte. Es wird Ihnen unstreitig einfallen, daß man nur noch vor kurzem mit der neuen Erfindung des Cichorienkaffees ihm seinen Untergang habe bereiten wollen. Allein alle diese Anschläge sind bisher vereitelt worden, alle diese Bemühungen sind fruchtlos abgegangen, bis jetzt hat er sein Ansehen nicht nur behauptet, sondern sich sogar mehr darinne befestiget, und dieses hat er seinen Widersachern zu verdanken. Sie und ich trinken ebenfalls eine Schale Kaffee gern, und wir werden also schwerlich in die Versuchung gerathen, die Parthey seiner Widersacher zu ergreifen. Um ihn noch in grösseres Ansehen zu bringen, so will ich Ihnen denselbigen auf einer anderen Seite zu empfehlen suchen, da er die Stelle eines Arzneymittels vertritt, und vielleicht wird er zufälliger Weise da-

durch denjenigen Personen verhaßt, die ihn übermäßig trinken, und die auf der andern Seite nicht gern Arzneyen zu sich zu nehmen pflegen.

Zween merkwürdige Vorfälle, worinne der Kaffee Dienste leistet, nebst einer kurzen Anzeige, worinne diese so heilsame Kraft desselben zu suchen sey, sollen ihm zur größten Empfehlung dienen. Ein Edelmann, Herr von K** in Z** wurde in seinem 66sten Jahre mit einem Blutharnen, welches mit einem güldnen Aderfluß der Harnblase verknüpft war, befallen. Die Vorboten dieses Uebels hatten sich schon etliche Jahre vorher bey ihm durch verschiedene Zufälle angemeldet. Er empfand nicht nur im Kreuz und Rücken ziemlich starke Schmerzen, sondern auch ein heftiges anhaltendes Beissen im After, welches sich auch bisweilen an dem Arm hatte wahrnehmen lassen. Etlichemal war auch wirkliches Geblüt abgegangen, zu andern Zeiten aber hatte er nur einen ziemlich damit gefärbten Urin von sich gegeben. Nach der Zeit hatte er den Urin seinem Arzte gewiesen, welcher wahrgenommen, daß derselbige ziemlich roth ausgesehen, und sich darinne viel Schleim gezeigt habe, auf dem Boden hatte sich ein griesigter Sand angelegt, oben aber auf der Seite des Harnglaßes hatten sich hellrothe und durchsichtige Salzcrystallen angesetzt. Der Arzt erkannte sogleich hieraus die wahre Beschaffenheit seiner Krankheit, und ergriff darnach seine Maaßregeln. Viele Arzneymittel schienen ihm, und das ganz recht, nicht nöthig zu seyn, dabey aber verordnete er ihm eine

gute

gute Diät, welches alles ich nicht aufzeichnen will, weil es nichts zur Empfehlung des Kaffees, als welche itzt eigentlich meine Sache ist, beyträgt. Unter andern hatte er den Nutzen etlicher Schalen Kaffee gerühmt, und es hat der Patient auch bezeugt, daß er davon gute Wirkungen erfahren habe. Aus folgenden Ursachen aber muß diese Kraft dem Kaffee zugeeignet werden, weil er öfnend ist.

Die erste Tugend, auf welche also etwas bey Heilung dieses Zufalls ankommt, besteht darinne, daß er die verstopften Harngänge öfnet. Wenn ich überhaupt den Kaffee beschreiben wollte, so würde ich hier ihn nach seinen Bestandtheilen zergliedern, da aber nur meine Absicht dahin geht, Ihnen zu erklären, wie er in diesem Falle Vortheil geschaffet habe, so werde ich mich auch nur auf den Theil einschränken, der vorzüglich dieses bewirkt hat. Einzig und allein ist es den Gummomucilaginösen Theilchen zuzuschreiben. Denn dieselbigen, wie es die Erfahrung lehrt, dämpfen die ihnen vorkommenden scharfen und sauren Unreinigkeiten, sie setzen die schleimigten zähen Theile auseinander, sie lösen sie auf, und machen sie flüßiger, und deswegen bringen sie, wenn dergleichen in Gedärmen vorgeht, einen offenen Leib zuwege. Im Geblüte aber eröfnen sie die sich hin und wieder ansetzenden Verstopfungen, und bringen einen gelinden Schweiß zuwege. Aus diesen erhellet, wie er auch die Harngänge eröfnet, wobey wir uns

noch zum Ueberfluß auf D. Zorn *) und Eberhard Goekeln **) berufen.

Die andere Tugend giebt sich bey dem angeführten Zufall dadurch zu erkennen, daß er zugleich ohne sonderliche Beschwerde allen Schleim, Unreinigkeiten, Sand und Grieß abführt. ***) Die Kraft hiervon ist in den resinösen oder harzigen Theilen zu suchen, und diese beweisen in unserm Körper eine stimulirende und treibende Kraft. Diese Kraft wirkt alsdenn mit der vorigen zusammengenommen, denn da jene die verstopften Harngänge öfnet, und die festsitzenden Unreinigkeiten los läßt, so reicht diese derselbigen, so zu sagen, die Hand, indem sie sie fortschaft, und abführt. Und diesen beyden Wirkungen ist, nebst einer guten Lebensart und vernünftigen Gebrauch andrer Arzneymittel, die Wiederherstellung des Hrn. Patienten zuzuschreiben.

Der andere Vorfall ist eben so glücklich durch den Genuß des Kaffee's gehoben. Auch hiervon folgt sogleich die Nachricht. Es war ein lang daurender Leberfluß, mit einer darzu gekommenen güld=

*) S. Botanologiam Medic. p. 135. gleich zu Anfang.

**) S. Consilior. Medic. Centur. II. Consil. 10.

***) S. Herrn Hofr. Trillers Poetische Betrachtungen, vierter Theil, Ode von dem Lobe des Kaffees S. 86. fgd. nnd Chr. Joh. Lange in Oper. omnib. P. I. p. 389.

güldnen Ader und einem schleichenden Fieber verknüpft. Herr B.** in F** ein Mechanicus, 62 Jahr alt, und eines melancholisch phflegmatischen Temperaments hatte seit anderthalb Jahren immerfort eine Art von Durchlauf gehabt, wobey eine flüßige, bräunliche und fleischwasserfarbige Materie abgegangen, welche sich manchmal des Tages funfzig- und mehrmal ereignet, jedoch ohne sonderliche Beschwerde. Bisweilen verspürte er dabey ein Kollern im Unterleibe, wobey sich auch dann und wann beissende und brennende Schmerzen in dem Afterdarm einfanden. Es gieng die Dauung dabey schlecht von statten, der Appetit war nicht sonderlich, der Schlaf unterbrochen und wenig, es fröstelte ihn dabey beständig, der Puls war schwach. Sobald er den Schmerz in dem After fühlte, so gieng insgemein bald schwarzes, bald schön rothes Geblüt zugleich nebst der braunrothen Materie von ihm durch den Stuhlgang mit fort. Sein Ansehen war blaß und aufgedunsen: bisweilen bemerkte er eine Geschwulst an den Füßen, und war immerfort kalt anzufühlen. Er zehrte sich dabey merklich ab, und auf die letzte hatte sich ein schleichendes Fieber darzu gesellt. Lange Zeit waren verschiedene Arzneymittel wider diese Krankheit gebraucht worden, aber sie hatten nicht die gewünschte Wirkung geäussert. Auf die letzte ward ihm der Rath gegeben, daß er guten und kräftigen Kaffee trinken sollte, worinne etlichemal ein glühender Stahl abgelöschet worden wäre, und worinn man Saffran gethan hatte. Er folgte diesem Rath, und nahm zu seinem größten Vergnügen wahr,

wahr, daß es sich mit ihm von Tage zu Tage zur Besserung anließ.

Die Pflicht eines Arztes verbindet ihn, daß er nach den Ursachen von diesen Wirkungen forsche, und durch Gründe zu entscheiden suche, warum sie dem Gebrauch des Kaffee's zugeschrieben werden müssen. Diese wird sich entdecken lassen, wenn wir bey Untersuchung dieser Krankheit weiter zurückgehen, und auf die Ursache sehen, welche die erste Grundlage darzu hergegeben haben mag. Dieser fast zweyjährige Zustand, mit dem schleichenden und abzehrenden Fieber, dem goldnen Aderfluß, Verlust der Dauung und Appetits, Entkräftung und Schlaflosigkeit, wie auch der Wassergeschwulst und Bauchfluß scheint zwo Ursachen zum Grunde gehabt zu haben. Erstlich die Schärfe der flüßigen Materie, die die Gefäße allzusehr zu dem Ausgusse gereitzet; und zum andern die Schwäche der Gefäße selbst, welche zu der Ausdehnung und dem darauf erfolgten Stillstand der darinn befindlichen Feuchtigkeit, und folglich auch zu der Verderbniß, welche die Schärfe verursacht hat, wodurch zugleich der darauf erfolgte Durchbruch befödert worden, Ursache gegeben. Als ein Zufall ist das schleichende Fieber, welches auf eine Entzündung einiger Theile schliessen läßt, anzusehen. Um nun die Heilart zu befördern, so wären solche Mittel dienlich, welche eine erwärmende, eröfnende, reinigende und vertheilende, ingleichen eine ausheilende und stärkende Kraft besitzen. Der Kaffee kan eine solche Wirkung hoffen lassen, weil er hitzige resinöse Theile

le enthält, die zu erwärmen fähig sind, die Gummomucilaginösen eröfnen, reinigen und zertheilen, und diese Kraft wird noch um ein merkliches durch den Zusatz des Saffrans erhöht. Das Heilende und Stärkende aber ist in dem Stahle zu suchen, mithin allerdings eine solche Heilung durch den Kaffee geschehen, und daß sie wirklich geschehen sey, dieß setzen unleugbare Beyspiele ausser allem Zweifel. *)

Würden nun noch seine andern Tugenden darzu gesetzt, daß er sogleich nach der Mahlzeit genossen, der Verdauung beystehe, die Lebensgeister belebe, den Schlaf vertreibe, Unverdrossenheit erzeuge, den Umlauf des Blutes vermehre, und noch viele andere herrliche Wirkungen äussere, so müßte der Werth desselbigen um ein grosses erhöhet werden. Ich ersuche aber ergebenst im Namen der ganzen Kramerinnung, daß sie die arzneyhafte Kräfte des Kaffee's ja nicht bekannt machen mögen, weil sonst die Nahrung dieser Leute geschwächt werden möchte. Denn wenn es die Apotheker erfüh-

*) S. Behrs Materiam medic. p. 407. wo er von dem Kaffee folgendes rühmt:

Die vom Sand und Grieß der Nieren,
Oder auch vom Blasenstein,
Oft die größten Schmerzen spüren,
O! die nehmen dich nur allein:
Wider alles dieses Weh,
Ist die beste Panacee
In dem bräunlichen Kaffee.

führen, so möchten sie sich Mühe geben, das Monopolium zu erlangen, und die Kramer um grosse Vortheile bringen, indem sie denselben mit zu den Arzneymitteln rechnen würden. Für das gemeine Wesen würde ein anderer Nachtheil daher erwachsen, indem sich die Apotheker, weil er eine Arzney ist, denselben viel theurer würden bezahlen lassen. Ihre patriotischen Gesinnungen, die Ihnen alles dasjenige zu unterlassen gebieten, wodurch nur einigermaßen die Rechte einzelner Personen, geschweige denn einer ganzen Gesellschaft, gekränkt werden können, leisten mir die sicherste Bürgschaft, daß Sie dieses Geheimnis bey sich behalten werden. Lassen Sie uns indessen fortfahren, Kaffee zu trinken. In diesem Augenblick wird mir mein Kaffee hereingetragen. — Ich schenke ein. — Nun auf Ihre Gesundheit. Leben Sie wohl.

Sechsundzwanzigster Brief.

Daß diejenigen Krankheiten vor den Arzt die beschwerlichsten sind, an denen die Einbildungskraft grossen Antheil hat, dieses könnte ich Ihnen, Geliebtester, aus meiner eigenen Praxi mit unzähligen Exempeln beweisen. Es giebt Leute, die aus blosser Einbildung krank sind, und Moliere hat ihre Züge in seinem eingebildeten Kranken sehr gut und nach dem Leben entworfen. Inzwischen muß man doch sorgfältig unter den Krankheiten einen Unterschied machen, die blos von einer verdorbenen Einbildungskraft herrühren,

ren, und unter solchen, da die Einbildungskraft ungemein viel beyträgt, die wirkliche Krankheit zu verschlimmern.

Von der ersten Gattung findet man sehr viele, und gemeiniglich unter Gelehrten, die blos aus Einbildung krank seyn, ohne daß ihnen sonst etwas fehlt. Alle Verrichtungen ihres Körpers gehen gut von statten, sie sind bey guten Kräften, Essen und Trinken schmeckt ihnen, und doch sind sie krank. Einstheils kommt dieses daher, weil sie mit einem gar zu scharfen Auge auf ihre eigene Natur, auf die mannigfaltigen Schwächlichkeiten und auf die Zerbrechlichkeit ihres Körpers sehen, nun mögen sie nur etwas Unangenehmes empfinden, so plagt sie gleich ihre verderbte Einbildungskraft, daß entweder diese oder jene Krankheit bey ihnen im Anmarsch bey, oder daß sie schon in ihrem Körper sich fest gesetzt habe. Anderntheils aber liegt diese Ursache zu Grunde, weil sie sich überreden, daß es überaus gelehrt lasse, wenn man vorgebe, krank zu seyn, und, um dieses mit einigem Schein der Wahrheit thun zu können, so fangen sie an in der Einbildung krank zu werden. Es ist nicht möglich, daß ein Arzt auf der Welt eine solche unheilbare Krankheit sollte vertreiben können, da er nicht vermögend ist, weder mit Tropfen noch Tincturen die Einbildung zu vertreiben. Dennoch aber muß er Recepte verschreiben, welches beschwerlich seyn muß, da er nicht weiß, was er solchen Patienten verordnen soll. Wendet er nun hierbey den Kunstgriff an, daß er eine baldige Besserung verspricht, so ist

schon hiermit die halbe Cur vollendet, der Patiente befindet sich besser, und das Arzneymittel ist doch dabey ganz unschuldig. Bey manchen muß man doch auch einen andern Weg einschlagen, wenn man ihre eingebildete Krankheit, vertreiben will. Ich habe einen solchen eingebildeten Hypochondristen gekannt, der zu seinem Glück ein Feind von dem andern Geschlecht war. Er zog mich bey seinen Umständen zu Rathe, und ich gab ihm zu erkennen, daß die Hypochondrie überhaupt von einem öftern verliebten Umgange mit Frauenzimmern herrührte, und daß allem Ansehen nach auch die seinige dieser Ursache zugeschrieben werden müsse. Diese Vorstellung, ob er gleich, und das ganz recht, leugnete, that die gewünschte Wirkung. Er schämte sich, eine solche Krankheit an sich zu tragen, die von dergleichen Ursachen herrührte, und er ward auf einmal gesund, ohne sich weiter über seine Hypochondrie zu beschweren. Ein anderer Hypochondrist, der sich nicht in dem Studiren übernahm, gut aß, gut trank, und sich sonst wohl befand, hatte alsdenn seine liebe Noth, wenn ihm ein gewisser unleidlicher Gedanke einkam, der ihm allen Muth benahm, sein Gemüth mit Schrecken erfüllte, und ihn auf das Bette warf. Er glaubte sich einer schweren Versündigung theilhaftig gemacht zu haben, war untröstlich, und wenn er sein Leiden entdeckte, so waren es verworrene Gedanken, ohne allen Zusammenhang. Die einzige Ursache war eine verdorbene Einbildungskraft. Ich habe ein Frauenzimmer gesehen, vom lebhaften und lustigen Temperament, aber ehe man sichs versahe, verfiel

fiel sie in einen solchen Tiefsinn und Traurigkeit, die nicht zu beschreiben waren. Sie glaubte krank zu seyn, und alle mögliche Krankheiten schienen bey ihr in eine einzige vereiniget zu seyn. Es durfte nur eine gute Freundin zu ihr kommen, und über Engbrüstigkeit klagen, so blieb sie nicht lange in Zweifel, daß sie ebenfalls von derselben beunruhiget würde. Kam in einer halben Stunde eine andere, und berichtete ihr, wie sie Leibesschmerzen empfände, so fühlte sie schon dieselbigen. Näherte sich nach einer kurzen Zeit eine andere, die mit Krämpfen beschwert war, so fühlte sie fast in allen Gliedern krampfhafte Bewegungen, da doch keine von diesen Krankheiten sich bey ihr einzufinden Lust hatte. Was konnte hier anders zum Grunde liegen, als eine verderbte Einbildungskraft? Ueberhaupt giebt es Leute, die gern krank seyn wollen, und daher sich immer so stellen, als wenn sie es würklich wären, um nur Mitleiden zu erregen, und von Leuten bedauret zu werden. Dieß treiben sie eine Zeitlang, und sie gefallen sich eine geraume Zeit in dieser Lage. Mittlerweile wird die Einbildungskraft immer lebhafter, und sie halten sich alsdenn im Ernst selbst für krank. Nun kommt noch ein recht heftiges Verlangen, Arzneyen zu gebrauchen, darzu. Der Arzt muß schleunig kommen, er erkundigt sich bey dem Puls, und der verkündigt keine Unordnung, er fragt nach andern Dingen, und auch hier trift er Regelmäßsigkeit an; kurz, die Patienten merken, daß ihnen etwas fehlt, sie können aber es nicht von sich geben,

wo und wie ihnen zu Muthe ist. Es wäre fast nöthig, daß hier der Doctor einen Wahrsagergeist besäße. Kurz, er soll und muß ein Recept verschreiben, will er nicht, daß vor Aergerniß dem Kranken die Galle in das Geblüte treten, und aus dem Spaße Ernst werden soll. Er verschreibt daher etwas ganz Unschuldiges, die Patienten befinden sich besser, nachdem sie eingenommen, und das vermeynte Uebel ist eben so unschuldig, als die verordneten Arzneymittel gewesen. Was folgt hieraus anders, als daß man dieses für eine eingebildete Krankheit halten müsse?

Weit schlimmer und gefährlicher ist es, wenn sich zu wirklichen Krankheiten eine verderbte Einbildungskraft gesellt; durch diese wird die Heilung derselbigen überaus schwer und langsam gemacht. Gemeiniglich wird man wahrnehmen, daß bey hypochondrischen Mannspersonen und hysterischen Frauenzimmern, die es wirklich sind, die Einbildungskraft den größten Unfug anrichtet. Dieses haben sie mehrentheils mit einander gemein, daß sie glauben, bey ihrem leiblichen Uebel, das ihnen zur Last fällt, auch mit geistlichen Uebeln gequält zu werden. Sie träumen von Anfechtungen, Gespenstern, Bsitzungen und dergleichen, und nicht nur der Leibes- sondern auch der Seelenarzt wird von ihnen beunruhiget. Inzwischen hat man Ursache, mit solchen Personen ein wahres Mitleiden zu haben. Mir ist ein Hypochondrist vorgekommen,

men, der so schwach und hinfällig war, daß er sich nicht getrauete, auf die Straße zu gehen, weil er glaubte, daß ihn seine Füße nicht so weit tragen würden, und weil er in Furcht stand, auf der Straße umzufallen. Er war sehr ausgezehrt, und konnte kaum eine halbe Semmel verdauen. Seine traurigen Umstände wurden dadurch um ein grosses vermehrt, daß er sich selbst muthwilliger Weise den Schlaf raubte, der ihm doch vorzüglich zu seiner Erquickung und zu Wiederersetzung der abgegangenen Kräfte dienen sollte. Kaum hatte er sich zur Ruhe begeben, so quälte er sich mit den ängstlichsten Gedanken, und überredete sich fest, daß er nicht den Morgen erleben würde; um nun den Tod mit offenen Augen zu umarmen, so verschloß er die Augen nicht, und brachte sich solchergestalt um den wohlthätigen Schlaf. Mir fällt ebenfalls ein Beyspiel von einem hysterischen Frauenzimmer ein, die sich schon, weil sie es glaubte, daß ihr Ende bald vorhanden seyn würde, das Sterbekleid verfertigte, das man ihr anlegen sollte, und sie wollte dadurch aus Häuslichkeit ihren Erben die Gebühren ersparen, die sie würden haben für die Verfertigung des Sterbekleides ausgeben müssen. Sie lag beständig in dem Bette, weil sie glaubte, wenn sie aufstehen würde, sogleich umzufallen. Sie erzählte, wie sowohl böse als gute Geister sich um ihr Bette befänden, und mit einander kämpften, sie berichtete, wie die guten stärker wären, und die bösen abhielten, daß sie ihr kein Leid zufügen könnten. Uebrigens gab ihr

Puls und ihr Aeusserliches hinlänglich zu erkennen, daß sie krank wäre, und ihre Krankheit ward nur durch die Ausschweifungen der Einbildungskraft verschlimmert. Doch ich muß Ihnen noch mit einem Exempel aufwarten, da ich auf eine so fruchtbare Quelle gestossen bin. Eine Dame von 26 Jahren, sanguinischen und gesunden Temperaments, und von guter und vollkommener Leibesconstitution, war vor etlichen Jahren mit einem gesunden und muntern Knaben entbunden worden, aber 2 Wochen nach der Geburt war sie in ein hitziges Fieber gefallen, hatte starken Durchlauf bekommen, heftige Leibesschmerzen empfunden, und die monatliche Reinigung war dabey schlecht und schleimig abgegangen. Endlich war das hitzige Fieber in ein dreytägiges verwandelt worden, welches aber auch durch vernünftigen Gebrauch schicklicher Arzneymittel glücklich war gehoben worden. Eine lange Zeit hat sie sich hierauf wohl befunden, und von Zeit zu Zeit dienliche Purgiermittel gebraucht, zumal da sie bisweilen von einigen Schmerzen des Unterleibes war gemartert worden, die allerdings auf einige Unreinigkeiten, die sich in den ersten Wegen aufhielten, schliessen liessen. Hier ist die monatliche Reinigung ordentlich abgegangen, und sie hat ohne Hinderung alle ihre häuslichen Angelegenheiten abwarten können. Es geschiehet aber doch, daß der Leib nach und nach zugenommen, wobey die monatliche Reinigung ordentlich geblieben, nur mit dem Unterschied, daß sie etwas sparsamer abgegangen. Auch hat sich bey der Dame

Appetit zu verschiedenen ungewöhnlichen Dingen gefunden. Einige Zeit darauf läßt sich eine sonderliche Bewegung im Leibe spühren, die der Bewegung eines Kindes gleich gewesen, welches bereits auf die Hälfte der Schwangerschaft gekommen ist. Das tägliche vermehrte Zunehmen des Leibes ließ eine wirkliche Schwangerschaft vermuthen, alle, die sie sahen, stunden in den Gedanken, und sie selbst glaubte es zuverläßig. Auf der rechten Seite des Nabels spührte sie sogar eine ziemliche Erhöhung, die sich ohne viel Unbequemlichkeit hin und her schieben ließ. Noch immer gieng dabey die monatliche Reinigung ordentlich von statten. Die Brüste wurden nicht grösser, noch vielweniger war eine Spur von Milch oder einer andern Feuchtigkeit darinn anzutreffen. Ob nun gleich, um hinter die Gewißheit zu kommen, verschiedene Mittel und Handgriffe angewendet worden, und man auch stärkende Aufschläge hatte auflegen lassen, so merkte man doch keine Bewegung einer irgend vorhandenen Leibesfrucht. Dennoch aber blieb die Dame darauf bestehen, daß sie schwanger wäre, und ihr ganzes Haus glaubte es ganz gewiß, weil es dieses wünschte. Und ob sie gleich bey dem Aufrechtstehen nicht die mindeste Last, die auf den Unterleib drückte, vermerkte, so läßt sie sich doch nicht eines andern bereden. Noch immer nahm der Leib mehr zu, und die Dame behielt dabey ein gesundes, lebhaftes Ansehen. Der Schlaf war dabey sanft und gut. Das Gehen ward ihr gar nicht beschwerlich, und sie behielt im-

mer noch den besten Appetit zum Essen und Trinken. Es hatte sich auch merken lassen, als ob nach einiger Zeit die Leibesfrucht sich zu bewegen schien; doch war die monatliche Reinigung ordentlich abgegangen, ausser daß sie etlichemal mehr wäßrichter, als wie gewöhnhlich gewesen. Der ganzen Familie schienen diese Umstände indessen je länger, je bedenklicher zu werden, und es wurden daher einige Aerzte, um die Sache in sorgfältige Erwägung zu ziehen, herbey gerufen. Diese urtheilten sogleich, und das ganz richtig, daß diese Schwangerschaft blos in der Einbildung bestanden, zumal da die angeführten Merkmale noch überaus zweifelhaft waren, um daraus eine wirkliche Schwangerschaft vermuthen zu können. Der Hauptknoten aber war der Körper, der sich hin und her schieben ließ, diesen hielten sie nach einer sorgfältigen Untersuchung für eine scirhöse Geschwulst, die sich in den Glandulis mesaraicis befänd, übrigens aber erkannten sie auch, daß die Dame vorzüglich zu Blähungen geneigt war, wodurch eben der Leib aufgetrieben worden. Da man nun völlig überzeugt zu seyn glaubte, daß bey der Dame keineswegs eine Schwangerschaft angetroffen würde, so war man darauf bedacht, dienliche Mittel wider die verhärtete Geschwulst zu verordnen, und auch wider die Blähungen Arzneyen zu verschreiben. Die Patientin, die nun anfieng einige Schwächlichkeiten zu fühlen, bequemte sich zum Gebrauch der verordneten Mittel. Der Erfolg bestätigte es endlich, daß wirklich eine verhärtete Geschwulst

vorhanden gewesen, da die Patientin nachher ihren aufgetriebenen Leib verlohren, und glücklich wieder hergestellt worden ist. Viel eher würde sie aber von diesem Uebel befreyet worden seyn, wenn sich nicht die Einbildungskraft von einer Schwangerschaft in das Spiel gemischt, und die Heilung verzögert hätte.

Nöthig wäre es, daß man ein Mittel überhaupt wider die Einbildungskraft hätte, denn diese halte ich für eine der bedenklichsten Krankheiten. Wie manche Jungfer bildet sich ein schön zu seyn, und einen vornehmen Mann zu verdienen, da sie doch kaum unter die mittelmäßigen oder sogenannten Altagsgesichter zu zählen ist! Wie mancher glaubt ein Gelehrter vom ersten Range zu seyn, da er doch noch unter den Halbgelehrten Sitz und Stimme behaupten muß! Wie mancher beredet sich der Klügste zu seyn, da zwischen ihm und der Dummheit eine sehr dünne und löchrige Scheidewand gezogen ist! Wie mancher schmeichelt sich, daß ihm wirklich viel Ehre erwiesen werde, weil sich viele vor ihm beugen, die ihn doch im Herzen verachten! Indessen freue ich mich doch, daß, obgleich der größte Theil der Menschen und fast in allen Ständen von Einbildungen beherrscht wird, daß ich nicht leere Einbildung von Ihrer Gewogenheit gegen mich habe, sondern daß ich dieselbige würklich besitze, an dem Besitz derselbigen mich vergnüge, und dabey mich glücklich schätze. Ich bin 2c.

Sieben und zwanzigster Brief.

Cicero sagt, er wundre sich, daß ein Haruspex nicht lache, wenn ihm ein andrer Haruspex begegnete und ihn ansehe. So fange ich dießmal meinen Brief an, und es wird Ihnen derselbige wunderbar vorkommen, und eben das ist auch meine Absicht. Ich will erst eine Auslegung über die Worte des Ciceronis machen, und es wird sich hernach das Räthsel schon von selbst entwickeln. Diese Fabel demnach lehrt, daß es einem Haruspici wunderbar vorkommen müsse, wenn er an seine Kunst denke, vermöge welcher er den Leuten wunderliche Sachen in den Kopf setzen und wunderliche Dinge mit ihnen vornehmen muß, die allerdings einen andern, der die Kunst versteht, und worauf es damit abgesehen ist, zum Lachen bewegen müssen. Noch immer bin ich Ihnen geheimnißvoll. Damit Sie indessen nicht die Anwendung von diesem Ausspruch falsch machen, und mir das Recht lassen mögen, von meinen Worten der beste Ausleger zu seyn, so will ich Ihnen meine Willensmeynung mit der wahren Aufrichtigkeit eines Freundes entdecken. Stellen Sie Sich vor, ich hätte geschrieben, ich wundre mich, daß ein Arzt nicht lacht, wenn ihm ein andrer Arzt begegnet. Es leidet, da der Ausspruch so abgefaßt ist, dieses eine doppelte Auslegung, einmal der wirkliche Arzt, wenn er einem Afterarzt begegnet,

sollte

sollte billig über jenen lachen, jedoch er beweiset vielmehr Mitleiden. Fürs andere: ein wirklicher Arzt sollte lachen, wenn er einem wirklichen Arzt begegnet, jedoch nur insofern, wenn er überlegt, daß wunderliche Krankheiten auch wunderliche Kuren erfordern.

Nichts ist so leicht auf der Welt, das nicht der Verstellungsgeist seiner Herrschaft unterwerfen sollte. Die Verstellung ist in der moralischen Welt eben das, was in dem Naturreiche das Chamäleon vorstellet. Sie weiß alle Gestalten recht geschickt anzunehmen, auch sogar weiß sie nach eigenem Gefallen Krankheiten zu verschaffen, und auch wieder zu vertreiben. Sehr oft weiß sie durch Frauenzimmer, die ihr zu Ausführung listiger Streiche am geschicktesten zu seyn dünken, ihre Anschläge auszuführen. Manches hübsche Mädchen, das sich in einen jungen Aesculap unsterblich verliebt hat, wird krank, um nur dadurch Gelegenheit zu bekommen, daß ihr Arzt sie in ihrem Bette ohne allen Verdacht besuchen darf, und es steht in ihrem freyen Willen, die Krankheit zu verlängern oder zu verkürzen, gefährlich oder weniger gefährlich zu machen, je nachdem sie Lust hat, ihren Liebhaber öfterer oder seltner zu erblicken. Dergleichen Kuren werden immer ohne Arzneymittel angefangen, und ohne Beystand der Kunst geendiget. Aber auch bey Mannspersonen finden sich verstellte Krankheiten, bey deren Heilart man sich

nicht in den geschriebenen Collegienheften oder den Receptbüchern Raths erholen kan. Ich muß Ihnen, bester Freund, hiervon einige Geschichten erzählen, die auf eine ungemeine Art die Sache erläutern werden.

Vor einiger Zeit kam ein Mann zu mir mit einem ziemlichen aufgetretenen Leibe, der mich um eine Gabe ansprach. Um mich desto eher zum Mitleiden zu bewegen, und eine desto grössere Gabe zu empfangen, so schützte er seine Krankheit vor. Ich fragte ihn, was ihm eigentlich fehlte, und er gab mir den Bescheid, daß er vor einigen Jahren in einem Trunk Wasser entweder den Samen, oder selbst in Natur eine junge Wetterkröte mit verschluckt habe. Dieses Thier wäre in seinem Leibe genährt worden und gewachsen, und sie machte ihm zu manchen Zeiten die allergrößte Beängstigungen. Er berichtete dabey, daß noch das allerschlimmste hierbey dieses wäre, daß er in seiner ganzen Lebenszeit nicht von diesem Uebel befreyt werden könne. Ich suchte ihm dieses leztere auszureden, indem ich vorgab, daß dieses Thier der Gesundheit unbeschadet ausgeschnitten werden könne, und daß ich diese Operation an ihm ohne Entgeld verrichten wollte. Kaum hatte ich ausgeredet, so schien ich nach meinen Schranke zu gehen, um die Messer und andere Instrumente herbey zu holen; allein mein Patiente wollte von seiner Wetterkröte nicht befreyt seyn, die ihm gleich als ein Bergwerk ergiebig gewesen

wesen war, und meine Bereitwilligkeit nicht annehmen, sondern machte sich auf das schleunigste davon.

Jüngst war ich bey einem Landgeistlichen zum Besuch, und es kam ein Bauerpursche, der oft dieses Dorf besucht hatte, und stumm gewesen war, eben zu der Zeit zu diesem verdienstvollen Mann, um sich eine Gabe zu holen. Er hatte ihm allezeit in Betrachtung seiner elenden Umstände reichlich gegeben. Mit Wehmuth erzählte mir dieser Geistliche, wie dieser Mensch es vor andern verdiene, da er gottesfürchtig zu seyn schien. Er war übrigens munter, stark und von guter Leibesbeschaffenheit, und er mußte sich eine Zeitlang aufhalten, und damit er desto eher verweilen möchte, so wurde ihm etwas zu essen gegeben, das er in unsrer Gegenwart verzehrte. Wir redeten Unterschiedenes, unter andern fieng ich zu meinem Freunde an zu sagen, daß, wenn ich wüßte, wie lange er stumm gewesen, so könnte ihm vielleicht noch geholfen werden. Indem er uns aufmerksam zuhörte, und in seinen Gedanken vertiest war, fieng ich, da er sich selbst vergessen zu haben schien, an, ihn plötzlich zu fragen, wie lang seyd ihr stumm gewesen? Er antwortete darauf: **alle mein Lebetage.** Dieß setzte uns insgesammt in grosse Verwunderung, die Sprachlosigkeit hatte sich auf einmal verlohren, und der Stumme bekam noch eine ziemliche Strafe und Gesetzpredigt mit auf den Weg.

Allein

Allein möchten Sie vielleicht sagen, solche Unarten findet man nur bey geringen Leuten. Personen vom höhern Stande, die auf Ehre halten, werden sich nicht hinter der abscheulichen Larve der Verstellung verbergen. Es thut mir leid, daß ich Ihnen widersprechen, und durch eine ähnliche Begebenheit das Gegentheil von Ihrer Behauptung Ihnen darstellen muß. Ich hoffe, daß diese Begebenheit desto eher bey Ihnen Glauben finden werde, wenn ich noch hinzu setze, daß sie mir selbst begegnet ist. Auf dem Ritterguth zu S** hält die adliche Herrschaft zu ihren zween Junkern einen Hofmeister, der viel Phlegma hat, und gern gute Tage geniessen will. Seines Wunsches hat er dadurch am besten theilhaftig werden können, wenn er sich krank gestellt hat, denn alsdenn ist er nicht nur von der Last des Informirens befreyt gewesen, sondern man hat auch ausserdem ihm immer besondere Speisen zurichten lassen, die seinem kränklichen Zustande angemessen zu seyn schienen. Es kam ihm hierbey sein hageres Ansehen und seine blasse Gesichtsfarbe ganz wohl zustatten, indem man in seine Berichte von seinem Uebelbefinden kein Mißtrauen setzte, weil er wirklich kränklich aussahe. Er hatte einen schlimmen, schwindsuchtsähnlichen Husten, einen Schlucken, der oft ganze Stunden anhielt, man verspürte bey ihm ein tiefes und beschwerliches Odemholen, nur allein der Puls blieb unverändert und lebhaft. Ich mußte als gewöhnlicher Medicus zum öftern auf Verlangen der Herrschaft ihn besuchen und Arzneymittel

ver=

verordnen. Ich richtete mich nach den Anzeigungen, und ich konnte nicht anders als äusserst bestürzt werden, da ich gar keine Besserung, aber auch nicht eben eine Verschlimmerung verspürte. Mittlerweile brachte mich dieses auf die Spur, ob wohl nicht die ganze Krankheit Verstellung seyn möchte. Meine Vermuthung ließ ich mir gegen die Herrschaft merken, jedoch mit der Bitte, dieselbige vor dem Patienten geheim zu halten, und ich fieng nunmehr an ganz andere Maaßregeln zu ergreifen. Arzneyen, die einen höchst widrigen und unangenehmen Geschmack hatten, und die er in ziemlicher Dosi einnehmen mußte, wurden verschrieben. Um auch deswegen gesichert zu seyn, daß er sie einnähme, so mußte er sie in meiner Gegenwart gebrauchen, und ich erstaunte hierbey über die stoische Gelassenheit, die er dabey bewieß. Eine Zeitlang wurde damit fortgefahren, aber seine Umstände blieben einerley. Noch immer mehrere Kennzeichen entdeckte ich, die mich auf eine verstellte Krankheit leiteten. Nun wünschte ich, um meine Ehre zu retten, der Sache bald ein Ende zu machen, und ich wagte einen Versuch, wodurch ich der Herrschaft und mir eine Last abnehmen wollte, die uns zu ertragen in der Länge zu schwer geworden wäre. Ich wußte, daß er den Herrn Pfarrer nicht wohl leiden konnte, ob er sich es gleich nicht merken ließ, und ich meldete ihm, daß die gnädige Herrschaft entschlossen wäre, ihn, wenn allenfalls binnen acht Tagen keine Besserung erfolgte, zu dem Herrn Pfarrer, mit dem sie bereits Abrede genommen

nommen hätte, in die Verpflegung zu thun. Die natürliche Antipathie, die er gegen den Mann hatte, die Vorstellung, daß er nicht die Bequemlichkeit finden würde, die er auf dem Ritterguth genoß, und andere mir verborgene Ursachen, thaten Wunder. Es ließ sich zur Besserung mit ihm an, und ein todkranker Mensch konnte schon in etlichen Tagen ausser dem Bette seyn, und in acht Tagen wieder sein Amt verwalten.

Bey solchen und ähnlichen Umständen muß der Arzt nicht nur seine Kunst auffordern, sondern auch andere mit zu Hülfe nehmen, wenn er einen glücklichen Ausgang der Kur erwarten will. Hauptsächlich aber hat er nach der Regel zu verfahren, daß er bey wunderlichen Krankheiten auch wunderliche Kuren vornehme, und allen allerley werde. Wenn aber auch die ganze Welt allerley wäre, so bliebe ich doch immer einerley, nehmlich Ihr treuer und ergebener rc.

Acht und zwanzigster Brief.

Oft habe ich bey den vielen Krankheiten und Zufällen, welchen der menschliche Körper unterworfen ist, meine Beobachtungen über die Mannigfaltigkeit des menschlichen Elends angestellt,

und jederzeit hat Mitleiden und Betrübniß sich meiner Seele bemächtiget. Vornehmlich aber habe ich diejenigen unglücklichen Personen bedauret, bey welchen einige Theile und Glieder ihres Körpers noch bey lebendigem Leibe in Fäulniß gegangen sind. So unangenehm der Geruch von der Fäulniß ist, so haben Sie doch nicht zu befürchten, daß ich Ihren Geruch beleidigen werde, wenn ich Ihnen in diesem Sendschreiben einige Anmerkungen über **die Fäulniß an dem menschlichen Leibe, wenn der Mensch noch lebt**, vortrage. Es sind hier unterschiedene Sachen zu erörtern und zu bestimmen, die vielleicht nicht unangenehm ausfallen dürften, ob sie gleich von unangenehmen Dingen entlehnt sind.

Wenn wir auf dasjenige Achtung geben, was sich ereignet, wenn eine Fäulung mit einem Gliede an dem menschlichen Körper vorgeht, so werden wir auf folgenden Begrif geleitet, daß sie in einer Zertrennung und Auseinandersetzung der Grundmischung sowohl in den festen als flüßigen Theilen bestehe, wobey sie allemal an den flüßigen Theilen, als welche sich leichter aus einander setzen lassen, anfängt, und alsdenn zu den festen übergeht, um sie in ihrem Wesen zu zerstöhren. Sobald nun die flüßigen Theile aus einander gesetzt werden, so gehen sie in ganz andere Feuchtigkeiten über, die in Ansehung der Farbe, der Beschaffenheit, und des Geschmacks und Geruchs von der, aus welcher

sie

sie entstanden, unterschieden sind. Die Veränderung der Farbe, des Geruchs und so weiter rührt selbst von der Veränderung der Säfte, die sie alsdenn leiden, her, ingleichen weil der Umlauf derselben durch die festen Theile unterbrochen, und die Flüßigkeiten zum Stillstand gebracht, unrein werden, und in Gährung gerathen, die ihr alsdenn verschiedene Farben zuwege bringen. Hört nun der Einfluß der Feuchtigkeiten in die festen Theile auf, so muß ebenfalls ihr Bau und ihr Zusammenhang zerstöhrt, die Mischung ihres Grundstoffs aufgehoben, und sie in ihre ersten Grundtheile zerlegt werden. Sobald sie in ihre Grundtheile überzugehen anfangen, sobald werden sie von den aufgelöseten gährenden Flüßigkeiten, die sie umgeben, angegriffen, und in einen flüßigen Brey verwandelt. Ereignet sich dieses, so verliert sich das Vermögen zu den ehemaligen natürlichen Verrichtungen gänzlich, die Bewegung hört auf, und das Gefühl vergeht, und alle Wärme in dem Gliede hat nun ihre völlige Endschaft erreicht. Es ist bey solchen Umständen nicht möglich, solchen abgestorbenen Gliedern wieder ein Leben beyzubringen, weil die Theile schon zerstöhrt sind, durch welche die Feuchtigkeiten ihren Umlauf zu halten pflegen, und selbst die Feuchtigkeiten, vermöge der Auseinandersetzung, mit einer Unschicklichkeit einen belebenden Einfluß zu bewerkstelligen, versehen worden sind. Belieben Sie aber hierbey wohl zu bedenken, daß ich von Gliedern rede, die wirklich abgestorben sind, nicht aber von solchen, von welchen

man

man im gemeinen Leben behauptet, es sey abgestorben, denn alsdenn heißt es so viel: Man kan das Glied nicht mehr bewegen, es ist kein Gefühl darinn, es ist eißkalt, da man doch durch Wärme und Reiben ein solches Glied wieder in seinen vorigen Zustand versetzen kan.

Dieses bey Seite gesetzt, so fahre ich fort zu behaupten, daß wenn eine solche Auseinandersetzung an einem Gliede des menschlichen Körpers vorgehe; dieselbige nicht in dem engen Bezirke des einen Theils eingeschlossen bleibe, sondern weiter um sich greife, und die angrenzenden Theile angreife, und zur Trennung geschickt mache. Um nun dieses zu verhüten, so muß man darauf bedacht seyn, den weitern Umgrif zu verhindern. Zween Wege hat man hierzu erwählt, die Scarification und die Amputation. Durch die Scarification wird dem Blute Luft geschaft, daß es gehörig andringen, und die angrenzenden Theile in Sicherheit setzen kan. Selbst die Natur wird hierdurch fähig gemacht, die Absonderung des abgestorbenen Gliedes zu bewirken. Denn sobald man durch die Scarification einen lebhaften Zufluß der Säfte erweckt hat, so wird der angegriffene Theil zur Eiterung gebracht. Indem nun aus den gesunden Gefäßen alle Augenblicke der lebhafte Zufluß des Bluts an die faulen anprallet und sie erschüttert, so wird dadurch zweyerley bewirkt; denn es wird einmal die gesunde Portion, so lange eine Bewegung darinne ist,

vor der Fäulniß bewahrt, und der schadhafte Theil so lange angestossen, bis er sich absondert. Wenn nun hinlängliche Anzeigen der Absonderung vorhanden sind, so giebt die Kunst den Vorschlag zur Amputation, die nicht in dem faulen Theile, sondern höher in dem wirklichen gesunden vorgenommen werden muß.

Ob nun aber ein abgestorbenes Glied, bey welchem die Natur eine Absonderung vorgenommen, von selbst abfallen könne, dieß ist eine Frage, die man nicht schlechterdings ununtersucht lassen darf. Es ist freylich etwas seltenes, daß ganze Glieder abfallen, indessen ist es doch nicht für unmöglich zu halten. Denn findet dieses statt, daß nach vorhergegangener Vereyterung an einem abgestorbenen Gliede das Fleisch rings herum abfällt; so läßt es sich auch ohne Schwierigkeit begreifen, daß der Knochen sonderlich im Gelenke wegfaulen und wegfallen könne. Um von der Möglichkeit sich zu versichern, so dürfen Sie nur auf die Verbindung der Knochen sehen. Zween bewegliche und mit einander verbundene Knochen, werden theils durch die Muskeln, die von einem Knochen zu dem andern gehen, und zu dessen Bewegung bestimmt sind, theils durch Bänder, die eine sehnichte Beschaffenheit haben, zusammen gehalten. Von den Muskeln kan eine solche Ablösung füglich behauptet werden, und eben so darf man auch nicht in Zweifel ziehen, daß die Fäulung die Sehnen durchfres-

sen

sen und eine freywillige Absonderung bewirken könne. Ist der Knochen vollends mitten von einander gebrochen, so ist schon dadurch der natürliche Zusammenhang der Theile aufgelöset worden, und es kan daher das Glied an dem Orte des Bruchs desto leichter abfallen. Ist es ausserdem in dem Knochen, so kan derselbige, weil es nicht möglich ist, in ihn ein Leben zu bringen, nicht erhalten werden. Selbst die Natur bewerkstelligt eine solche Absonderung durch eine freywillige Exfoliation der Knochen, da ganze Stücken und Splitter wegfallen. Petit *) beweiset sehr gründlich, daß solche Exfoliation der Knochen eben durch den lebhaften Zufluß, wie an fleischigten Theilen geschehe. "Gleichwie man aber, sagt er, bey der Exfoliation des Knochens zugleich bemerkt, daß an dem ganzen Umkreiß des angegriffenen Knochens wiederum frisches Fleisch erzeugt werde, und von Tage zu Tage zunehme; also giebt mir solches auch Anlaß zu glauben, daß die Nahrungssäfte, nachdem sie an dem angegriffenen Theil des Knochens, um selbigen abzusondern, hart angetrieben worden, alsdenn gleichsam gefrieren, und das frische Fleisch daraus erzeugt werde, und jemehr dieses neue Fleisch nach und nach zunimmt, jemehr wird auch der verdorbene Theil des Knochens von dem gesunden Theil abgesondert. Daß aber die Natur auf diese gemeldete Art und Weise das neue Fleisch wieder er-

*) Abhandlung von den Krankheiten der Knochen II. Theil S. 336. f. nach der deutschen Ausgabe.

setze, davon bin ich um so vielmehr versichert, weil ich beobachtet habe, daß dieses frische Fleisch in der Gegend des angegriffenen Theils an den Knochen anfänglich, wie kleine Körner hervorwachse, und der unter diesem neuen und frischen Fleisch liegende Theil des Beins allezeit in gutem Stande geblieben. Dafern aber der angefressene Theil des Knochens eine Feuchtigkeit von sich giebt, so urtheile ich im Gegentheil, daß die Nahrungsäfte mit leichter Mühe und ohne grosse Hinderniß in den verdorbenen Theil des Beins eindringen müssen, und weil diese Säfte nicht hart angetrieben werden, alsdenn auch die Absonderung nicht so geschwind geschehen könne. Diese Observation kan auch dazu dienen, daß man von der Art und Weise der Wirkung von den Mitteln, die die Exfoliation des Beins befördern sollen, die Ursachen anzuführen wisse."

Es ist mir noch übrig, die Wirklichkeit eines freywilligen Abfallens der Glieder darzuthun. So berichtet Georg Horst *) von einem Menschen, daß er, als er des Morgens hätte aufstehen wollen, den ganzen Fuß verlohren, welcher ihm von freyen Stücken abgefallen, und im Bette liegen geblieben, und Schopf **) berichtet, daß einer, der mit dem Aussatz behaftet gewesen, als er sich die Nase

*) S. Obseru. Med. Sect. IV. S. 388.
**) S. Tract. de Lepra.

Nase hätte reinigen wollen, er dieselbige mit samt dem Unrathe auf die Erde geworfen. Ob nun gleich wider die Glaubwürdigkeit dieser Beyspiele unterschiedenes einzuwenden wäre, so will ich doch lieber diesen guten Männern auf ihr Wort glauben, als die Beschuldigungen auf mich kommen zu lassen, ein Ungläubiger zu seyn, und sogar ehrwürdigen Männern einen bösen Leumund zu machen. Es sind dabey andere Exempel nicht selten. So erinnere ich mich gelesen zu haben, daß einer Frau von 70 Jahren nach einer starken Erkältung der untere Fuß mit einem kalten Brande behaftet worden, und daß derselbige benebst dem Knochen von selbst abgefallen, als wenn er auf das geschickteste wäre abgenommen worden. Bartholinus *) hat ein ähnliches Beyspiel von einem armen Mädchen, die den kalten Brand in Füssen bekommen, aufgezeichnet, da der untere verfaulte Fuß, ohne Gebrauch einiger Mittel von dem übrig gesunden Theil abgefallen, und das Mädchen wieder gesund worden. Ich darf Sie nicht daran erinnern, daß in dem Tissot **) viele Exempel von solchen Personen aufgezeichnet sind, denen nach dem Genuß des Mutterkorns die Glieder von selbst abgefallen sind, und die neuerlichen Beyspiele von den unglücklichen Leuten, die aus Unwissenheit Schierling zu sich genommen, ihre Glieder und sogar ihr Leben verlohren, wird Ihnen noch im frischen Andenken seyn.

*) Histor. Anatom. Cent. I. hist. 69.

**) S. dessen Abhandlung von der Kriebelkrankheit.

Zum Ueberflusse füge ich nur noch die Worte von Hofmann *) hier bey: "Die Natur, schreibt er, ist vermögend, nicht nur verfaultes Fleisch von dem gesunden auf das vorsichtigste abzusondern, sondern was noch mehr ist, ganz abgestorbene Glieder von dem übrigen Körper abzustossen."

Allein man darf es doch nicht in allen Fällen auf die Natur allein und ihre gütigen Wirkungen ankommen lassen, sondern wenn es die Noth erfordert, so muß ihr die Kunst zustatten kommen, um allen übeln Folgen, die etwa daher ihren Ursprung nehmen könnten, vorzubeugen. Ich merke es, daß Ihnen mein Brief verdrüßlich zu werden anfängt, denn er wird mir zum Verdruß, und Ihre Seele steht mit der meinigen in einer so guten Uebereinstimmung, daß ich mich nicht überreden kan, hierinne einen Irrthum zu begehen. Ich nehme also von Ihnen Abschied, und nenne mich Ihren getreuesten ꝛc.

Neun und zwanzigster Brief.

Ein Mensch ohne alle Leidenschaften ist ein gänzliches Unding, ein Mensch aber, der seine Leidenschaften heftig werden läßt, hört zu der Zeit auf,

*) S. Disp. de amputatione membrorum sphacelatorum §. 6.

auf, ein vernüftiges Wesen zu seyn, so lange er denselben die Oberherrschaft läßt. Der Moralist sowohl als wie der Arzt beschäftigen sich damit, vortrefliche Vorschriften zu geben, wie der Mensch seine Leidenschaften weißlich regieren, sie der Vernunft unterthänig machen und dadurch seine Wohlfahrt befördern müsse. Der Erstere hat hierbey die erhabene Absicht, ihn zu einem vernünftigen, artigen und wohlgesitteten Menschen zu bilden, und der Arzt verräth eine nicht weniger edle Denkungsart, indem er dadurch seine Sorgfalt für seine Gesundheit und Wohlfahrt zu erkennen giebt. Unter allen Leidenschaften aber scheinet die **Liebe, wenn sie allzuheftig wird, die allerunbändigste zu seyn,** und die Menschen zu solchen Handlungen zu verleiten, die eine ewige Reue und ein ewiges Unglück nach sich zu ziehen vermögend sind. Es ist Ihnen nicht unbekannt, daß das sogenannte Liebesfieber, welches sowohl in den Gliedern der Frauenzimmer als Mannspersonen wüthet, und so grosse Unordnungen in ihrem Körper anrichtet, daher seinen Ursprung nehme. Die Mutterwuth ist ebenfalls eine Tochter, die von ihr erzeugt wird, und oftmals ist die Hypochondrie ebenfalls eine Frucht, die auf diesem Grund und Boden wächset, und aus beyden erfolgt endlich Wahnwitz und Raserey. So traurig inzwischen diese unangenehme Folgen sind, so artet die Liebe noch, ehe dieselbigen entstehen, auf andere Art aus, die, wenn sie nicht einen so schönen Namen hätte, und dem menschli-

chen Geschlechte so viel Vergnügen gewährte, uns dieselbige auf ewig vergessen machen sollte.

Sehen Sie, mein Liebster, meiner Gewohnheit und meiner Neigung, Ihnen Histörchen zu erzählen, nach. Nicht wahr, Sie werden nicht böse, wenn ich wiederum eine auf das Tapet bringe? Ich mache es ja sonst immer so hübsch mit Ihnen, ich bin so aufrichtig, daß ich Ihnen jederzeit meinen Währmann nenne, um der Geschichte dadurch eine desto grössere Glaubwürdigkeit zu verschaffen. Nun es sey gewagt, Tulpius*) soll auftreten, und in meinem Namen das Wort führen. Ein junger melancholischer Mensch, der um ein Frauenzimmer angehalten, und wider alles Vermuthen eine abschlägliche Antwort bekommen hatte, gerieth dadurch in eine solche Verzweiflung, daß er sich den Hals abschneiden wollte; er setzte auch wirklich an, schnitt aber nur die Luftröhre halb durch, ohne die Drosseladern und Halspulsadern zu verletzen. Die Wunde war ihm, weil man darzu gerufen worden war, sogleich wieder geheftet worden. Allein, nachdem man sich entfernt, hatte er in dem Ungestüm seiner Leidenschaften und aus übertriebener Lust sein Leben zu endigen, die Hefte und den Verband wiederum losgerissen. Man sahe sich daher genöthiget, als man zu rechter Zeit von neuem darzu kam, mit grosser Mühe dieselbigen anzulegen, und

*) S. Obseruation. L. I. c. 50.

und noch überdieß mit einem starken klebenden Pflaster zu befestigen. Die Wunde war hierauf glücklich zugeheilt. Allein nach erfolgter Heilung war der Patient in eine völlige Melancholie verfallen, wobey er sich fast überredet hatte, daß seine Waden verlohren gegangen wären, und daß er nun nicht mehr vermögend seyn würde, in der Stube auf- und niederzugehen, weil er nun nicht mehr seinen Körper in dem Gleichgewicht zu erhalten fähig wäre, als welches nach seiner Einbildung lediglich von den Waden abhieng. Er glaubte daher, ohne sich eines bessern belehren zu lassen, daß ihn dieser Mangel nothwendiger Weise zum Fall bringen müsse. Tulpius verfiel daher auf ein Mittel, ihn von diesem Irrthum zu befreyen, indem er befahl, daß man den Patienten mit einem kleinen dünnen Stöckchen einige Schläge auf die Waden, die er seinem Vorgeben nach verlohren hatte, geben sollte, und wenn es gegründet wäre, daß er keine Waden hätte, so würde er die Schläge nicht fühlen, weil sie, so zu sagen, in den Wind gemacht worden wären. Das Gefühl aber überzeugte ihn, daß er nicht nur Waden hätte, sondern er ließ auch seine übrige Thorheit bey dieser Gelegenheit gänzlich fahren.

Da die Heilart dieses jungen Menschen durch Schläge ist zu Stande gebracht worden, so fällt mir bey dieser Gelegenheit ein, daß die alten Aerzte auf diese Art viele Krankheiten zu behandeln

pflegten. Sie nahmen nemlich Rüthgen, und schlugen damit gelähmte und abgestorbene Glieder, und diese Handlung pflegten sie ἐπικρούσιν zu nennen. Auch erinnere ich mich, doß **Franciscus Paullini** einen ganz besondern Tractat davon geschrieben, den er flagellum salutis nennt, worinne er untersucht, wie mit Schlägen die allergefährlichsten und beschwerlichsten Krankheiten sind geheilt worden. Ob nun die Schläge ein Mittel wider die Liebe sind, das ist eine andere Frage. Wenn man einen Schluß von dem Kleinern auf das Grössere, von den Hühnern auf die Menschen machen darf, so scheinet dieses gegründet zu seyn, denn wenn man jene mit Brennneßeln peitschet, wenn sie brüten wollen, so unterlassen sie es, und vielleicht kan die Liebe bey den Menschen durch Schläge ebenfalls vertrieben werden. Ich kan es mich nicht überreden, und vielleicht sind Sie eben so unglaublich. Ich habe das Vergnügen, so wie vorher, Sie zu lieben.

Dreyßigster Brief.

Der Arzt muß sich auch bisweilen in die Zeit schicken, und Sie werden es vermuthlich nicht ungeneigt aufnehmen, wenn ich mich auch nach derselben richte, und vornemlich bey gegenwärtiger Frühlingszeit, da viele Menschen es für

ihre Pflicht halten, zur Ader zu lassen, über das Aderlassen meine Gedanken Ihnen eröfne.

Die Meynungen der Aerzte sind über das Aderlassen getheilt. Die mehresten französischen Aerzte, denen viele unter den Deutschen nur gar zu gern und gar zu sehr nachfolgen, thun in der Sache zu viel, indem sie bey jeder Krankheit, da es nun nicht eben nöthig zu seyn scheint, einen Aderlaß vornehmen. Es kan seyn, daß das Clima und der Gebrauch hitziger Weine das Aderlassen bey Ihnen nöthiger mache, als bey andern Nationen, die unter einer gemäßigtern Himmelsgegend wohnen, und nicht hitzige Getränke im Ueberflusse zu sich nehmen. Ueberhaupt halte ich bey ehrlichen Deutschen das Aderlassen für etwas ganz wohl Entbehrliches, und wenn man dessen Nothwendigkeit aus der Vollblütigkeit herzuleiten, und zu rechtfertigen gedenkt, so habe ich darwider einzuwenden, daß bey uns nicht so leicht eine Vollblütigkeit statt finde, daß, wenn sie ja statt finden sollte, man ihr weit besser durch eine wohleingerichtete Lebensordnung abhelfen könne, und endlich daß das Aderlassen eher ein Mittel sey, die Vollblütigkeit zu vermehren, als sie zu vermindern.

So widersprechend diese letztere Behauptung dem ersten Ansehen nach scheinen möchte, so glaube ich doch davon vollkommen gewiß zu seyn, und

ich werde mir alle ersinnliche Mühe geben, bey Ihnen gleiche Gewißheit hervor zu bringen. Wir verlieren bey dem Aderlaß Blut, dieß darf ich nicht leugnen, denn das hieß nichts anders als wider den Augenschein streiten wollen. Es ist aber unleugbar, daß weit mehr Geblüt alsdenn von den Nahrungsmitteln abgesondert werde, als eigentlich geschehen sollte, um daraus neues Blut zu bereiten, und die ausgeleerten Gefäße damit anzufüllen; wird mehr Blut abgesondert, so muß nothwendigerweise eine Vollblütigkeit daraus entstehen, keineswegs aber die bereits vorhandene dadurch vermindert werden. Dieses war vor das Erste zu erweisen.

Es ist vor das Andere der Gesundheit nicht zuträglich, Blut und zwar zum öftern abzulassen, weil das Blut einer der alleredelsten Säfte ist, mit dem wir sehr haushältig umgehen sollen. Indem wir dabey die gute Absicht haben, unsern Körper von einer Last zu befreyen, so schwächen wir ihn nur dadurch, und machen ihn fähig, desto eher künftigen Krankheiten unterzuliegen.

Hat man sich inzwischen gewöhnt, jährlich ein- oder zweymal zur Ader zu lassen, und macht die Gewohnheit in manchen Fällen unsere andere Natur aus; empfindet man Beschwerden, wenn man das Joch der Gewohnheiten abschütteln will, so

darf

darf man sich dadurch nicht abschrecken lassen, denn es kommt nur auf etlichemal an, daß man sich Gewalt anthut, und die Ader übergeht, so hat man sich Zeitlebens von der Sclaverey des Aderlassens befreyet.

Mit diesem Urtheile aber verwerfe ich das Aderlassen nicht überhaupt. Es können Fälle kommen, wo es schlechterdings nothwendig ist, als bey befürchteten Schlagflüssen, bey hitzigen Krankheiten, bey Entzündungen, bey vermutheten Blutspeyen, bey Nervenkrankheiten oder Melancholie und Wahnwitz und dergleichen. Unvernunft und Unvorsichtigkeit würde es zu nennen seyn, wenn man in diesen Fällen das Aderlassen mißbilligen wollte, zumal da es ein Mittel ist, den Tod noch eine Zeitlang zu entfernen.

Gelegentlich muß ich meine Ehre wider eine Beschuldigung zu retten suchen, als ob ich das Aderlassen deswegen mißbilligte, weil ich den Aberglauben hegte, als ob der Aderlaß von dem Tode zu retten fähig wäre. Sie kennen mich zu gut, als daß Sie mich in diesem Falle für abergläubisch halten sollten. Ich habe mich vor vielen Jahren schon in der Geschichte der Arzneykunst umgesehen, um zu erfahren, wenn eigentlich dieser Aberglaube aufgekommen, aber, ungeachtet aller angewendeten Mühe, habe ich nichts ausfindig machen können.

Und

Und die Erfahrung widerlegt es von selbst, denn wenn die Krankheit so beschaffen ist, daß keine Rettung vorhanden ist, so wird der erste Aderlaß eben so wenig als der zwanzigste oder dreyßigste helfen, wenn aber bey der Krankheit ein Aderlaß dienlich ist, so liegt nichts dran, ob es der erste, oder der zehnte und so weiter sey.

Wieviel soll man aber Blut weglassen? Einige, die auf die Lehrsätze des Galeni geschworen zu haben scheinen, halten dafür, daß man so lange das Blut laufen lassen müsse, bis eine Ohnmacht darauf erfolgt. Andere hingegen sind der entgegen gesetzten Meynung zugethan, daß man auf einmal nur wenig, aber desto öfterer Blut abzapfen müsse. Meine Meynung aber geht dahin, daß wenig und sparsam zur Ader zu lassen, von einerley Vortheil sey.

Der Nutzen, den man gemeiniglich dem Aderlassen beylegt, ist wirklich nicht so groß, als man vorgiebt. Denn ich will den Fall setzen, daß einer, der Brustbeschwerden empfindet, zur Ader läßt, so spürt er zwar davon Linderung, aber nur eine Zeitlang. Sein Uebel kommt endlich wieder, und es muß von neuem ein Aderlaß vorgenommen werden. Wäre nun das Aderlassen ein bewährtes Mittel, so dürfte es nicht wiederholt werden,

son=

sondern es wäre wohl mit einemmale ausgerichtet.

Die geschicktesten Aerzte, die eben solche Feinde von dem Aderlassen waren, erlauben unter gewissen Einschränkungen das Aderlassen, und ich habe nichts darwider. Man soll sich an das Aderlassen gewöhnen, wenn z. B. Mannspersonen Drücken, Stechen, Beklemmung der Brust und kurzen trockenen Husten bekommen, und wenn Frauenzimmer einen unordentlichen Abgang ihrer Reinigung haben, und davon Neigungen zum Blutspeyen und Blutbrechen bey sich entdecken. Hiernächst ist sie alten Leuten dienlich, die vollblütig sind, gut essen und trinken, und in Ruhe leben, und zwar haben sie es nöthig, wenn sie es auch vorher nicht gewohnt gewesen sind, es im Alter anzufangen, und hierdurch wird auch gelegentlich das Vorurtheil entkräftet, daß man alten Leuten eher Blut in den Körper kaufen, als ihnen zur Ader lassen soll.

Mit Fleiß und aus Noth gedrungen, habe ich Ihnen, bester Freund, meine Meynung von dem Aderlassen dießmal in kurzen Sätzen vortragen müssen, weil ich oft von diesem Briefe abgerufen, und so sehr zerstreuet worden bin, daß ich sehr wenig Zusammenhangendes habe denken können. Bey abermaliger Durchlesung habe ich

wahr-

wahrgenommen, daß noch hin und wieder Zusätze zu machen wären, aber die Kürze der Zeit verhindert mich daran. Ich muß es also auf eine mündliche Zusammenkunft verspären, und ich freue mich auf den angenehmen Zeitpunct, da Sie unsere Stadt zu ihren Aufenthalt machen werden, da ich Sie umarmen und unaufhörlich an meine Brust drücken will. Ich bin rc.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Franz, Johann Georg Friedrich,

Briefe über verschiedene Gegenstände der Arztneykunst

Bd.: 3

Langensalza (1777)

Bamberg, Staatsbibliothek -- .54 G 4#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11410785-2
VD18 15557030-001